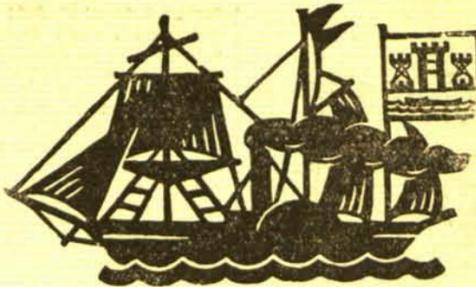


Er scheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatslicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Lit., mit Zustellung 5.— Lit. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gelebte Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgebühres nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unvertreten eingekannter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr, Sonnabends 5 1/2 Uhr abends. Fernsprechnummer 4544; nach 6 Uhr abds.: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfsbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Restlagen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverpflichtungen 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewähriger Rabatt kann im Konturschleife, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgegeben werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Geschäftsstunden u. Geschäftszeiten: Montag bis Freitag 9 Uhr bis 12 Uhr, Samstag 9 Uhr bis 12 Uhr, Sonntag 10 Uhr bis 12 Uhr. Die Ausnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Sührende Tageszeitung des Memelgebiets und Litauens

Nummer 25

Memel, Sonntag, den 29. Januar 1939

91. Jahrgang

Eine Regierung, kein „Direktorium“ mehr

Memel, 28. Januar.

Seit Beginn dieser Woche hat das Memelland eine neue Regierung. Wir gebrauchen den Ausdruck Regierung mit voller Absicht. Bis vor wenigen Tagen wurde unser Memelland von den fünfzehn Direktorien, die es im Laufe seiner Geschichte erlebt hat, nicht regiert in dem Wortes eigentlicher Bedeutung. Handelte es sich um litauische eingewählte Direktorien, die gegen den Willen des Landtages in dem Gebäude in der Fischerstraße saßen, um hatten diese nur die Anweisungen der litauischen Zentralregierung auszuführen; sie tanzten, wie man in Kowno pfiff. Die deutschen Direktorien wiederum, die das Vertrauen der Bevölkerung besaßen und unsere Heimat auch regieren wollten, wurden in ihrer Handlungsfreiheit so stark beschränkt, daß von einem wirklichen Regieren kaum die Rede sein konnte. Was nach dem heftigen Wortlaut der Memelkonvention memelndeutsche Regierung sein sollte, lag in einem zermürbenden Kleinkrieg vor allem gegen Gouverner und Kriegskommandanten, um die kümmerlichen Reste der Selbstverwaltung zu erhalten. Die Häuser unseres Vertrauens konnten in unserer ersten Verwaltungsbehörde, auch wenn diese Direktorium heißt, nur in einem recht geringen Umfang dirigieren; sie verdrängten ihre Kräfte in dem Abwehrkampf, der viel aufreibender und ruherer war, als die meisten es ahnten, bis sie schließlich vom Gouverneur — abgelehnt wurden. Die litauische oder deutsche Direktorium, im Memelgebiet regierten in Wirklichkeit die litauische Regierung durch den Gouverneur, den Kriegskommandanten und durch all die vielen anderen Stellen und Stellen, angefangen von dem Gouvernementsrat, der ein Ausreisevisum nur dann erteilte, wenn die Drucksachen usw. entsprechend seinem Willen angefertigt wurden, bis zu den Schweinefleischern der „Maitas“.

In diesem Zeichen des ständigen Abwehrkampfes und auch die Tätigkeit des Direktoriums Baldschus. Als es am 20. November 1935 sein schweres Amt übernahm, war die Lage schlimm und böse. Unterhalb Jahre hindurch hatte der Kriegskommandant mit allen möglichen Gewaltmitteln und mit Hilfe der litauischen Fraktion im Landtag in seiner Tätigkeit vollkommen lahmgelegt; anderthalb Jahre hindurch hatten die Direktorien Heißens und Bruchlatis unsere Macht auf dem „Verwaltungswege“ zu litauisieren gesucht. Zahlreiche memelndeutsche Männer, vor allem die in dem Proseß gegen Ernst Neumann seine Kameraden verurteilten, saßen in litauischen Zuchthäusern. Kriegskommandant und litauischer Sicherheitschef waren allmächtig. Die wirtschaftliche Lage, besonders die unserer Landwirtschaft, war geradezu trostlos. Als Deutschland Sommer 1936 wieder geregelte wirtschaftliche Beziehungen mit Litauen aufnahm, brachte das nur eine Milderung der materiellen Not, die kulturelle und politische Lage aber blieb genau so verdrückend wie bislang. Jeder Versuch, durch den Erlaß von Gesetzen eine Besserung herbeizuführen, scheiterte an den Einsprüchen des Gouverneurs. Wie wenig das Direktorium Baldschus wirklich regieren konnte, das zeigte sich in seiner eigenen Kraftlosigkeit, als Präsident Baldschus im November 1937 über seine Verhandlungen mit der Zentralregierung in der Enteisungsfrage berichtete: die Veröffentlichung dieses sachlichen Berichtes wurde vom Kommandanten verhindert. Die Öffentlichkeit hat niemand erfahren, welche Maßnahmen das Direktorium in dieser Frage ergriffen hat und zu welchem Ergebnis sie schließlich kamen. Kowno hatte eben die unbeschränkte Macht; es verhinderte, daß wirklich regiert wurde, durfte nur ein bißchen verwalten werden.

Das Direktorium Baldschus hat, und das gilt für die Direktorien Böttcher und Dr. Schreier, aus dieser Lage gemacht, was zu machen war. Der, der die Verhältnisse kennt, wird das bestätigen und anerkennen. Es hat kein Recht, das in der Autonomie begründet war, preisgegeben, es um kleine und kleinste Positionen kultureller und politischer Art einen hartnäckigen Kampf führt, und es hat sich auch ständig bemüht, auf dem Gebiet der Wirtschaft Erleichterungen und

Besserungen zu erreichen. Im Rahmen des fargen Finanzanteils hat es sparsam und vorsichtig gewirtschaftet. Es hat eine ganze Reihe von Leistungen vollbracht, die auch nach außen sichtbar wurden: die Chausseen und Wege wurden verbessert, so wie das früher nicht möglich gewesen war, Schulen und Brücken wurden gebaut, Direktorium und Landtag erhielten ihre eigenen Gebäude, Steuern wurden herabgesetzt, und vor allem wurde, wo es irgend ging, der Landwirtschaft geholfen.

Vor einigen Tagen nun hat das Direktorium Berlin die Regierung in die Hand genommen. Zum ersten Mal in der Geschichte des Memellandes ist ein memeldeutsches Direktorium, das das Vertrauen der Bevölkerung und des Landtages hatte, nicht vom Gouverneur abgelehnt worden. Während bisher immer deutsche und litauische Direktorien abwechselten, lösten sich jetzt also deutsche Männer in der obersten Verwaltung unseres Gebietes ab. Zum ersten Mal konnte ein memeldeutsches Direktorium freiwillig zurücktreten, weil feststand, daß wiederum deutsche Männer in das Direktorium einzeln werden. Zum ersten Mal auch wurde vom Gouverneur ohne weiteres der Mann zum Präsidenten ernannt, den die verantwortlichen Stellen des Memeldeutschtums ihm benannten.

Dieser Wechsel im Direktorium war nun nicht das Ergebnis irgendwelcher Kämpfe oder Gegen-

sätze, ja nicht einmal das von Meinungsverschiedenheiten, sondern nur der Wunsch, den Anbruch einer neuen Zeit bei uns auch dadurch zu betonen, daß neue Männer mit frischer Kraft die Regierung des Gebietes übernehmen. Es sollte auch nach außen hin deutlich in die Erscheinung treten, daß die Zeit vorbei ist, in der das Direktorium in unserem Gebiet nicht die Rolle spielen konnte, welche in der Memelkonvention vorgesehen ist; es mußte auch in diesem Punkt Kowno gegenüber zum Ausdruck gebracht werden, daß es auf die bisher beliebten Methoden und Mittel verzichten muß.

In den Darlegungen, die Präsident Vertuleit vor und nach der Übernahme seines Amtes gemacht hat, hat er keinen Zweifel daran gelassen, daß das neue Direktorium jetzt eine wirkliche Regierung werden will und auch werden wird. Die bisherigen memeldeutschen Direktorien konnten sich immer wieder nur auf unser Recht berufen, und wenn sie sich auf eine Macht stützen konnten, so war es nur die moralische Kraft, die in unserer Einheit lag und in unserem Willen, für unsere Heimat zu kämpfen. Das Direktorium Vertuleit findet eine ganz andere Grundlage vor; es kann sich auch auf eine materielle Macht stützen; wo die liegt, braucht niemandem gesagt zu werden. Es wird, und das ist der gewaltige Fortschritt, seine Kräfte nicht in einem zermürbenden Verteidigungskrieg zu verzehren brauchen, es wird aufbauen und nach dem Willen der Mehrheit, die in unserem Führer Dr. Neumann verkörpert ist, regieren können. Die Ausführungen, die Präsident Vertuleit bei verschiedenen Gelegenheiten gemacht hat, zeigen auch, daß er und seine Mitarbeiter entschlossen sind, von dieser Möglichkeit entschlossen und nachdrücklichen Gebrauch zu machen. Der

erste Schritt ist getan worden: die neue Regierung hat in aller Deutlichkeit und mit dem notwendigen Nachdruck betont, daß sie auf der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung steht und auf dieser arbeiten und regieren wird. Damit ist über die politische Richtung, in der die neue Regierung gehen wird, das im Augenblick Notwendige ausgesagt.

Das Direktorium Vertuleit findet eine sehr umfangreiche und schwere Arbeit vor. Das hat nach der Aufhebung des Kriegszustandes was Direktorium Baldschus einige der schwersten Ungerechtigkeiten und Rechtsbrüche aufgehoben, so weit ihm das in der verhältnismäßig kurzen Zeit und ohne einen Landtag möglich war. Aber das waren nur die einleitenden Maßnahmen, die größte Arbeit bleibt noch zu leisten. Die neuen Männer werden mit um so größerer Freude und Entschlossenheit an sie herangehen können, als das Memeldeutschtum jetzt auch offen und vor aller Welt dem geistigen Anschluß an Großdeutschland vollzogen hat. Das ist der wichtigste Vorgang in der Geschichte des Memellandes seit seiner Befreiung im Januar 1923, und seine Bedeutung kann von niemand unterschätzt oder gar übersehen werden. Auch der Gouverneur hat in der Rede, die er bei der Übergabe der Geschäfte hielt, diese Tatsache mit kurzen Worten anerkannt, und der eben bei Redaktionsschluss eintreffende Wortlaut der Erklärung, die Ministerpräsident Mikonas gemacht hat, zeigt, daß auch die litauische Regierung die nationalsozialistische Einstellung der neuen memeldeutschen Regierung und des gesamten Memeldeutschtums hinnimmt und anerkennt.

Unserer neuen Regierung aber ist zu ihrem Amtsantritt zu wünschen, daß sie das Ziel erreicht, welches sie sich gesteckt hat.

Konzentrationslager in Südfrankreich für rospanische Flüchtlinge

Motifizierte Abteilungen der Nationalen auf der Verfolgung der Roten

Paris, 28. Januar (Elt). „Paris Midi“ meldet aus Perpignan, daß als Folge der Einnahme Barcelonas auf den Bahnhöfen von Port Bou und Perthus Züge bereit ständen, mit denen die rospanischen Flüchtlinge, deren Zahl in die Tausende gehen dürfte, in die drei südfranzösischen Orte Gard, Nîmes und Nîmes weiterbefördert werden, wo Konzentrationslager errichtet worden seien. 6000 Mann aus den Garnisonen von Perpignan, Carcassonne und Montpellier sind in Alarmbereitschaft gehalten, um jederzeit zur Unterstützung der längs der katalanischen Grenze unterzogenen Aufgebote der Gendarmerie und Mobilgarde eingesetzt zu werden.

Barcelona, 28. Januar (Elt). Die nationalen Truppen haben am Freitag nach völliger Säuberung und Sicherung der katalanischen Hauptstadt und ihrer weiteren Umgebung ihren Vormarsch fortgesetzt. Eine motorisierte Abteilung des Generals Yague verfolgte die flüchtenden Roten auf der großen Küstenstraße und holte sie bei der Stadt Badalona ein, wo sie Widerstand zu leisten versuchten. Die Stadt wurde eingekreist und, wie bereits gemeldet, erobert. Die nationalen Truppen nahmen weiter die großen Küstenorte Masnou und San Juan Devilasar. Gegen mittag waren die nationalen Abteilungen nach Eroberung verschiedener kleinerer Ortschaften etwa 10 Kilometer von der Stadt Mataro entfernt. Andere nationale Abteilungen verfolgten die Roten auf der Hauptstraße nach Figueras; sie besetzten eine große Anzahl von Ortschaften. In den Mittagsstunden fanden sie 20 Kilometer vor der Kreisstadt Granollers. Das Armeekorps Maestrazgo besetzte am Freitag den Ort Ripolllet. Die Zahl der am Freitag gefangenen Roten überstieg weit 2000.

Gewaltige Mengen Kriegsmaterialien erbeutet

Barcelona, 28. Januar. (Elt.) Der Berichterschreiber des DNW meldet, daß den nationalspanischen Truppen mit der Einnahme Barcelonas gewaltige Mengen Kriegsmaterials in die Hände gefallen seien. Allein in dem Vorort Moncada erbeuteten sie 600 Waggons, die mit Kriegsmaterial

vollbeladen waren und in Barcelona selbst 800 mit Munition und Kriegsmaterial beladene Lastkraftwagen. Infolge des schnellen nationalspanischen Vormarsches sind die Roten nicht mehr dazu gekommen, die Fabrikanlagen von Barcelona zu sprengen, so daß diese unverfehrt in nationalspanischen Besitz übergingen. Bereits einen Tag nach der Eroberung arbeiteten die Munitionsfabriken von Barcelona.

Zum Divisionsgeneral befördert

Rom, 28. Januar (Elt). Mussolini hat dem Kommandanten der italienischen Spanien-Freiwilligen, General Gombara, telegraphisch mitgeteilt, daß er wegen besonderer Kriegsverdienste zum Divisionsgeneral befördert wurde.

Französisch-japanischer Zwischenfall

Paris, 28. Januar (Elt). Nach Mitteilung des DNW hat die französische Regierung die Bestätigung für den neuen japanischen Botschafter in Paris Tani verweigert. Die französische Regierung begründet ihren Schritt mit Äußerungen Tanis, wonach dieser erklärte, daß Frankreich über Indochina die chinesischen Truppen mit Waffen versorge. Das japanische Außenministerium soll inzwischen dem Quay d'Orsay mitgeteilt haben, daß die japanische Regierung nicht in der Lage sei, einen anderen Botschafter zu entsenden. Die diesbezüglichen Verhandlungen sind jedoch weiterhin im Gange.

Dschibuti und Hamburg...

München, 28. Januar. (Elt.) In seiner Rede in München sagte, wie gemeldet wird, der italienische Minister Ferrinacci, daß das von Frankreich verwaltete Dschibuti Hamburg gleichkomme, wenn es unter der Herrschaft einer fremden Nation stehen würde. Des Weiteren erklärte er, daß die deutschen Kolonialforderungen berechtigt und dringend seien.

Budapest, 28. Januar. (Elt.) Das Abgeordnetenhaus hat einstimmig das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht angenommen.

Mehr als 25000 Todesopfer?

Santiago de Chile, 28. Januar (Elt). In Chile sind bereits 300 Opfer bestatet worden. Die Regierungsorgane haben das Meisten in die Unglücksgebiete allen denjenigen, die sich nicht mit genügendem Lebensmitteln eingedeckt haben, unterzogen. „Cavas“ teilt mit, man befürchtet, daß die Zahl der Todesopfer des Erdbebens größer als 25000 sein könne. Die in Chile angerichteten Schäden belaufen sich auf 300 Millionen Pesos. In den Unglücksgebieten sind bereits auch Epidemien ausgebrochen. Die Einwohner werden schnellig aus den Orten abtransportiert.

Santiago de Chile, 28. Januar. (Elt.) Den letzten Meldungen zufolge, hat die Erdbebenkatastrophe in der Stadt Chillan 70 Prozent der Bevölkerung dahingerafft; die Stadt Cauquenes zählt mehr als 2000 Opfer; außerdem wurden 500 Einwohner verlegt. In Longavay kamen 800 Menschen ums Leben. In den Unglücksgebieten wird der Ausbruch von Typhus-Epidemien befürchtet. Der Rundfunk, die Postämter, der Telegraphen- und Telefonverkehr stehen unter Militärkontrolle, damit nur amtliche Nachrichten verbreitet werden.

Hunderte von Mordtaten aufgedeckt

Brüssel, 28. Januar. (Elt.) „Van Heel“ meldet aus dem Gebiet der Goldminen von Kilo-Moto (Belgisch-Kongo), daß dort Hunderte von Mordverbrechen aufgedeckt worden seien. Es handele sich um Ritualmorde einer Regierseite, begangen an anderen Regern. Die umgebrachten Regier seien gerächt und schließlich auf den öffentlichen Märkten verkauft worden. Bisher seien über 200 Verhaftungen vorgenommen worden.

Vulkanausbruch in Belgisch-Kongo

Brüssel, 28. Januar. (Elt.) In Belgisch-Kongo ist der Vulkan Niamlagra in Tätigkeit geraten. Tausende Hektar Wald und Plantagen sind von Lava und Feuer vernichtet worden.

Istanbul, 28. Januar. (Elt.) Ministerpräsident Reff Saydam erklärte der Hauptkrisenleiter der türkischen Zeitungen zur Judenfrage, die Türkei lehne es ab, jüdischen Emigranten Einlaß zu gewähren. Eine Ausnahme sei nur zulässig, wenn es sich um Fachleute aus dem Ausland handele, die von der Türkei in Dienst genommen werden.

Ministerpräsident Mironas über die Lage im Memelland

Die litauische Regierung hat nicht die Absicht, den von den autonomen Organen zum Ausdruck gebrachten Willen, ihre Angelegenheiten auf Grund der nationalsozialistischen Weltanschauung zu regeln, einzuschränken.

Kaunas, 28. Januar.

Ministerpräsident Mironas gab gestern den Pressevertretern einen See, in dessen Verlauf er u. a. auch aktuellste politische und kulturelle Fragen berührte. Bezüglich des Memelgebietes erklärte der Ministerpräsident:

„In Memel vollzieht sich zur Zeit die Umbildung der autonomen Regierung. Das neue Direktorium des Gebietes ist bereits gebildet worden, doch ist der Tag des Zusammentritts des neuen Landtags noch nicht festgesetzt worden. Infolgedessen ist auch noch nicht das offizielle Programm des neuen Direktoriums dargelegt worden. Man kann es jedoch zum Teil schon aus den Erklärungen des Präsidenten des neuen Direktoriums an die Presse und aus den früheren Kundgebungen der Gruppe, die im Landtag die Mehrheit besitzt, erkennen. Da der Aufbau des Direktoriums noch nicht endgültig vollzogen ist, muß man auch noch die endgültige Regelung einer ganzen Reihe von ungeklärten Fragen in dem Sinne erwarten, daß sie nicht den Grund für Mißverständnisse bilden. Es ist jedoch anzunehmen, daß man schon in Kürze zu einer konkreten Klärung dieser Fragen gelangen wird.“

Es ist mir angenehm, die Erklärung des Präsidenten des Direktoriums, wonach das Direktorium nicht gebildet worden sei, um zu zerstören, sondern um aufzubauen, zu unterstreichen. Ich unterstreiche dieses nicht deshalb, weil die Regierung an solchen Absichten des neuen Direktoriums hätte zweifeln können, sondern, weil das Direktorium durch eine solche Erklärung die Befürchtungen, die sich aus den während der Wahlen zutage getretenen Umständen in der Allgemeinheit ergeben konnten, beruhigt.

Wie es Ihnen bekannt ist, ist das neue Direktorium bestrebt, die Angelegenheiten des Memelgebietes mehr in Berücksichtigung der nationalsozialistischen Ideologie, die zurzeit in Deutschland vorherrscht, durchzuführen. Die litauische Regierung, die den Standpunkt der heute im Memelgebiet führenden Kreise und dem Interesse Deutschlands in dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zuwenden, hat nicht die Absicht, den von den autonomen Organen zum Ausdruck gebrachten Willen, ihre Angelegenheiten auf Grund der nationalsozialistischen Weltanschauung zu regeln, einzuschränken. Sie meint, daß eine solche Regelung möglich ist, ohne daß hierbei notwendig ein Zusammenstoß mit den grundsätzlichen Interessen des litauischen Staates und des litauischen Volkes erfolgt, und sie hofft, daß die autonomen Organe sich an den Geist des Staats halten und einem solchen Zusammenstoß aus dem Wege gehen werden.

Diese von der Regierung vertretene Ansicht wird auch durch die Erklärung des Präsidenten des neuen Direktoriums bestätigt, der ausgeführt hat, daß die Grundlage der nationalsozialistischen Ideologie nicht auf die im Memelgebiet wohnenden Litauer angedacht werden soll, denen selbstverständlich nicht das Recht genommen werden kann, an ihrer nationalen Ideologie festzuhalten.

Die auf nationalsozialistischer Grundlage betriebene Tätigkeit und das öffentliche Erscheinen von Organisationen, die auf der gleichen Grundlage aufgebaut werden, in den Grenzen des litauischen Staates ist für die im Gebiet wohnende litauische Bevölkerung neu und nicht gewohnt. Es ist daher vollkommen erklärlich, daß dies in der litauischen Öffentlichkeit eine gewisse Besorgnis

hervorgerufen konnte. Eine solche Besorgnis konnte in ähnlichem Sinne auch in einem Bevölkerungs- teil des Gebietes entstehen. Ich will daher betonen, daß unsere Allgemeinheit dieser Erscheinung ganz kalt gegenübersehen sollte. Wir anerkennen dem deutschen Bevölkerungsanteil das Recht, sich auf Grundlagen, die ihm am nächsten liegen und von ihm gewünscht werden, zu organisieren und aufzubauen. Dasselbe Recht muß man aber auch dem litauischen Bevölkerungsanteil des Memelgebietes gewähren. Das wichtigste dabei ist, daß die auf verschiedener Grundlage betriebene Tätigkeit mit der eigenen nationalsozialistischen Weltanschauung nur innerhalb des eigenen nationalen Volksteils verbleibt, ohne daß dabei der andere Volksteil behindert wird. Wie sich dies in der Praxis auswirken wird, wird die Zukunft zeigen. Zurzeit besteht jedoch Grund zu der Annahme, daß die Tätigkeit sowohl der litauischen als auch der deutschen Bevölkerung im Memelgebiet vor sich gehen kann, ohne daß der eine oder der andere Teil dadurch behindert wird. Bei dieser Gelegenheit will ich die Presse darauf hinweisen, daß es notwendig ist, Vorwürfe und Auslassungen, die Unruhe hervorrufen könnten, zu vermeiden und ein anständiges Verhalten an den Tag zu legen.

Auch auf dem Gebiet der Auslegung des Statuts werden im Zusammenhang mit dem Beginn der neuen Richtung bei der Regelung der Angelegenheiten des Gebietes viele Fragen auftreten. Wie

Bereits bekannt ist, steht man bereits heute auf dem Standpunkt, einen großen Teil dieser Fragen in einem Sinne zu regeln, wie er auch für die führenden Kreise des Memelgebietes annehmbar ist. Ich muß betonen, daß die vorgenommenen Veränderungen bei der praktischen Durchführung des Statuts von der Regierung zurzeit als vernünftig betrachtet und willig durchgeführt wurden. Es gibt noch eine ganze Reihe von Fragen auf diesem Gebiet, deren Lösung es wohl notwendig sein wird, die bisherige Praxis zu revidieren.“

25 Mart je Berjon und Woche

Kaunas, 28. Januar. Das Reisebüro des Verkehrsministeriums hatte eine Exkursion zur „Grünen Woche“ nach Berlin organisiert, für die sich etwa 80 Teilnehmer gemeldet hatten. Da indessen die Valutakommission nur 25 Mart bewilligte, jedem Exkursionsmitglied nur 25 Mart bewilligte, haben die meisten ihre Teilnahme abgelehnt, so daß diese Exkursion nicht zustande kommen kann.

Französisches Flugzeug rast gegen Fabrik-Schornstein

Berlin, 28. Januar. (Elt.) Das französische Verkehrsflugzeug der Strecke Paris-Köln verunglückte Freitag mittag etwa 7 Kilometer südwestlich des Kölner Flughafens. Die Maschine war aus bisher nicht geklärten Gründen gegen einen Fabriksschornstein geraten. Die vier Besatzungsmitglieder und zwei ausländische Fluggäste kamen dabei ums Leben.

Paris, 28. Januar. (Elt.) Der Schnellzug Basel-Strasbourg ist gestern im Bahnhof Diederhofen mit voller Macht auf eine Lokomotive aufgefahren. Durch das Eisenbahnunglück wurde großer Sachschaden angerichtet. Die Strecke war für mehrere Stunden gesperrt.

Der Großdeutsche Reichstag zusammenberufen

Berlin, 28. Januar. Reichstagspräsident Paul Meißner hat den Reichstag am 30. Januar, 20 Uhr pünktlich in den Sitzungssaal des Krollgebäudes in Berlin zusammenberufen. Auf der Tagesordnung steht: 1. Eröffnung des Reichstages, 2. Entgegennahme der Erklärung der Reichsregierung.

Die Geburtstagsfeier in Haus Doorn

Amsterdam, 28. Januar. (Elt.) Im Hause zahlreicher Verwandten beging der frühere Kaiser Wilhelm gestern auf Haus Doorn seinen Geburtstag. Haus Doorn war aus diesem Reich geschmückt. Die Bevölkerung der Stadt hatte ihre Häuser mit Flaggen geschmückt. Einem Gottesdienst, den Hooprediger Doorn in der großen Halle des Hauses Doorn hielt, nahm der Kaiser die Glückwünsche seiner Verwandten entgegen. Gegen mittag traf Prinz Bernhard der Niederlande in Doorn ein, um die Glückwünsche des holländischen Königshauses zu übermitteln.

Das riesige Schiffbauprogramm Englands

London, 28. Januar. (Elt.) Der Vordirektor der Admiralität Stanhope schreibt im „Home and Empire“ abgedruckten Artikel die englischen Schiffbauwerke gegenwärtig über 21 Kreuzer, 29 Zerstörer, 10 Torpedoboote und fünf Flugzeugträger auflegen beabsichtigen. Stanhope betont in dem Artikel, daß weder Japan noch Deutschland in Italien ein solches Bauprogramm besitzen, sie dem Programm Englands angeschlossen. In den drei kommenden Jahren wird es in dieser Klasse alle anderen Staaten überflügeln.

Die englisch-französische Anleihe für Tschecho-Slowakei

London, 28. Januar. (Elt.) Wie amtlich geteilt wird, beträgt die von der englischen und französischen Regierung der Tschecho-Slowakei gewährte Anleihe insgesamt 16 Millionen (480 Millionen Lit), einschließlich des bereits zahlten Anleihebetrages von 10 Millionen. Die Vertragsbestimmungen werden in Kürze veröffentlicht und dem Unterhaus sowie der öffentlichen Kammer vorgelegt werden.

Kein Druck auf Chvalkovsch

Prag, 28. Januar. (Elt.) „Narodny List“ schreibt: Die deutschen Kreise haben ferner auf Chvalkovsch ausgedrückt, die Tschecho-Slowakei solle aus dem Völkerbund austreten und dem kommunistischen Regime beitreten. Deutschland wenn Prag erklärt, daß die Feste der Tschecho-Slowakei mit Frankreich und Sowjetrußland veraltet seien.

Paris, 28. Januar. (Elt.) Paris soll die Einwohnerzahl der Stadt Pignera von 25000 auf 30000 gestiegen ist. In Geron ist annähernd eine Million Menschen zusammengedrängt.

Burgos, 28. Januar. (Elt.) Der spanische Rundfunk teilt mit, daß es dem spanischen Truppen gelungen ist, 20 Kilometer nördlich von Barcelona vorzustoßen.

Tagesbefehl!

Männer der Memeldeutschen Sicherheits-Abteilung!

Mit dem heutigen Tage treten wir zum ersten Male mit geschlossenen Einheiten in der Öffentlichkeit auf. Erst drei Wochen sind vergangen seit dem Gründungsappell und schon stehen im Memelgebiet über 6000 Männer in den Stürmen der Sicherheits-Abteilung. Die drei Wochen bedeuteten härtesten Einsatz jedes einzelnen Mannes und rastlose Ausbildeungs- und Organisationsarbeit. Abend für Abend und jeden Sonntag habt Ihr Euch mit einem nie gekannten Eifer zum Dienst gestellt. In dieser kurzen Zeit habt Ihr Euch das Vertrauen aller deutschen Volksgenossen unseres Memellandes erworben, die Euch selbst den stolzen Namen „Memels SA“ gaben.

SA-Männer!

Zum ersten Male in der Geschichte des Memellandes marschieren Männer im Braunschweig durch Memels Straßen. Unser trotziger Marschritt soll den heißen Willen bekunden, niemals zu ruhen im Kampfe um ein nationalsozialistisches Memelland. Wir werden es niemals dulden, daß unsere Bewegung von irgend jemand unterdrückt oder angegriffen wird. Wer uns angreift, der soll wissen, daß wir zu jedem Kampfe entschlossen sind. Von jetzt ab gehört Memels Straße uns.

Wenn heute nur ein kleiner Teil von Euch im Dienstanzug marschiert, so begleiten tausende Kameraden den Marsch im Geiste. Eure Opferfreudigkeit und die Gebetstätigkeit aller Memeldeutschen Volksgenossen hat die Ausstattung der Sicherheits-Abteilung ermöglicht. Hierfür danke ich Euch und allen Memeldeutschen. Eine große Arbeit liegt noch vor uns. Sie verlangt weitere Opfer. Ich weiß, daß auch hier unser Ruf bei allen Memeldeutschen Volksgenossen nicht ungehört bleibt. Unsere Arbeit hat mit aller Kraft begonnen, unsere Anstrengungen müssen noch vervielfacht werden.

Im Einsatz für die nationalsozialistische Bewegung kennen wir kein Rasten. Memels SA soll das nationalsozialistische Gewissen unseres Memellandes sein. An Treue, Pflichterfüllung und revolutionärem Geist darf Euch SA-Männer niemand übertreffen. Unser Marsch für Memel hat begonnen und führt uns einer glücklicheren Zukunft entgegen.

Es lebe der Nationalsozialismus!
Es lebe unser deutsches Memelland!

Memel, 29. Januar.

Der Werbeleiter der Memeldeutschen Sicherheits-Abteilung
Paul Kwanka.

„Uta von Raumburg“, Schauspiel von Felix Dhünen

Erste KdF-Vorstellung im Deutschen Theater

„Unsere minderbemittelten Volksgenossen sollen nicht mehr abseits stehen...“

Am Freitagabend fand im Deutschen Theater die erste K. d. F. Vorstellung des Memeldeutschen Kulturverbandes statt und zwar gelangte das Schauspiel „Uta von Raumburg“ von Felix Dhünen zur Aufführung. Unter den zahlreichen Ehrengästen sah man Generalkonsul v. Sauten, Landespräsident Vertuleit, Oberbürgermeister Dr. Brindlinger und eine Vertretung der reichsdeutschen Kolonie mit Landeskreisleiter Schelmat an der Spitze, die zum ersten Male im Theater in brauner SA-Uniform mit den Hakenkreuzbinden am Arm erschienen war. Dr. Vieg vom Memeldeutschen Kulturverband leitete die Aufführung mit einer Ansprache ein, in der er hervorhob, daß der Memeldeutsche Kulturverband in Zusammenarbeit mit der Leitung des Deutschen Theaters bestrebt sein wird, auch jene memeldeutschen Volksgenossen, die sich bisher den Besuch des Deutschen Theaters nicht haben leisten können, durch eine Reihe von K. d. F.-Vorstellungen dem Deutschen Theater und dem deutschen Kunstschaffen näherzubringen. Die Aufführung wurde zu einem begeistert aufgenommenen Erfolg für den Dichter und die mitwirkenden Künstler des Deutschen Theaters.

Die Rede von Dr. Vieg, die mit starkem Beifall entgegengenommen wurde, hatte folgenden Wortlaut:

Meine deutschen Volksgenossen!

Im Namen des Memeldeutschen Kulturverbandes begrüße ich Sie heute bei der ersten offiziellen Veranstaltung des Kulturverbandes, die in Zusammenarbeit mit der Leitung des Deutschen Theaters zustandekommen ist. Eine besondere Freude ist es mir, die Vertreter des Großdeutschen Reiches zu begrüßen, die Herren des Deutschen Generalkonsulats und die Vertreter der reichsdeutschen Kolonie, den Stellvertreter des Führers der Memeldeutschen, Präsident Vertuleit, den Vertreter des Direktoriums, der Stadt und aller ferner Behörden, die mittelbar und unmittelbar die Pflege des deutschen Volkstums und der deutschen Kultur sich zur Aufgabe gemacht haben.

Unser Dank gebührt in erster Linie Herrn Intendanten Dr. Vieg, dessen außerordentliches

Entgegenkommen diese Aufführung überhaupt erst ermöglichen hat. Unser Dank gebührt ferner seinen — unsern — Schauspielern, die ihre Verewahrung als kulturpolitische Soldaten Deutschlands durch ihre Vereitwilligkeit, sich uns zu unseren Veranstaltungen zur Verfügung zu stellen, bezeugen bewiesen.

Nichts liegt näher, als an die grundlegenden Worte anzuknüpfen, die von dieser Stelle der Präsident der Reichstheaterkammer Körner an uns richtete. Was er über den wahren Nationalismus des Theaterspielers gerade am mittleren und kleinen Bühnen ausführte, was er über die wichtige kulturpolitische Sendung des Schauspielers sagte, gilt in besonderem Maße für unsere Verhältnisse. Jahre hindurch war das Deutsche Theater in Memel die einzige kulturelle Einrichtung, die sich deutsch nennen durfte, ohne Gefahr zu laufen, dafür bestraft zu werden. Jahrelang war die Einreise der deutschen Schauspieler mit ungläublichen Schwierigkeiten verbunden, jahrelang unterlag der Spielplan des Theaters einer Zensur, die sich auch auf diesem Gebiet ausübte. Jahr um Jahr kamen trotz aller Beschwernisse deutsche Schauspieler zu uns, und Jahr um Jahr ertrugen und erlitten uns die Werke deutscher Dichter — und wir hatten keine Dörner bekommen und vernahmen aus den Werken unserer großen Denker trotz aller Zensur, was wir nicht hören sollten und was doch schon stets in unserer aller Herzen schlug: Deutschland, Deutschland über alles —

Die Hiltstruppe unserer Schauspieler waren die festen Abonnementen, auf deren Bedeutung der Präsident der Reichstheaterkammer in seiner Diensttag-Rede hinwies. Die Stammpublikum der Hiltstruppe nicht nur finanziell einen Grundstock, mit dem das Theater arbeiten kann, sie gewährleisten auch eine kulturpolitisch verantwortliche Programmgestaltung.

Dieser Hiltstruppe will jetzt der Memeldeutsche Kulturverband eine neue Truppe hinzugefügt: alle die Volksgenossen, denen es aus wirtschaftlichen Gründen bisher nicht möglich war, regelmäßig oder überhaupt das Theater zu besuchen und am deutschen Kulturgut teilzunehmen, ihnen soll

von jetzt an unsere hauptsächlichste Sorge gewidmet sein.

Unsere minderbemittelten Volksgenossen sollen nicht mehr abseits stehen müssen in kulturellen Dingen, sie haben genau so ein gutes Anrecht auf das deutsche Kulturschaffen wie jeder andere.

Deshalb sollen die Kraft-durch-Freude-Vorführungen des Memeldeutschen Kulturverbandes in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Theater von jetzt ab eine ständige Einrichtung werden, um die deutsche Kunst in die Breite wirken zu lassen.

Es wird jede Art des dramatischen Schaffens zu Wort kommen, um den Rahmen so weit wie möglich zu spannen, d. h., meine Volksgenossen, Sie werden auch leichtere Stücke sehen, die Gelegenheit haben, aber nicht nur leichtere Stücke! Ich wende mich hier an Sie, welche eine gewisse Theaterangst mitbringen, Sie sollen nicht von vorne herein sagen: „Ach, von den ersten Stücken verstehe ich doch nichts, da gehe ich lieber erst gar nicht hin!“ So spricht nur, wer unter ganz falschen Voraussetzungen ins Theater geht, wer sich nichts weiter sucht, als Erheiterung und Zerstreuung. Natürlich soll auch das nicht ausgeschlossen werden. Aber das Theater hat doch auch Aufgaben, die darüber hinausgehen. Das Theater ist eine Stelle der Sammlung, der Bestimmung, der Erhebung, der Feier. Und dazu muß man auch den guten Willen mitbringen. Diesen guten Willen aller brauchen wir, sonst ist unsere ganze Mühe vergebens. Dieser gute Wille auch zur ersten Feierunde wird Ihnen auch das Verständnis öffnen für ein gutes, ernstes Wort eines Dichters, und das Verständnis wird immer größer werden von Mal zu Mal, wenn Sie erst einmal gefühlt haben, worauf es ankommt.

Wir wissen, daß am Anfang solche Schwierigkeiten bestehen werden, wir werden die Auswahl der Stücke danach treffen. Wir wollen Sie nicht als Literaturprofessoren erziehen, aber dahin soll die Erziehung zum Theater gehen, daß das Theater Sie anzieht — um ein Wort des Präsidenten der Reichstheaterkammer zu wiederholen. Und das Theater wird seine Anziehungskraft nicht verlieren, wenn Sie seinen Sinn in seiner Mittelmäßigkeit voll erfassen. Von der Kunst wird überall das Höchste, das den Menschen bewegt, in seiner letzten, endgültigen Form angedrückt. Daraus ergibt sich von selbst, daß wir als Kunst nur anerkennen, was aus dem völkischen Grunde aufgewachsen ist, aus dem wir selber stammen. So werden

auch wir hier im Theater im Spiegelbild der deutschen Schicksal, deutsches Denken, deutsches Leben, deutsche Schwere und deutschen Humor erleben.

Der Nationalsozialismus fordert aber von jedem jeden auf die Teilnahme am kulturellen Schaffen des deutschen Volkes, daraus folgt für alle die Forderung, durch solche tätige Mitarbeit unterzügen.

Wenn wir uns heute, am Vorabend des Jahres, zusammengefunden haben, um ein deutsches Mitspracherecht, ein deutsches Wort, ein deutsches Standbild Uta und Egon Raumburger Dom rankt, so ist das in mehrfacher Weise symbolisch.

Die Aufführung dieses bisher von der verbotenen Stücke zeigt, daß auch in der Theaterleben ein Umschwung stattgefunden hat. Und daß Dhünen Drama seine Erfahrung gerade in diesem Rahmen als Kraft-durch-Freude-Vorstellung erlebt, beweist, wie unsere Tätigkeit ganz benutzt die neue Freiheit in dem der Aufbauarbeit unseres Gebiets zu denken.

Wir werden in dem Nationalpreisträger einen einen der bedeutendsten neuen Dramatiker kennenlernen. Seine Uta ist kein leichtes, aber jedem wird die reiche Kunst des Dichters etwas zu geben vermögen.

Der eine wird geschichtlich betrachtend die Lehren und Ueberweisungen religiöser Lehren an sich vorüberziehen lassen, der andere leicht die Verirrungen des Schicksals und Ablauf in Schuld und Sühne darin erkennen, der dritte wird es vielleicht als Triumph des Lebens der Liebe ansprechen.

Es ist nicht wesentlich, meine Volksgenossen, was Sie mitnehmen aus diesen Reden, danken und Gefühlswerten, sondern daß Sie mitnehmen. Doch über allem, was die vererbte, artige Auffassung jedes einzelnen verhalten beargwöhnen läßt, wird die Erkenntnis stehen: die Menschen kämpfen hier um ihre Freiheit und hinter allen Wirrungen und Gebundenheiten ringt die deutsche Seele sich hindurch zu ihrer gemäßen Lösung, zur höchsten Freiheit und Bindung.

So möge denn dieses Stück ein wertvoller voller Ausfluß werden für eine Zeit gemeinsamen Kulturlebens in unserem Theater. Ich eröffne ich im Auftrage des Führers und des Kulturverbandes die erste K. d. F.-Vorstellung.



Memel, 28. Januar
Diese Nummer umfaßt 16 Seiten

Am Sonntag und Montag: Flaggen heraus!

Von der Pressestelle des Memeldeutschen Kulturverbandes geht uns folgende Aufforderung zu: Um ihre Verbundenheit mit der nationalsozialistischen Weltanschauung zu bekunden, seien die Mitglieder des Memeldeutschen Kulturverbandes am Montag, dem 30. Januar, die grünweißrote memeldeutsche Fahne.

Anlässlich des Aufmarsches der memeldeutschen Formationen am Sonntag, dem 29. Januar, flaggt die Stadt in der gleichen Weise.
Die Ortsgruppenleiter sind für die Durchführung dieser Anordnung verantwortlich.

Feier für die reichsdeutschen Volksgenossen

Am Montag, dem 30. Januar, abends um 19.15 Uhr, findet im Großen Saale des Schützenhauses aus Anlaß der sechsjährigen Wiederkehr des Tages der nationalsozialistischen Machtergreifung eine Feier statt. Die an diesem Tage stattfindende Reichstagsfeier wird durch Lautsprecher übertragen. Das Generalkonsulat weist noch darauf hin, daß die reichsdeutsche Vertretung am Montag geschlossen bleibt.

Erstaufführung „Ma von Raumburg“

Aus dem Büro des Deutschen Theaters sind uns geschrieben: Am Montag gelangt das Schauspiel „Ma von Raumburg“ von Felix Dähnen, das sich besonders für eine Wiedergabe am 30.

Der Kamerad

Die heute vorliegende erste diesjährige Nummer des „Kamerad“, unserer Beilage für die Gestaltung unseres Gemeinschaftslebens, enthält einen grundsätzlichen Artikel von Dr. Gerhard Lieb-Memel „Der Weg zur neuen Gemeinschaft“. In ihm wird auf viele Fragen, die heute uns geisteln, Antworten gegeben. Ein Artikel von Heinz Hentel-Königsberg, überschrieben „Adolf Hitlers W“, wird im Hinblick auf die Bildung und Organisation der SA im Memelland bei unseren Lesern besonderes Interesse finden.

Januar eignet, zur ersten öffentlichen Aufführung. Das Büro des Deutschen Theaters bleibt heute Sonnabend nachmittag und am Sonntag geschlossen.

* Die Memeler Arbeiterfänger singen im Königsberger Rundfunk, am Sonntag mittag

Was der Rundfunk bringt . . .

- Sonntag, 29. Januar**
- Königsberg: 6: Hamburger Hofkonzert, 8: Schallplatten; anschließend Wetter, Sendepan, 9.10: Evangelische Morgenfeier, 10: Morgenfeier der S. S., 10.30: Sonate A-Dur, 11: Deutsche Mädelarbeit, 11.15: Deutsche Liederfänger, 12: Mittagskonzert, 14: Schachspiel, 15.25: Märchenpiel „Hirt und Kiese“, 16: Schachkonzert, 18: Hausmusikgemeinschaft, 19: Frontsoldaten (Kamerad ich lüde dich), 20: Nachrichten, Wetter; anschließend Rundfunkkonzert, 22: Nachrichten, Wetter, Sport, 22.30: Fußball-Länderspiel Deutschland-Belgien; anschließend Unterhaltung und Tanz.
 - Deutschlandsender: 6: Hofkonzert, 8: Wetter, 9: Sonntagmorgen ohne Sorgen, 10: Morgenfeier, 10.35: Schallplatten, 11.30: Phantasten auf der Welt, 11.50: Schallplattenkonzert, 14: Sport und Musik, 17: Nachmittagskonzert, 18: Begegnung mit einem Dichter Heinz Siegel, 18.30: Oper „Manuel Venegas“, 19: Schallplatten, 20: Zum Tag der deutschen Polizei, 21: Nachrichten, Wetter; anschließend Konzert, 22: Nachrichten, Wetter, Sport, 22.30: Nachtmusik.
 - Berlin: 19: Sportecho, 19.10: Hörberichte vom Tag der deutschen Polizei, 19.30: Virtuoses Intermezzo, 20.10: Unterhaltungskonzert, 22.30: Unterhaltung und Tanz.
 - Breslau: 19: Schallplatten, 19.30: Sportereignisse des Sonntags, 20.10: „Gaspard“, Operette, 23.10: Unterhaltung und Tanz, 24: Nachtmusik.
 - Hamburg: 19.20: Heitere Klänge, 20.10: Volkskonzert, 22.30: „Gubditta“, musikalische Komödie, 23: Beschwingte Klänge.
 - Leipzig: 19: Sportanschau, 19.30: „Simone Boccanegra“, Oper, 22.30: Unterhaltung und Tanz.
 - Wien: 19.30: Schallplatten (Schöne Stimmen), 20.10: Öffentliches W.B.-Konzert, 22.30: Tanzmusik der Meisterkeller, 23.30: Nachtmusik.
 - München: 18.30: Vokalquintett, 20.10: „Die Verlebenscher“, Oper, 22.30: Nachtmusik.
 - Wien: 18.45: Musik, 20.10: Große Abendkonzert, 23.30: Unterhaltung und Tanz, 24: Nachtmusik.

Montag, 30. Januar

- Gemeinschaftsprogramm für alle deutschen Sender:
- 8.45: Unterhaltungskonzert des Berliner Rundfunkorchesters, 12: Konzert, 14: Nachrichten, 14.10: Großes Konzert des Deutschlandsenders, 16.10: Unterhaltungskonzert, 17: Musikcorps und Soldatenchöre mehrerer Garnisonen, 18: Festliche Musik deutscher Meister, 19: Wiederholungsconcerte, 19.20: Festliche Musik des großen Berliner Rundfunkorchesters, 22: Wetter, Sport, 22.30: Nachtmusik.

bereits in der Zeit von 11.30-12 Uhr. Es wird sich wohl kein Memeler, der zu Hause ist, die Gelegenheit entgehen lassen, in dieser halben Stunde seinen Empfänger anzustellen.

* Kameradschaftsabend der memeldeutschen Kleintierzüchter. Der Verein „Eintracht“ hat für Sonnabend abend 8 Uhr sämtliche memeldeutschen Kleintierzüchter zu einem Kameradschaftsabend nach Fischer's Weinstuben eingeladen. Der Abend soll dazu dienen, sämtliche Kleintierzüchter zusammenzufassen.

* Die Maul- und Klauenseuche ist, wie uns vom Landratsamt in Memel mitgeteilt wird, bei den Besitzern Strauß-Paugen und Budweih-Graumen erloschen.

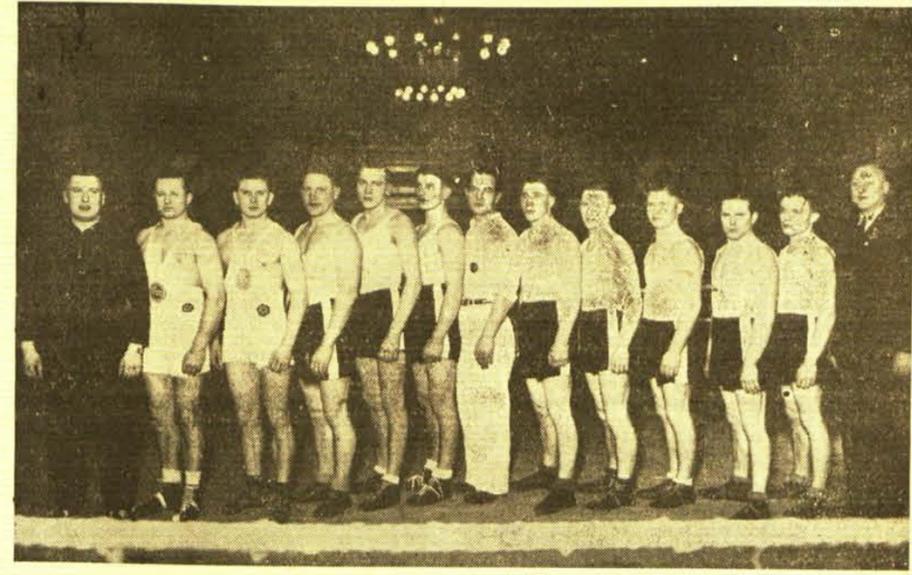
* Zu dem Unfall des Memeler Dampfers „Rida“, über den wir gestern berichteten, erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Der Memeler Dampfer „Rida“, welcher der Reederei „Sandelis“ gehört und mit einer Kohlen- und Koksladung von Boston Livens abgegangen war, ist am 23. Januar, abends, auf den Felsen der Insel Christiansfjör — einer kleinen Felseninsel bei Bornholm — auf Grund gekommen. Der Kapitän und die Mannschaft von insgesamt 14 Mann sind wohlbehalten an Land gekommen. Der Dampfer ist später durch Abschleppen freigekommen, nachdem 160 Tons Koks über Bord geworfen worden waren. Das Schiff wurde zwecks Taucheruntersuchung nach Königsberg gebracht. Die Größe des Schadens ist noch nicht bekannt.

* Diebstähle. In der Zeit vom 24. bis 26. Januar sind aus einem verriegelten Kleiderschrank, der auf dem Boden des Hauses Flieger-Wolff-Strasse Nr. 1 stand, nachstehende Sachen entwendet worden: Ein Schneiderkostüm, ein Damenmantel mit grauem Pelz, ein Completmantel, zwei Herrenanzüge, eine Kostümschleife, ein Krimmerjase, eine Plüschjacke, ein schwarzer Tuchrock, ein rosa Seidenkleid, eine blaue Herrenleinenjacke, verschiedene Sommerkleider, zwei Herrenhemden und ein neuer und ein alter Koffer. — Am Donnerstag gegen 7.30 Uhr wurde festgestellt, daß der Hörer von dem Telefonapparat, der sich in dem Häuschen der öffentlichen Fernsprechanstalt in der Marktstraße befindet, abgeschnitten und entwendet worden ist.

* Polizeibericht für die Zeit vom 22. bis zum 28. Januar 1939. Als verloren sind gemeldet: 400 Lit in verschiedenen Säcken, ein weißer Seidenspiß, ein schwarzer Damenregenschirm mit Eulenkopf, eine braune Briesttasche mit Inlandspak für Anna Schmidt, ein 20-Lit-Schein, ein goldenes Armband, eine goldene Damenarmbanduhr, eine braune Briesttasche mit Auslandspak und Führerschein für Nikolajew Matuzajits sowie ca. 200 Lit, ein goldener Trauring, gez. M. K. — Als gefunden sind gemeldet: Eine vergoldete Herrenuhrkette, ein Anzeiger im Eul, ein Herrenfabrad, Marke „Panther“, eine Felddecke, ein kleiner gelber Hund, ein graufarbener Damenregenschirm, ein weißer Seidenspiß, ein brauner Herrenschuh, ein Rotfuchstragen.

Was gibt es auf dem Markt? Und wiederum hat es geschneit

Also hören Sie, es hat ja kaum einen Zweck, sich über den Winter zu unterhalten. Sie werden selbst heute Morgen beim Gang über den Markt Ihr



Die Königsberger „Achilles“-Mannschaft die am 27. Januar im Schützenhause gegen eine Memeler Box-Vertretung gekämpft hat. Das Treffen endete mit einem 10:6-Sieg für die Memeler Boxer. Die beiden Königsberger Gewichtsheber (2. und 3. von links) zeigten großartiges Können.

Wunder erlebt haben. Alles war wieder weiß, nachdem wir (Ende Januar!) schon Frühlingshoffnungen gehabt hatten. Aber man muß es dem Winter lassen: er hat wirklich allerhand weg. Denn wenn Sie nicht gar zu sehr in Wirtschaftsvorhaben versunken waren, haben Sie sicher gesehen, wie wunderbar gleich mit dem Schnee die Märkte strahlend gemacht hat. Alle schwarzen Reste waren wattergleich mit zartem, weichem Schnee bedeckt. Und diese Zusammenstellung von Schwarz und Weiß war so reizend, daß man fast vergaß, sich die hübschen Töpfe mit Alpenweilchen und Tulpen anzusehen, deren leuchtende Farben so hübsch in dieses Bild hineingepaßt, daß man daran seine Freude haben mußte.

Die Polizei schaut aber nicht auf die winterlichen Schönheiten, sondern sie sieht auf Ordnung. Und so hatte eine Fischfrau an der Nordwand der Marktstraße wieder mal Pech. Sie wurde beim Fischschuppen bedrückt. Da gab es eine harte Debatte, an der sich auch vorübergehende Hausfrauen beteiligten, und die Fischfrau sagte sehr richtig: „Für wen schuppen wir denn überhaupt die Fische? Für die Frauen, die nicht ihre Klischee beschmutzen wollen.“ „Ja, auch für die Beamtenfrauen!“ fiel eine andere Fischfrau ein, und der gutmütige Polizist konnte die Frauen nicht eher beruhigen, als bis er sie nach ihren Pässen fragte. Da verschwanden sie still und leise. Die ausgedruckene Fischfrau aber warf ihren Schopper verachtungsvoll zur Seite — wo ihn eine andere Fischfrau aufhob. Hak.

Bei mildem Winterwetter war die Belieferung des Sonnabendmarktes befriedigend. Die Preise hielten sich zum größten Teil nicht nennenswert verändert. Butter kostete 1,40-1,60 Lit je Pfund. Backbutter jedoch nur 1,20-1,30 Lit. Eier waren schon reichlicher für 14-15 Cent je Stück zu haben. Tauben kosteten 0,80-1 Lit. Die Geflügelpreise waren unverändert. Das Angebot an geschlachtetem Geflügel hat schon etwas nachgelassen. Hähnen wurden für 3-3,50 Lit angeboten. Mandarinen und Apfelsinen wurden in der Marktstraße zu den üblichen Preisen angeboten. Bei

anderen Südfrüchten ist von einer Preissteigerung nichts zu merken. Weintrauben kosteten 3,50 Lit je Pfund, Bananen 50-60 Cent je Stück. Aber auch einheimische Äpfel waren recht teuer. Während Korbobst 40 Cent je Liter kostete, mußte man für mittelmäßiges Tafelobst schon 0,80-1,20 Lit je Pfund zahlen. Moosbeeren kosteten 50-60 Cent je Liter.

Auf dem Gemüsemarkt ist in der letzten Zeit besonders der Weißkohl im Preise gestiegen, der bis 1 Lit je Kopf kostete. Grünkohl wurde für 20-30 Cent je Stange angeboten, Beeten für 30 Cent, Karotten für 40 Cent, Zwiebeln für 50 Cent und Rosenkohl für 50-70 Cent je Liter, Braten für 20 Cent und Sellerie ebenfalls für 20 Cent je Knolle.

In der Markthalle war die Nachfrage nach Rindfleisch, das wieder recht knapp war, am stärksten, weshalb die Preise entsprechend stiegen. Es kosteten von Rindfleisch Suppenfleisch 80 Cent, Schmorfleisch 90 Cent und schieres Fleisch 1-1,20 Lit, von Schweinefleisch Schulter und Schinken 80 Cent, Bauchstück 80-90 Cent und Karbonade 0,90-1 Lit, Kalbfleisch 0,80-1 Lit und Hammelfleisch 60-70 Cent je Pfund.

Der Fischmarkt war diesmal besonders gut beliefert. Die Mehrzahl der Fischer aus Preil und Schwarzort hatten recht gute Fänge gemacht. Es kosteten Zander 0,80-1 Lit, Hechte 0,50-1 Lit, Stinte 80 Cent, Quappen 60-80 Cent, Barje 20-40 Cent, Biersische 30-50 Cent, Röhre 15-30 Cent und Kaulbarje 10 Cent je Pfund. Die Seefischer hatten gute Dorschfänge gemacht; Dorsche kosteten 20-25 Cent je Pfund.

Auf dem Marktplay an der Danne kosteten Kartoffeln 4 Lit je Scheffel. Gerste wurde mit 9 Lit je Zentner angeboten. — Der Schweinemarkt stand diesmal wieder ganz leer. Dagegen war das Angebot auf dem Heumarkt sehr gut, nur war die Nachfrage gering. Es wurden Preise bis fünf Lit je Zentner verlangt. Heubündel wurden für 35-40 Cent je Stück angeboten.

Stadtsamt der Stadt Memel vom 27. Januar 1939

Aufgehoben: Hilfskassier Bruno Gailawitz mit Arbeiterin Maria Maria Kofinaitis, Mechaniker John Brinkies mit Blumenbinderin Elsa Salut, sämtlich von hier, Lagerarbeiter Johannes Richard Arnold Stöhr von Wesermünde mit Stütze Anna Meta Feder von hier, Fischerwirt Michel Lappins mit Hausbesitzerin Ilse Warne, geb. Furwins, beide von hier.

Eheschließung: Angestellter der Städtischen Krankenkasse Altonas Klimka von Kaunas mit Studentin Dina Nawafauskaitis von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Kaufmann Martin Döring von hier. Eine Tochter: dem Arbeiter Antanas Maslauskis von Prökuls, Kreis Memel, dem Besitzer Motiejus Kaponkus von Uleikiai, Kreis Tauragė, dem Vanfangeestellten Antanas Pleksys von Rörtere, Kreis Memel. Eine unehel. Geburt männlichen Geschlechts.

Gestorben: Besitzerin Olga Osuffowa, geb. Zubovaitis, 67 Jahre alt, von Gricischen, Kr. Memel.

Sendekrug, 28. Januar

* Der Wiederabend des Männer-Gesangvereins. Wir werden gebeten, noch einmal auf den am Sonntagabend um acht Uhr im Hotel „Kaiserhof“ stattfindenden Wiederabend des Männer-Gesangvereins Sendekrug hinzuweisen. Das neuzeitlich gestaltete Programm enthält drei Teile, die sich außer Sprechchor, gemeinsamen neuen Liedern aus modernen Kanons, Freiheits- und Volksweisen des Chores zusammenfassen. Im darauffolgenden Unterhaltungsteil wird eine Militärkapelle zum Tanz aufspielen. Der Besuch der Veranstaltung sei daher nicht nur den Mitgliedern, sondern allen Freunden frischer Sangeskunst und froher Geselligkeit empfohlen.

* Das nächste Gemeinschaftssingen in Sendekrug findet nicht am Montag, sondern am Mittwoch, dem 1. Februar, in der Aula der Volkshochschule statt.



Das Haus des Memeldeutschen Sportbundes

Am Sonntag wird durch einen feierlichen Akt das Haus des Memeldeutschen Sportbundes in der Grabenstraße seiner Bestimmung übergeben werden. Unser Bild zeigt dieses historische Gebäude in der Grabenstraße, in dem sich während der Franzosenbesetzung die französische Präfektur befand. Hier wurde beim Einmarsch der Litauer von den

Franzosen die weiße Fahne gehißt, und hier hatte der erste litauische Gouverneur für das Memelgebiet, der jetzige Staatspräsident Antanas Smetona, seinen Sitz. Nunmehr wird der Führer aller Memeldeutschen Dr. Neumann mit der Leitung des Memeldeutschen Sportbundes in dieses Haus einziehen.

Der Kamerad / Beilage des Memeler Dampfboots für die Gestaltung unseres Gemeinschaftslebens

nr. 1

Memel, den 29. Januar

1939

Der Weg zur neuen Gemeinschaft

Von Dr. Gerhard Liek, Memel

Wie ein Wunder erschien es uns, als wir nach Jahren schwerster geistiger, körperlicher und wirtschaftlicher Unterdrückung durch die Aufhebung des Kriegszustandes wenigstens geistig und körperlich frei sein sollten. Jetzt sollten wir plötzlich denken lernen, wie es uns zu Mute war, wir sollten es gar aussprechen dürfen! Viele von uns haben es in eigenen Leibe erfahren, wie es uns ging, wenn von uns hieß: er denkt zu deutsch, er fühlt als deutscher. Eine nicht auszudrückende Sünde!

Und dann wurde vor uns am 1. November 1938 der Vorhang aufgezogen. Niemals haben wir so frei so stark gefühlt, wie an jenem Tage, wie wenn uns schon gebracht hatte. Eine verbitterte, gekrümmte, bespitzelte Schar von Verfolgten, die nur die Stolz, ihr Glaube und ihre Hoffnung aufrecht hielt.

Als die kostbaren Schätze der Bewegung standen nun offen, ohne das Geldstrafen, Zuchthaus und Entlassungen ihren Besitz bedrohten. Und sofort brach aus uns hervor, was solange in uns gelegen hatte. In Liedern, Sprechschören, Fackelzügen, Kundgebungen, Aufmärschen und Reden schrien wir unserm Herzen Luft.

Noch einmal wurden wir dann aufs höchste entzündet, als die Wahl der Welt wurde, daß wir auch schließlich die Berechtigung haben, uns als nationalsozialistische Gemeinschaft in einem deutschen Gemeinlande zu bekennen.

Damit ist die Zeit unserer friedlichen Erhebung vorbei. Es folgt die Weiterentwicklung dessen, was wir uns ehrlich auf neue wiedererobert haben. Es ist jetzt, unsere nationalsozialistische Gemeinschaft aufzubauen, daß sie ein für alle mal fest besteht ist.

Dazu genügt nicht, daß wir die nationalsozialistischen Formen übernehmen, daß wir uns den nationalsozialistischen Wortschatz aneignen, daß wir nationalsozialistische Lieder singen. Das alles ist nur die Hilfe sein zu unserer Arbeit. Es ist die große Wertlosigkeit, wenn wir es als Haupttatsache annehmen.

„Aber wir sind doch Nationalsozialisten!“ wird jeder oder jener vielleicht aufbegehren, „wir haben doch als Nationalsozialisten bekannt!“ Nein! Wir haben uns zum Nationalsozialismus bekennt, wir wollen Nationalsozialisten werden. Wir bringen wir unseren guten ehrlichen Willen nicht weiter!

Wir wollen uns doch nicht einbilden, daß es mit paar Kernsprüchen, einigen Worten aus dem „Kampf“ genug getan sei, um in die nationalsozialistische Gemeinschaft hineinzuwachsen. So ist es das wirklich nicht. Wir müssen nicht mit Worten anfangen (die können uns höchstens den Weg weisen), wir müssen bei uns selber anfangen. Das Gegenbeispiel wird am besten zeigen, es ist nicht sein soll. Es entstand in Deutschland im Jahre 1933 eine von Konjunkturrittern erdachte sonderbare Abart des Nationalsozialismus: der nationale Kitzsch. Es waren das Lakritzigen mit Dakenkreuzfäden, Aschbecher mit Lakritzköpfen, Dakenkreuz auf dem Pfeifenkopf; es waren das Versuche, Zigarrenmarken, Bierbecken usw. mit nationalsozialistischen Symbolen

oder Namen zu bezeichnen. „Arziert“ wurde diese Mode von geschäftstüchtigen Männern dieser oder jener Klasse, und beliebt war sie bei solchen, die es jetzt für besser hielten, so rasch wie möglich noch den Anschluß an den Nationalsozialismus zu erreichen. Aus solchen, auch als „Märzhasen“ bekannten Leuten entstand dann jener sonderbare Typ des Hundertfünfzigprozentigen, der nun plötzlich alles viel besser wußte, als die alten Soldaten des Führers und von denen man nur sagen konnte: Stimmung eifern!

Mit dem noch nicht ganz trockenen neuen Anstrich reisten sie dann umher, brachten ihre Gesinnung überall (auch etwa in Geschäftsreklamen) zum Ausdruck, drehten dann das Programm der N. S. D. A. P. zu ihrem persönlichen Vorteil, — bis Dr. Goebbels dem Spieß dann kurzerhand ein Ende machte, dem nationalen Kitzsch ein Museum reservierte und die Hundertfünfzigprozentigen schwer enttäuschte. Ganz auszurotten waren sie nicht.

Solche Geschichten aus alten Zeiten sind hin und wieder recht unterhaltsam — — —

Auch in anderen Dingen wollen wir vorsichtig sein, um nicht in ein sonderbares Licht zu kommen. Da ist der Begriff Kameradschaft, der aus dem Kriege stammt. Uns Jüngeren, die wir das Frontkämpferleben nicht haben — aber vielleicht auch den Frontkämpfern selbst — wird es schwer, diesen Begriff zu umschreiben. Wenn der Stoßtrupp den Stoßtruppführer aus einer verzweifelten Lage herausholt, wenn ein paar Kerle ihr Leben aufs Spiel setzen, um einen vielleicht hoffnungslos verwundeten zu bergen, wenn selbst die Gegner einander ihre Achtung beweisen, so kann das doch wohl nichts anderes sein als die Anerkennung der Werte des anderen, das Bewußtsein der gemeinsamen Leistung, das Gefühl des gemeinsamen Ausgeliefertseins an eine höhere Idee (auch wenn man es nie ausspricht).

Wenn wir den Begriff nun in den Alltag übertragen, so können wir die Werte, die in ihm stecken, ganz genau übernehmen, nur die letzte Befestigung bleibt dem Alltag verwehrt, aber sie ist das Ziel.

Jede nationalsozialistische Gruppe, die wir als Kameradschaft bezeichnen, ist unter solchen Voraussetzungen gegründet. Sie soll jedem Gelegenheit geben, sich zu schulen, sich innerhalb der Gruppe zu bewähren und so dazu beizutragen, seine Gruppe in eine größere und diese in Ehren in die große Gemeinschaft einzufügen. Wenn daraus keine Schaumblase werden soll, muß sich jeder ganz genau seiner Fähigkeiten bewußt werden und der Verantwortung, die er, die jeder einzelne, dabei trägt. Nicht jeder kann führen, nicht jeder kann schulen — auch wenn er den besten Willen hat, auch wenn der Auftrag noch so ehrenvoll ist. Verzichtsfähigkeit, das gehört auch zur Kameradschaft. Denn Nationalsozialismus ist keine Gleichmacherei, sondern er ist auf dem Leistungsprinzip aufgebaut. Es gibt keine Gleichheit des Könnens und der Veranlagung, aber für alle verschiedenen Arten des Könnens und der Veranlagung gibt es einen Platz, und den kann

jeder durch seine Treue zu einem Ehrenplatz machen.

Schulung, Erziehung, Arbeit sind Selbstverständlichkeiten, die wir um unserer Weltanschauung willen erfüllen. Wir können einen Erfolg nur erreichen, wenn wir regelmäßig zusammenkommen, es gehört sich einfach so — aber in die Zeitung wollen wir das doch nur setzen, wenn wir etwas ganz Besonderes geleistet haben und glauben, auch den anderen Volksgenossen dadurch weiterhelfen zu können.

Unsere stille Arbeit wird sich schon bei anderen Gelegenheiten bewähren. Sie wird sich jeden Tag im Alltag bewähren. Sie wird sich zeigen in unserer äußeren Haltung, sie wird sich darin zeigen, daß wir plötzlich gar nicht mehr wissen, was eigentlich Medern ist, was Nörgeln ist, was Neid, Kriecherei, Hochmut und Stöberei sind. Sie wird sich darin zeigen, daß wir plötzlich ganz schlicht und unbedingt glauben können an unsere Führung und an unser Schicksal.

Mancher wird sich jetzt befriedigt zurücklehnen und schmunzeln: „Aha, jetzt ist von den Medern und Niesmachern die Rede.“ Nein! Von den berufsmäßigen Medern und Niesmachern ist niemals die Rede, die zählen gar nicht. Von Dir persönlich ist die Rede, Kamerad! Wir alle haben es noch nötig, uns diesen oder jenen Zahn ziehen zu lassen!

Es ist im Augenblick nicht leicht, unsere stille Arbeit bei den Kameradschaftsabenden so zu leisten, wie es wünschenswert wäre. Wir haben noch zu wenig Material und zu wenig Erfahrung. Eins aber ist sicher: Wir können nicht in sechs Wochen nachholen, was in Deutschland in sechs Jahren geleistet wurde. Vor einem ist daher zu warnen, vor Ueberfüllung. Selbst trotz besten Willens können nicht alle Volksgenossen die grundlegenden Schriften des Nationalsozialismus verstehen; denn es fehlen vorläufig bei uns nun einmal alle Grundlagen dazu. Wir müssen es daher schon einfacher machen. Dazu sind der „Kampf“, der „Mythos“ oder sonst ein Buch doch zu schade, das man pflichtgemäß dabei sitzt, zuhört und — nichts begreift. Besser ist es, irgend ein Thema, einen Programmpunkt herauszugreifen und darüber miteinander zu sprechen. Davon hat jeder etwas.

Und noch eins: Wir brauchen wirklich nicht an jedem Abend, den wir zur Zusammenkunft bestimmt haben, eine Schulung in der oben beschriebenen Art abzuhalten. Wir können — daß wir stets dabei auch singen, ist selbstverständlich — auch lustige Sachen vorlesen, auch Fachliches, Gedichte, Kurzgeschichten, die Möglichkeiten sind unbegrenzt. Eins muß jedoch dabei beachtet werden: entweder treiben wir das eine oder das andere! Lustige Vorträge, wissenschaftliche Erörterungen und Hitlerworte als Zusammengepacktes sind unmöglich.

Der Kameradschaftsabend soll also der Begriff für eine Leistung sein. Warum soll sich die Kameradschaft aber nicht auch einmal treffen, um bei einem ihrer regelmäßigen Abende ganz unbeschwert und ganz zwanglos zusammen zu sein? Das schadet wirklich nichts. Dann aber wollen wir auch ehrlich sein. Wir wollen das Treffen nicht mit ein paar Hitlerworten einleiten, eine Viertelstunde lang von hohen Zielen und ernstlichen Pflichten reden, und dann ein Wortessen oder sonst etwas veranstalten. Ein Kameradschaftsabend mit anschließendem Wortessen als Mittelpunkt ist ein Mißverständnis, denn die Leistung liegt hierbei wohl doch auf einer ganz anderen Ebene. Warum kann man das nicht einfach nennen: Treffen oder Zusammenkunft der ... Kameradschaft, Wortessen!

Solch eine reinliche Scheidung ist natürlich nur bei Gemeinschaften möglich, die regelmäßig zusammenkommen können. Es muß natürlich auch den Umständen Rechnung getragen werden.

Es ist selbstverständlich, daß eine Gemeinschaft hin und wieder in einem größeren Rahmen, beim Kameradschaftsfest, zeigen will, was sie geleistet hat. Das darf aber keinesfalls als Arten sein. Es ist nicht nötig, solche Feste öfter als alle zwei oder drei Monate stattfinden zu lassen. Wenn sie öfter veranstaltet werden, reicht das nach Angeberei und Spiegelguckerrei, und die stille Arbeit leidet nur darunter. Noch schlimmer ist es, wenn acht Tage vorher festgelegt wird: wir feiern ein Kameradschaftsfest. Ja, wo soll das dann alles herkommen?

Bisher war es leicht. Den Gruppen wurde ein Programm, wurden Kapellen und Spielscharen zusammengestellt, und da war dann der Verlauf des Festes gesichert. Jetzt aber hat jede Organisation mit sich selbst zu tun. Jeder muß sich also schon selber helfen. Und schließlich ist das ja auch der erstrebenswerte Zustand, aus sich selber heraus die Festgestaltung zu schaffen. Wenn man sich heute schon in den einzelnen Betriebskameradschaften umsieht, so staunt man, welche Fülle von brauchbaren Kräften man überall findet. Am besten ge-

rechtfertigt wird die Forderung nach „Selbstversorgung“ der Gemeinschaften, wenn man ihre Befriedigung über das Geleistete, ihre Freude und ihren berechtigten Stolz immer wieder selbst erleben kann.

Aus der Freude an der Leistung wird ein gesunder Wettstreit der Gruppen entstehen. Daraus darf aber kein Hochmut, kein Kastengeist entstehen, sondern es ist selbstverständlich, daß eine Gruppe der anderen hilft, so gut es geht. Denn die Arbeit gilt immer der großen Gemeinschaft. In diesem Sinne gibt es keine besonderen Aufgaben gleichviel welcher Gruppen. Ebensovienig wie der einzelne für sich bestehen kann, ebenso kann eine Gruppe sich selbst genug sein in unserer Gemeinschaft. Der Dienst am Ganzen steht über allem.

Auch bei der Festgestaltung muß man natürlich vorherhand noch einige Einschränkungen machen. Wenn eine Kameradschaft zu ihrer Gründung einen feierlicheren Rahmen braucht, wird eine etwas überstürzte Vorarbeit nicht zu vermeiden sein. Auch die Raumfrage spielt bei uns eine unerfreulich wichtige Rolle.

Wie steht es mit den nationalen Feiern? In sehr vielen Fällen genügt ein Gemeinschaftsempfang, denn besser als die beruflichen Sprecher der Bewegung werden wir es doch wahrhaftig nicht machen können.

Für nationale Feiern, bei denen eine eigene Ausgestaltung sich als notwendig erweist, gilt die Regel: Klein und fein! So schlicht und würdig wie möglich. Wir erinnern uns alle an die großen durch den Rundfunk übertragenen Sendungen dieser Art. Sie sollen uns die Richtung angeben. Keine großen Worte machen — und vor allem: so kurz wie möglich! Denn nicht die Darbietung oder die rednerische Leistung ist dabei ja die Hauptsache, sondern das Innerliche. Die Feiern sollen mahnen und neu verpflichten. Nationale Feiern — auch wenn es keine öffentlichen Kundgebungen sind, bei denen es etwas von vornherein nicht möglich ist — mit anschließendem Tanz oder Bierabend gibt es nicht. Solch eine Feierngestaltung auch beim kleinsten Kameradschaftsabend ist ein bestes Zeichen für eine durchaus mißverständliche Auffassung des Nationalsozialismus.

Wenn wir unsere Kameradschaftsabende und Kameradschaftsfeste so gestalten, wie es dem Stil des Nationalsozialismus entspricht, dann wird auch das unseren Blick für seine Wesenheit schulen, und wir werden daraus auch manches in den Alltag hineintragen, das uns besser weiterhilft als Worte und Redensarten.

Wir werden uns ihnen die Erkenntnis mitnehmen, daß der Kern alles nationalsozialistischen Gestaltens in Leben und Feiern die Disziplin ist. Nicht der Einzelne ist wichtig, der „star“, sondern die Breitenwirkung, die Gemeinschaftsleistung; nicht auf die Fülle kommt es an, sondern auf den gewachsenen Aufbau; nicht die Worte sind die Hauptsache, sondern der Sinn, der hinter ihnen liegt.

Aus der inneren Disziplin erwächst die äußere: die Haltung des Einzelnen, die Marschkolonne, die Organisation. Erst durch die innere Disziplin erhält die äußere ihren Sinn.

Wir lesen es und hören es oft, daß der Vorkriegssoldat anders geschult wurde. Man ist damals wohl zu sehr auf die äußere Disziplin ausgegangen, vielleicht sogar ausschließlich. Und das war mit ein Grund für den überraschenden moralischen Zusammenbruch; irgendwo, und gerade im wesentlichsten Punkt, war ein Hohraum entstanden, in dem sich leicht alle möglichen Ideen ergießen konnten. Der Frontsoldat hat die innere Form in Stahlgewittern erst selber suchen müssen; er hat sie — wenn wir Jäger lesen, wenn wir an die großen Frontsoldaten der Bewegung denken — gefunden. Aber er war in der Winderzahl und konnte die Auflösung nicht mehr verhindern.

Im Nationalsozialismus ist dieser Geist dann wieder auferstanden. Erst wenn wir das richtig überlegen, können wir das Soldatische des Nationalsozialismus so verstehen, wie es gemeint ist: von der inneren Disziplin her.

Daraus erwächst dann ganz folgerichtig das Revolutionäre der Bewegung gegen alles Undisziplinierte, gegen alles Halbe, Lässige und Verlogene — auch in uns selber.

Der Kreis schließt sich. Was wir zunächst als Forderung aufstellten, haben wir dann im Alltag unseres Gemeinschaftslebens an Beispiel und Gegenbeispiel unterrichtet, haben dann die Gründe festgestellt, warum wir uns so und nicht anders verhalten können und müssen, und sind zu dem Schluß gekommen: Nationalsozialismus ist Disziplin. Disziplin führt zur Gemeinschaft. In der Gemeinschaft gibt es nur einen Unterschied,

Aus „Mein Kampf“

Die Gesinnung, die das Interesse des neuen Jahrs zugunsten der Erhaltung der Gemeinschaft zurücktreten läßt, ist wirklich die Voraussetzung für jede wahrhaft menschliche Kultur. Nur aus ihr heraus vermögen die großen Werke der Menschheit zu entstehen, die dem Gründer wenig Lohn, der Nachwelt aber reichsten Segen bringen. Ja, aus allein heraus kann man verstehen, wie so ein vernünftiges Leben in Redlichkeit zu erzeugen vermögen, das ihnen selber nur Armut und Bescheidenheit auferlegt, der Gesamtheit die Grundlagen des Daseins sichert. Der Arbeiter, jeder Bauer, jeder Erfinder, jede Kunstler, der schafft, ohne selber je zu reich und Wohlstand gelangen zu können, ist Träger dieser hohen Idee, auch wenn der eigene Sinn seines Handelns ihm immer verbergen bleibt.

Was aber für die Arbeit als Grundlage menschlicher Ernährung und alles menschlichen Fortschrittes gilt, trifft in noch höherem Maße zu für den Schutz des Menschen und der Kultur. In der Hingabe des eigenen Lebens für die Existenz der Gemeinschaft ist die Krönung alles Opferfinnes. Nur dadurch wird verhindert, daß was Menschenhände tun, Menschenhände wieder stürzen oder vernichtet.

Gerade unsere deutsche Sprache aber besitzt ein Wort, das in herrlicher Weise das Handeln nach diesem Sinne bezeichnet: **Pflichterfüllung**; das heißt, nicht sich selbst genügen, sondern der Allgemeinheit dienen.

Die grundsätzliche Gesinnung, aus der ein solches Handeln erwächst, nennen wir — zum Unterschied vom Egoismus, vom Eigennutz — **Idealismus**. Wir verstehen darunter nur die Aufopferungsfähigkeit des Einzelnen für die Gesamtheit, für seine Mitmenschen.

Wie nötig aber ist es, immer wieder zu erkennen, daß der Idealismus nicht etwa eine überflüssige Gefühlsäußerung darstellt, sondern daß er in Wahrheit die Voraussetzung zu dem war, ist und sein wird, was wir mit menschlicher Kultur bezeichnen, ja, daß er allein erst den Begriff „Mensch“ geschaffen hat.

Gerade in Zeiten, in denen die ideale Gesinnung zu verschwinden droht, können wir auch sofort ein Sinken jener Kraft erkennen, die die Gemeinschaft bildet und so der Kultur die Voraussetzungen schafft. **Sowie erst der Egoismus zum Regenten eines Volkes wird, lösen sich die Bande der Ordnung, und im Jagen nach dem eigenen Glück stürzen die Menschen aus dem Himmel erst recht in die Hölle.**

den der Leistung. Es gilt für jeden (auch für jede Gruppe) der Satz: „Einer steht für alle, alle für einen!“

Ferner: Nationalsozialismus ist Revolution. Die Revolution fängt bei uns selber an. Und noch eins kommt dazu: Revolution ist Schwung, ist Bewegung. Weh dem, der still steht; weh dem, der müde wird!

Ein Wille muß uns beherrschen

Ein Wille muß uns beherrschen, eine Einheit müssen wir bilden, eine Disziplin muß uns zusammenschließen, ein Gehorsam, eine Unterordnung muß uns alle erfüllen, denn über uns steht die Nation! Adolf Hitler.

Deutsch sei dein Geist, dein Lied, dein Wort

Deutsch sei dein Geist, dein Lied, dein Wort, dein Volk, dein Stolz und höchster Fort, und deutsch, was drohe und kommen mag, dein Herz bis zu dem letzten Schlag. Felix Dahn.

Bei uns gibt's nicht Edelinge

Bei uns gibt's nicht Edelinge, die was gelten durch ihr Blut: jedes Rang ist seine Klinge und sein Wappen ist sein Mut. Wer nur immer kühn sein Schwert zog, hält den Schild von Schande rein. Wer noch gestern unterm Heer zog — Herzog kann er morgen sein! Rainer Maria Rilke.

Wenn einer von uns müde wird

Wenn einer von uns müde wird, der andre für ihn wacht. Wenn einer von uns zweifeln will, der andre gläubig lacht. Wenn einer von uns fallen sollt', der andre steht für zwei, denn jedem Kämpfer gibt ein Gott den Kameraden bei. Geribert Menzel.

Wenn einer fällt, wenn einer stirbt

Wenn einer fällt, wenn einer stirbt, die Lücke klappt, die Lücke wirbt; da gilt nicht Rang noch Unterschied — ein Ruf nur geht: „Du fehlst im Glied!“ Hohlhängig seh'n dich Mann für Mann die toten Freiheitskämpfer an: Was geht du jubelnd noch im Licht? Die Trommel dröhnt: „Tu deine Pflicht!“ Wenn einer stirbt, wenn einer fällt, geht kalt ein Schauer durch die Welt; auf rauscht ein ewig Heldenlied: „Auch du mußt mit in Reich und Glied!“ Heinrich Knacker.

Wir brauchen Hände, das Banner zu halten

Wir brauchen Hände, das Banner zu halten, wir brauchen Herzen, die nimmer erkalten, wir brauchen Juch, Jugend! — Wohlan, sei bereit, das Banner zu halten, denn groß ist die Zeit! Alinger.

Wer in der Stunde der Gefahr versagt, war niemals echt

Wer in der Stunde der Gefahr versagt, war niemals echt; wer in des Volkes Not nur um sich klagt, war stets ein Knecht. Wer noch im Schicksalsschlag nach Schuld'gen fragt, war nie gerecht; und wer bei Landes Leid nach Beute jagt, war immer schlecht. Nach jeder Ernte stürzt der Pflug das Land, es muß so sein; der Bauer nimmt sein Bestes in die Hand und wirft's hinein. Wer keinen Mut zu Winterfaaten fand, blieb immer klein — sei Bauer für das wunde Heimatland; es ist ja dein! D. Hartwich.

Wie schwören, 's hört Gott und der nächtliche Wind

Wir schwören, 's hört Gott und der nächtliche Wind, Wir wollen schünen Weib und Kind! Wir schwören bei Gott diesen heiligen Schwur: Wir wollen schünen Haus und Flur! Wir schwören bei Gottes Ewigkeit: Nie wollen wir untereinander Streit! Wir schwören der heiligen Engelschar: Wir stehen zusammen in Not und Gefahr! Wir schwören: In uns die Tyrannen — schlagen wir alle zusammen! Die bösen Geißt und die Sünden sollen uns nicht mehr knechten und binden! Gott und der nächtliche Wind uns hören: Wir schwören! Wir schwören! Wir schwören! Franz Joh. Weinrich.

Adolf Hitlers SA von Heinz Henkel, Adnigsberg

„Die junge Bewegung“, so schreibt Adolf Hitler in dem der SA gewidmeten Kapitel seines Buches, „stand vom ersten Tage an auf dem Standpunkt, daß ihre Idee geistig zu vertreten ist, daß aber der Schutz dieser Vertretung, wenn notwendig, auch durch brachiale Mittel gesichert werden muß.“ Idee und Macht sind also die Leisterne, denen die Sturm-Abteilungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei seit ihrer Gründung folgen. Schon allein dadurch unterschied sich die SA in den ersten Jahren der Bewegung von den damals bestehenden vielen Wehrverbänden, die national ohne Idee und kämpferisch ohne politisches Programm waren, die nur die Macht wollten, ohne genau zu wissen, was sie einmal mit dieser Macht anfangen würden. Der Stahlhelmer beispielsweise, der dem Symbol der alten kaiserlichen Kriegsschlange folgte, dachte an nichts anderes als an die soldatische Traditionen und Tugenden, er merkte es daher kaum, wenn er im Laufe der parteipolitischen Entwicklung der Nachkriegszeit für wechselnde, mitunter sogar recht fragwürdige Persönlichkeiten und Ziele eingeschworen wurde, der SA-Mann dagegen, der hinter der Hakenkreuzfahne marschierte, war so fest und unbedingt auf die nationalsozialistische Weltanschauung und Bewegung eingeschworen, daß man für die ersten Jahre der Kampfzeit feststellen kann: es gab keinen SA-Mann, der nicht politisch geschulter Parteigenosse war, und es gab umgekehrt keinen kämpferischen und wehrfähigen Parteigenossen, der nicht SA-Mann war. Die scharfen organisatorischen Grenzen zwischen politischer Leitung und SA sind erst später aus reinen Zweckmäßigkeitsgründen gezogen worden, aber diese Trennung ist stets nur als eine Aufgabenteilung, nie als ein Wesensunterschied verstanden worden.

Die Geburtsstunde der SA war, wie jeder Deutsche weiß, die denkwürdige Saalschlacht im Münchner Hofbräuhaus am 4. November 1921, als 50 nationalsozialistische Ordner 800 gut bewaffnete Marxisten, die Hitlers Versammlung sprengen wollten, hinauswarfen. Damals bluteten zum ersten Male Nationalsozialisten für ihre Idee, aber der Leiter der Versammlung konnte, nachdem die tobende und schreiende Meute der aufgerehten roten Terrorbanden hinausgeschickt worden war, die geradezu klassisch gewordenen Worte sagen: „Die Versammlung geht weiter, es spricht der Referent!“ Adolf Hitler sprach weiter und gab am selben Abend seinen tapferen Kameraden den Namen Sturm-Abteilung.

Saal- und Versammlungsschutz war also die erste und ursprüngliche Aufgabe der SA, daraus entwickelte sich im weiteren Sinne der Schutz jedes öffentlichen Auftretens der Partei, ihrer Kundgebungen und Aufmärsche, und schon sehr bald wurde die SA zum eigentlichen Träger aller auf den Eindruck nach außen berechneten Lebensäußerungen der Bewegung. Propagandamärsche und Propagandasafariten der SA machten zunächst das deutsche Volk auf die NSDAP überhaupt aufmerksam, ihre ständige Wiederholung und Steigerung kennzeichnete die wachsende Macht und Anhängerzahl der Bewegung. Nach dem Grundgesetz Terror gegen Terror beantwortete die SA jeden Versuch, die freie Entfaltung der Bewegung zu hemmen und ihre Mitglieder zu verfolgen, mit rücksichtsloser Gewalt. Das erste leuchtende Symbol für den vollständigen Sieg über die Macht der Straße, vor der sich die bürgerliche Freiheit armfelig verkröchte, wurde der Marsch durch Coburg im Oktober 1922, durch jene Stadt, die nicht aus Zufall als erste aller deutschen Städte schon lange vor 1933 eine absolute nationalsozialistische Mehrheit hatte. Was in Coburg geschah, ist typisch für den Kampf der SA in allen deutschen Städten und Gauen und soll deshalb hier in der anschaulichen Erlebnischilderung eines Teilnehmers ausführlicher erzählt werden:

„In Coburg sollte (veranstaltet von den nationalen Verbänden und Parteien) ein „Deutscher Tag“ stattfinden. Hitler wurde eingeladen, hinzukommen. „Möglichst mit Begleitung“, stand auf der Karte. Den Leuten konnte geholfen werden: Hitler nahm als „Begleitung“ vierzehn Hundertschaften mit!

Es war gleichzeitig eine Art Probealarm. In einer Stunde waren sie alle auf dem Münchener Bahnhof. Es wurde ein Extrazug zusammengestellt, und nun fuhr man los.

Jede Station geriet in belle Aufregung. Tausend Fragen umschwirten den Zug: Was das für eine Truppe sei? Was die roten Fahnen bedeuteten? Das Zeichen darin? Die herrlichste Propagandasafahrt.

Auf dem Bahnhof in Coburg eine Deputation. Sichtlich entsetzt. Die Begrüßung war sehr freundlich, aber die Freundlichkeit war ein wenig geronnen.

Man denke doch nicht etwa, in geschlossenen Reihen...?

Hitler dachte wirklich... Und mit Fahnen? Man habe nämlich mit den Kommunisten und den Unabhängigen schriftlich vereinbart (im Interesse des ungeführten Verlaufs der Tagung), daß nicht in geschlossener Formation und nicht mit entfalteten Fahnen marschiert werde... Aber Hitler pfiff statt jeder anderen Antwort die Herren an, ob sie sich nicht schämten, mit diesen Herrschaften ein Abkommen zu treffen.

„Ich denke nicht daran, mich an die Abmachung zu halten. Führen Sie uns in unser Quartier...“

„In die Schützenhalle?“ fragte einer der Herren sehr verzört.

„Wenn dies unser Quartier ist?“ Vor dem Bahnhof trat die SA in Reich und Glied an, die Fahnen knatterten im Winde. Schon hatte die Neugierde den Bahnhofspfad mit Menschen besät. Der Zug marschierte.

Aber die Gama sprang voraus, lief in die Arbeiterhäuser, in die Werkstätten, in die Höfe. Erst waren es gemächliche Zurufe und sanftes Jucheln. Dann wurde die Passage schwieriger, und die Gasse, die man dem Zug ließ, kleiner, und dann hagelten die Schimpfworte wie „Mörder!“, „Vanditen!“

Ein paar Polizeibeamte kamen eilig herbeigelaufen, redeten auf das überhohle Empfangskomitee ein, daß die Führung übernommen hatte: „In die Schützenhalle? Ausgeschlossen... am besten rasch in die Stadt...“

Der Zug marschierte, begleitet von einem dichten Spalter joshender Menschen. Bis zum Hofbräuhaus. In diesen wurden die Hundertschaften wie in eine Tonne gepfercht und die Türe geschlossen, weil die schreiende Menge nachdrängte.

„Wo ist unser Quartier?“ Die Polizeibeamten taten, was sie konnten. Das Quartier sei draußen an der Peripherie, es sei ganz und gar unmöglich, dahin zu gelangen, es könnte Tote geben... Das Brüllen der Belagerer drang in den Keller.

Hitler forderte die Beamten auf, das Tor zu öffnen. Das geschah schließlich. Die Nationalsozialisten marschierten hinaus, dem Schützenhaus zu.

Es flogen zunächst keine anderen Wurschöffe als Schimpfworte. Aber als man in die Außenbezirke kam und die Neubauten mit ihren Steinhäusen aufstiegen, hagelte es plötzlich in Mengen.

Da spritzten die Hundertschaften auseinander, stürmten die Straße. Mit solcher Vehemenz, daß die roten nach wenigen Minuten verschwunden waren. Von jetzt ab blieben die Nationalsozialisten unbelästigt.

Die Sache Coburg hatte ihre Bedeutung für die Bewegung: Sie bewies die Richtigkeit und Notwendigkeit der Taktik. Und sie brachte neuen Zuzug junger, tapferer Leute. Ein wenig rauschiger Leute vielleicht. Das war gut. Im Januar des darauffolgenden Jahres war die SA schon 6000 Mann stark.

In den Jahren 1922 und 1923 durfte man noch hoffen, das deutsche Schicksal durch eine bewaffnete Erhebung zu wenden. So sehr Adolf Hitler schon damals den Trennungsschnitt zwischen der unklaren Landsturmromantik der Wehrverbände und dem klaren politischen Willen der SA zog, so sehr sorgten er und der erste Kommandeur der SA, Hermann Göring, dafür, daß für den wahrscheinlichen Fall einer revolutionären Aktion die NSDAP eine auch in militärischer Hinsicht ausgebildete Truppe zur Verfügung hatte. Die SA vor 1928 trug zu ihren Bindfäden mit der Hakenkreuzbinde außer der Stimmzettel auch den Stahlhelm, sie hatte Gewehre und Maschinengewehre und übte sich unter den Augen Adolf Hitlers in Kriegsspielen. So war sie gerüstet für die große Prüfung des 9. November 1928. Sie hat sie heldenhaft bestanden, und wenn auch für den Augenblick die nationalsozialistische Sache unter den Verräterfingern der Reaktion zusammenbrach, so konnte Adolf Hitler doch zehn Jahre später den sechzehn Gefallenen von der Feldherrnhalle das stolze Wort widmen: „Und ihr habt doch gesiegt!“

Für das Schicksal des Reiches hatte der Marsch zur Feldherrnhalle die Bedeutung, daß der Blut-einsatz der nationalsozialistischen Sturm-Abteilungen die dunklen Pläne des bairischen Separatismus annichte machte, für die SA selbst war der 9. November der vor dem ganzen Volk und für alle Zeiten abgelegte Beweis, daß Nationalsozialisten für ihre Fahne und ihren Führer zu sterben bereit sind. Auf der Ueberlieferung von 1923 fußend, konnte die im Jahre 1925 neugegründete unbewaffnete SA nun „legal“ sein, ohne daß an ihrem entschlossenen Willen zum letzten Einsatz gezweifelt wurde. Wenn auch der Befehl des Führers, der jede militärische Betätigung und den Besitz von Waffen verbot, streng eingehalten wurde. So hätte doch auch die neue SA, wenn auf dem Wege zur Macht eine gewalttätige Auseinandersetzung notwendig gewesen wäre, nicht versagt.

Zum Heil des deutschen Volkes gelang die friedliche Revolution. Die SA freilich bezahlte sie in den vorangehenden Jahren des innerpolitischen Entscheidungskampfes mit Zehntausenden von Verwundeten und Hunderten von Toten, unter denen als symbolischer Begriff für alle die anderen der unsterbliche Name Horst Wessels hervorleuchtete. Gerade an diesen Opfern läßt sich ermessen, wie groß die innere Disziplin der SA sein mußte, damit nicht unbedachte Einzelaktionen als Vergeltung für den nahezu unerträglichen marxistischen Blutterror den legalen Kurs Adolf Hitlers störten. Denn auch die SA, die die Windsjade von 1928 mit dem propagandistisch so wirksamen Braunschweig verkauft hatte, die aber am linken Arm dieselbe rote Hakenkreuzbinde trug, die schon die allerersten SA-Männer zu ihrem Zivilanzug oder ihrem alten Soldatenrock getragen hatten, war natürlich im Herzen nicht weniger tatendürftig und angriffsbereit als ihre bewaffnete Vorgängerin. Die inneren Krisen, die die SA im Laufe ihrer Entwicklung durchmachen mußte, beruhten deshalb auch darauf, daß vereinzelt Führer aus Ehrgeiz oder mangelnder Einsicht an der auf weite Sicht auf die friedliche Durchdringung des deutschen Volkes berechneten politischen Strategie Adolf Hitlers zu zweifeln anfangen und lieber einen mißlungenen Putsch riskieren, als auf die geeignete Stunde der echten Revolution warten wollten.

Die Irrtümer dieser Wenigen machten freilich große Gefolgschaft hitlertreuer SA-Männer und SA-Führer niemals wankend, und so führte der Weg der SA in klarer Linie schließlich zum Sieg und Tod von der Feldherrnhalle zum Sieg durch das Brandenburger Tor am 30. Januar 1933.

Die ersten Monate der nationalsozialistischen Revolution brachten neue Aufgaben. Es galt, eroberte Macht zu schützen und zu festigen. Die staatliche Polizei von unzuverlässigen Elementen gesäubert war, stellte die SA gemeinsam mit aus ihr hervorgegangenen Bruderorganisationen der SS, eine Hilfspolizei. Zu gleicher Zeit wurde der nach dem Sieg Neueinsteigenden organisierte bewältigt werden. Wenn sich die SA im Jahre 1934 aus eigenem Entschluß, um die festem inneren Gefüges willen, wieder achtmal verringerte und nur die wirklichen Aktivisten ihren Reihen behielt, so war doch jeder, der eintrat und sei es auch nur für kurze Zeit, durch die Schule der SA gegangen war, für immer dem Nationalsozialismus gewonnen. Ueber alle Verufe und Lebensalter hinweg, Vorbild, Kameradschaft und Volksgemeinschaft zu sein, war die hohe Verpflichtung der SA, die sie in der Kampfzeit erfüllt hatte und der sie nun im größeren Rahmen erst recht mit aller Hingabediente.

Je mehr die nach außen hin sichtbareren Aufgaben der Propaganda für die SA in den Vordergrund traten, desto energischer und zielgerichteter bereitete sie sich in der Stille auf neue Aufgaben vor. Die Stiftung des SA-Sportabteilung legte die sozialistisch ausgerichtete körperliche Betätigung aller wehrfähigen Deutschen in die Hände der SA. Die hervorragenden Erfolge der wehrsportlichen Erziehung, die besonders bei den NS-Kampfsportarten der letzten beiden Nürnberg Parteitage sichtbar wurden, ermöglichten es, die Paradereste in diesen Tagen, die gesamte und nachmilitärische Wehrausbildung des deutschen Volkes der SA zu übertragen. Was innenpolitisch für die Eroberung des Reiches galt, das galt auch für seine Behauptung nach außen: Die SA mußte sich vereinigen und wie zu Beginn des nationalsozialistischen Kampfes ist auch in den neuen großdeutschen Epoche des Reiches die SA ein treues und zuverlässiges Machtinstrument der Hand Adolf Hitlers.

Ein Ueberblick über Sinn und Geschichte der SA wäre unvollständig ohne die Erinnerung an die Märtyrer und Heldenseit der SA in der österreichischen SA, die immer wieder neu durch Ausweisung oder Verhaftung der Führer beraubt, trotzdem als festgelegter und getarnter Verband den unterirdischen Kampf führte, um die Stunde der Befreiung voranzutreiben. Auch im Sudetenland gab es eine SA. Das war, solange die nationalsozialistische Bewegung nicht verboten war, der Volks-Sportklub dessen Führer in dem berühmten gewordenen Nürnberger Prozeß, der schon durch seine rechtliche Unlogigkeit den Vergleich mit den Konnoer Taten und Buchhausurteilen nahelegt, auf Jahre in tschechischen Gefängnisse geworfen wurden. Konrad Henlein war es die Turn- und Sportbewegung, aus der die jungen Aktivisten der Fahnen der nationalen Freiheit aufstrebten, die Entwicklung, die in jüngster Zeit ja auch das Memeldeutschland durchgemacht hat. Wenn wir den Schluß dieser Betrachtung die memelischen Sicherheitsabteilungen und die reichsdeutschen in einem Atemzug nennen, dann brauchen wir weder auf die Selbstverständlichen Unterschiede noch auf die Gemeinsamkeit des inneren nationalsozialistischen Geistes besonders hinzuweisen.

Halt fest an der Scholle, du deutsches Land

Halt fest an der Scholle, dem deutschen Land von Ahnen gesegnet mit schwieliger Hand! Da wo man rodet, gräbt und schafft, in deutschem Boden ruht Segen und Kraft. Und selbst wenn Sturm und Wetter droht, nur nicht verzagt in harter Not! Bleib' stets des Volkes Kraft und Mut, halt fest an der Scholle, frei und stark!

Wie wollen sein ein einig Volk von Brüdern

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr. Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, eher den Tod, als in der Knechtschaft leben. Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Herren. Friedrich Schiller.

Vieles kann ein Volk erdulden

Vieles kann ein Volk erdulden, wenn dazu die Not es zwingt, doch dem Feinde muß es wehren, der es um die Sprache bringt.

In ihr wurzelt unser Leben und erhält durch sie Bestand: wer sich ihrer hat begeben, der verlor sein Vaterland! Martin Gumpert.

Amerikas Sorge um sein Gold

Die Angst vor dem Tauchsystem / Von Colin Ross

Chicago, im Januar.

In meinem letzten Bericht führte ich aus, daß Amerika im Grunde England meint, wenn es von der angeblichen politischen und wirtschaftlichen Bedrohung durch Deutschland redet, und ich habe weiter erwähnt, daß es England nicht verzeiht, in der Septemberkrise den Krieg verhindert zu haben. Es bleibt zu erklären, wie das Eine mit dem Anderen vereinbar ist, warum Amerika England heute fürchtet, und wieso es dann gleichzeitig Deutschland als seinen gefährlichsten Gegner bezeichnet.

Um das zu verstehen, muß man sich zunächst klar werden, wie sich in den Augen Amerikas die Welt spiegelt. Der Amerikaner sieht — und zwar mit halber Selbstverständlichkeit — die „westliche Halbkugel“, von der heute auf dieser Seite des Atlantischen Ozeans so viel die Rede ist, als das politische, geistige, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum der Erde an. Asien zählt eigentlich nicht, außer als Absatzgebiet. Japan ist eine ärgerliche Ausnahme, die in keiner Weise in das Bild paßt, das sich der Amerikaner von Asien macht. In echt amerikanischer Weise geht er jedoch keineswegs den Ursachen des japanischen Phänomens nach, sondern er denkt, daß dieses schon eines Tages wieder verschwinden werde.

Europa ist der amerikanischen Ansicht nach in „hoffnungslosem Zerfall“ oder in Rückfall in die Barbarei des Mittelalters. Eine Ausnahme machte für die Amerikaner bisher England und bis zu einem gewissen Grade auch Frankreich. Diese Länder hatten bisher gewissermaßen Profutura für die amerikanische Demokratie. Beide haben sich jedoch „schlecht geführt“, insbesondere Chamberlain und Daladier.

Damit sind wir beim Kern der außenpolitischen Lage, wie sie Amerika betrachtet. Seit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts war es ein Grundgedanke der amerikanischen auswärtigen Politik, daß weder Frankreich noch England als Gegner in Frage kommen könnten. Sie waren vielmehr Agenten der amerikanischen Demokratie in Europa. Man könnte auch sagen ihre Söldner, die leider im Falle Österreichs und der Tschechoslowakei ihre Pflicht nicht erfüllten.

Mit Großbritannien gab und gibt es auf wirtschaftlichem Gebiet manche Differenzen; es ist in Südamerika ein höchst unbehaglicher Konkurrent. Allein es ist ein Wettbewerber, der die gleiche Sprache spricht, mit dem man sich verständigen und auf den man notfalls einen Druck ausüben kann. Für letzteren ist Kanada ein überaus geeigneter Faktor.

Das Großbritannien von heute ist jedoch nicht mehr das von gestern, d. h. das von dem Münchener Pakt, und es besteht die Möglichkeit, daß das morgige ein noch ganz anderes Antlitz zeigt. Damit wird es zu einem höchst heuristischen Element für das amerikanische Streben nach Weltbeherrschung, an der sich ein brav demokratisches Großbritannien als stiller Teilhaber hätte beteiligen können.

Man darf nicht vergessen: In amerikanischen Augen ist Demokratie gleich amerikanischer Weltbeherrschung. Die Amerikaner sind nur ausgezeichnete Propagandisten, die ihre wahren Ziele in wahrhaft vorbildlicher Weise zu tarnen wissen, so daß bis zum heutigen Tage nur die wenigsten Menschen sich

klar darüber geworden sind, daß der „War to make the world safe for Democracy“ — „der Krieg zur Sicherung der Demokratie in der Welt“ — in Wahrheit die Welt für die amerikanische Vorherrschaft sichern sollte. Ich führte aus, warum dieser Versuch mißlang.

Geht der Rückgang der demokratischen Ideenwelt jedoch weiter — auf die Regierungsform kommt es dabei nicht einmal so sehr an —, so werden die Aussichten auf die amerikanische Weltbeherrschung unter der Flagge der Demokratie immer geringer. Sie zerfließen ins Nichts in dem Augenblick, in dem England und Frankreich zum Gegner übergehen. In den Augen Amerikas haben sie dies bereits mit dem Münchener Pakt getan. In mehr als einer Zeitschrift kann man es lesen und in mehr als einem Vortrag hören, daß Frankreich und England die Demokratie verraten hätten und kaum besser wären als die „Diktaturen“.

Was Amerika in der Tat fürchtet, ist ein Uebergreifen des deutschen wirtschaftlichen Tauchsystems auf andere Staaten. Das wäre für Amerika tatsächlich ein schwerer Schlag, denn es bedeutet das Ende der Dollar-Diplomatie. Mit welcher Ratlosigkeit die Amerikaner die Weltbeherrschung amerikanischer Wirtschaftsmetropole als gottgebende Selbstverständlichkeit ansehen, konnte man erst dieser Tage wieder erleben, als die hiesigen Zeitungen ein lautes Geschrei erhoben über die Bedrohung der amerikanischen Delinteressen in Afghanistan durch Deutschland. Tatsächlich verfügen amerikanische Firmen über ein Monopol in diesem von Amerika so weit entlegenen Lande. Der Gedanke, daß Amerika, das nicht nur im eigenen Lande über riesige Vorkommen verfügt, sondern in fast ganz Amerika die Ölproduktion kontrolliert, einem Lande ohne diesen natürlichen Reichtum wenigstens auf einem so entlegenen Stückchen Erde einen Tropfen Öl gönnen könnte, kommt den Wenigen gar nicht in den Sinn, die immer von den gleichen Rechten aller Menschen und Völker reden.

Der allgemeine Uebergang zum Gütertausch, sowie der von der Idee des Geldes zu der der produzierten Werte, könnte jedoch noch eine andere, für Amerika höchst unangenehme Folge haben: Das weitgehende Ueberfließen des Geldes als Zahlungsmittel oder Notendeckung und damit seine Entwertung. Das wäre tatsächlich höchst unerfreulich für ein Land, das in den letzten Jahrzehnten den größten Teil des auf der Erde befindlichen Goldes in seinen Besitz gebracht und wieder in die Erde vergraben hat, in dem berühmten Gold-Fort, das da irgendwo in Kansas oder Kentucky liegt. (Den genauen Ort habe ich im Augenblick vergessen, und bei der herrschenden Spionensucht ist es wohl nicht ratsam, danach zu fragen.) Deshalb lobt Staatssekretär Hull auch so entsetzlich gegen das deutsche Tauchsystem und verdammt es als den Höhepunkt wirtschaftlicher Unmoral in Grund und Boden.

Dem ganzen großen Theater, das anläßlich der letzten Panamerikanischen Konferenz in Lima aufgezogen wurde, liegt ja letztlich die Sorge um das Gold, bzw. die finanzielle Weltüberlegenheit der U.S.A. zugrunde. Deshalb das laute Geschrei über

die Bedrohung der westlichen Hemisphäre durch einen außeramerikanischen „Angreifer“. Deshalb sollte um jeden Preis eine Resolution durchgebracht werden, in der sich alle amerikanischen Staaten zur gemeinsamen Abwehr eines solchen Angreifers verpflichteten. Deshalb werden die nächstjährigen Flottenmanöver wieder in den Atlantischen Ozean verlegt, zum ersten Mal seit zwanzig Jahren. Und zwar sollen sie nicht in US-amerikanischen Gewässern stattfinden, sondern vor der Küste des Südamerikanischen Kontinents, wie um den „lateinamerikanischen Schweifern“ vor Augen zu führen: „Seht, wie wir Euch im Notfall schützen!“ Leider

sind diese Staaten nicht ganz so töricht, wie man es in Washington gerne hätte. Insbesondere Argentinien hat dies ja auch sehr deutlich zu erkennen gegeben. Darum wird die Propaganda gegen die angebliche Bedrohung von Frieden, Zivilisation und Kultur durch Deutschland in Südamerika wie in England weitergehen; denn für die wirtschaftliche und schließlich auch politische Vorherrschaft, die Roosevelt auf der ganzen Erde anstrebt, ist es die erste Voraussetzung, daß das Gold, das in amerikanischem Besitz massiert ist, seine bisher ausschlaggebende Rolle im Wirtschaftsleben der Völker behält.

Englisches Mosaik

Querschnitt durch einen unpolitischen Tag / Von unserm Londoner Korrespondenten Dr. Carl Wehner

London, im Januar.

Wir greifen uns einmal ein englisches Wochenende heraus, eines, an dem politisch „nicht viel los“ war. Das letzte Wochenende paßt uns auszeichnet. Chamberlains Kommode stand vor der Tür, die Luft war voll von Kombinationen und Gerüchten, aber es geschah nichts von dem, was der Presse-mann eine „Bombe“ nennt. Vorzüglich! Was tat sich denn sonst im Lande? In London, wo die Empire-Bäden zusammenlaufen, wo man aus diesem Grunde schon weitausgehender sein muß, wird ja wohl von den Blättern und namentlich von der besonders umfangreichen Sonntagspresse einiges zu verzeichnen gewesen sein.

Gewiß doch. Allen Geschichten, die auf die Tränenröhen der weiblichen Leserschaft drücken sollen, voran steht die Darstellung der Heimkehr des „Liebesfliegers“ Brian Grover. Wie er seine russische Frau aus dem Sowjetparadies im Flugzeug retten wollte, das ist nun schon seine Wochen alt, aber die glückliche Familiengruppe draußen in Beaconsfield in der Grafschaft Buckinghamshire bringt doch eine schöne Ueberschrift zuwege, und die ist halb englisch und halb deutsch und lautet: „Love über alles“. Auch von einem anderen Liebespaar ist noch immer die Rede. Wird der Herzog von Windsor mit seiner amerikanischen Gattin im März in das Land seiner Väter zurückkehren dürfen? Zu Anfang dieses Monats soll ein neuer Dampfer vom Stapel gehen, der „Prince of Wales“ genannt werden wird. Und so nimmt man denn an, daß dies eine günstige Gelegenheit sein werde, den Herzog wieder der königlichen Familie zurückzuführen. Und weil wir gerade beim Schiffbau sind: — einer englischen Werkfliegerei Pläne für einen luxuriösen Kanal-dampfer in Stromlinienform vor. Fünf Promenadenböden mit Glasdach ringsum, Palmensalons und so. Sechszwanzig Knoten soll der Dampfer machen, und man will mit ihm den belgischen Kanal-dampfern einen Teil der Kundtschaft wegnehmen, was den Belgiern, die zu ihren Motorschiffen „Prince Baudouin“ und „Prince Albert“ einen neuen modernen Typ bestellt haben, gar nicht angenehm sein dürfte.

Was machten denn die englischen Frauen zu Hause und in der Welt? Haben sie ihre Ueber-spannungen noch immer nicht abgelegt? Nun, da ist eine ältliche Jungfer, die so treffend „spinster“ heißen, die wollte durchaus nicht einsehen, daß sie auf ihre Garage aus Steuer zu bezahlen hat, trotz-dem dies an Gerichtsstelle klipp und klar festgestellt wurde. Sie wurde mithin dazu verurteilt, 32 Schilling und 6 Pence zu entrichten und vierzehn

Tage ins Gefängnis zu wandern. Aber die „spinster miss“, um die es sich handelt, geht lieber ins Gefängnis. Lächelnd sagte sie, sie biete sogar um das Vorrecht. Dies aber ist nur ein kleiner Purzelbaum in der lustigen Parterre-Atmosphäre, die sich jahraus, jahrein eigenwillige Köpfe hier leisten. Ist es doch vorgekommen, daß in einem Erbpachtvertrag auf ein kleines Eigenheim nebst Gärten der Besitzer eine Klausel ausführte, daß der Vertrag hinsichtlich werden sollte, wenn der Erbpächter den Rosenstock in der Gartenecke eingehen ließe. Und dies ist wiederum gar nichts, bedenkt man, daß in einem Geschäftshaus an einer belebten Verkehrsstraße all-abendlich Del auf die Lämpchen gegossen und eine Einzelbeleuchtung unterhalten wurde, weil es das Testament des Vorbesitzers so verlangte. Bis freilich ein Gerichtshof diese letztwillige Verfügung als unmodern und wider die guten Sitten gerichtet umstieß. Zurück zu den Damen. In London ist mithin ein zweiundzwanzigjähriges Mädchen erschienen, das in Ditschland geboren wurde, dort den Vater verlor und auf eigene Hand mit einer kleinen Thau und einer Eingeborenenmannschaft im Roten Meer das Verlorenen suchte. Martha Branhill heißt sie, und was sie da drüben, an den Rändern zweier exotischer Weltteile erlebte, macht freilich guten Lesestoff für den Abenteuerhungrigen. Verlegen wir uns nach Coventry, beziehungsweise an Bord eines Truppentransporters in Portsmouth. Da hat also ein Gemeiner des Warwickshire-Regiments, der nach Indien abmarschieren sollte, sich französisch empfohlen und in Coventry die Geliebte seines Herzens geheiratet. Die Polizei war ihm hart auf den Fersen. Er schaffte ihn und bündelte ihn auf sein Truppensymbol in Portsmouth zurück. Doch damit das junge Paar vom Liebesglück etwas habe, gewährten die in ganzen barhäutigen und nur innerhalb des Kasernen-Reglements minutenweise weidmütigen Militärbehörden dem Mr. und der Mrs. Ward zwei ganze „Blitterstunden“ an Bord des Transporters. Nach diesem Huhns-Huhns-Dommond fährt der Gemeine auf zwei volle Jahre mit seinem Bataillon nach Indien. Aber es ist doch nachträglich herausgekommen, daß das menschlichste Nüchtern bei der Polizei gelegen hatte, denn der Gemeine Ward war schon vor der Trauung verheiratet, und die Herren „bobbies“ hatten ihn zur Kirche entlassen. Und nun etwas für geplagte Ehemänner (oder ditto-frauen). Im Londoner St. Mary-Krankenhaus wurde ärztlicherseits festgestellt, daß die Störungsanfälligkeit der Luftwege, die man Asthma nennt, auch nervöser Art sein kann, hervorgerufen durch das ständige Nörgeln des anderen Ehepartners, sei es nun die bessere, oder die

Vom Werk einer tapferen Lebenskämpferin

Am 31. Geburtstags von Johanna Wolff / Von Fritz Kudwig

Liegt meine Fahrt zu Johanna Wolff nach Orse-ma wirklich schon vier Jahre zurück? Heute noch ist das Erlebnis dieser Fahrt durch die himmel-umarmenden Berge des herrlichen Schweizer Landes mir lebendig wie ein farbenprächtiger Traum. Orselina, hoch über Locarno an den Hängen des legendären Lagomaggiore gelegen, ist ein Garten Eden. Terrassenförmig steigen die Gärten der Willen an den Hängen empor; angefüllt mit Zier-pflanzen und Blumen von fantastischer Größe und Farbenpracht. Noch in jeder Nische der Steinmauern, die diese Gärten umgeben, ruht es von leuchtenden Pflanzenwesen. Und überall die ersten, hoch-gehenden Palmen, unbewegt im glühenden Himmelsblau.

Unbeschreiblich die Abende hier im Tessiner Land; wenn die Berge, tief schwarz, den weiten See umfassen; wenn tausend und aber tausend Lichter von den Ufern und Bergen herab sich in den dunklen Fluten spiegeln wie ein ungeheures, leuchtendes Diadem; wenn die hauchartig getönten Balkons und Loggien der Willen auf den Hängen, von Ampeln erleuchtet, in der Luft zu schweben scheinen wie traumfarbene Niesenblüten im nächstgen Himmel.

In diesem Garten Eden wohnt Johanna Wolff, die dem die Krankheit ihres Mannes sie zwang, in die südliche Fremde zu ziehen. Soll man es glauben, daß ein Mensch mitten in diesem blühenden Garten Gottes Sehnsucht nach der kalten, nördlichen Heimat haben kann? Und doch ist es so: Die Sehnsucht packt mich oft, daß mir das Herz schmilzt! — So teilt die Dichterin mir einmal, sichtlich zerküßelt. Und dann erzählte sie, in sich hinein-zurendend, den Blick in meinen Augen — aber wie mich hindurchschauend, von ihrer Heimat und ihrem Weg bis hierher in die ferne Fremde. Bild-haft steigt der Dichterin Leben vor mir auf, das aus dem braven, aber oft vom Wandertrieb ge-tackelten Tiffiter Schuhmachers Johann Adolf Kie-tze, der vor seiner leuchtenden Schusterkugel sich die ein- der schließliche Schuster und Gotteskinder Jakob Böhm, umringt von himmlischen Geistern

und göttlichem Geheimnis. Mit sechs Jahren Voll-waise, wird Hanneken Armenkind der Stadt. Frau Mich, ihre Stiefmutter, sorgt für Arbeit und Prügel. Im Sommer geht Hanneken barfuß, im Winter in klappernden Holzpanzern zur Schule. Mit 16 Jahren schafft sie beim Lehrer Urbschat in Haus und Stall. Die stille Frömmigkeit der Lehrersleute öffnet ihr das Tor in eine bisher kaum gekannte Innenwelt. Länger als ein Jahr-zehnt verleiht sie später den harten Beruf einer Diakonissin. Bei der furchtbaren Choleraepidemie der neunziger Jahre steht sie als freiwillige Kranken-schwester in Hamburg mitten im Heerlager des Todes. Ihr Beruf wird ihr Schicksal. Auf dem Krankenbett, dem Tode nahe, findet sie den Lebens-gesährten. Ihr ganzes Leben lang ist sie dem oft Kranken entsetzungslos sorgende Pflegerin ge-wesen. Doch nicht Erbitterung wuchs ihr aus dem Leid, das sie oft begleiten sollte. Trotz und harte Kraft zum Kampf mit dem Leben wuchs ihr daraus. Aus Leid und Kampf und Arbeit am Nächsten wuchs auch das schöpferische Werk ihrer Seele.

„Arbeit, Leben und Dichtung — immer waren sie bei mir eins!“, sagte sie einmal zu mir mit freudigem Stolz. Man erlebt es selber beglückend, ob man nun ihre lebensstarke Geschichte liest oder ihre Dramen; ob man zu „Hanneken“ oder „Hannekens Große Fahrt“, ihren eigentlichen Be-kenntnisbüchern, greift, zu „Frauen zwischen Gestern und Heute“ oder zu „Schwiegermütter“, dem Lob- und Preislied mütterlicher Liebe und Schaffensstrenge. Und steht nicht in der rastlos sich vladenden Totengräberin, der „Grabedore“, die Tod und Teufel überwindet, um Brot für die Kinder zu schaffen, das mutige Herz und der trostige Geist der Dichterin selbst? Eben zeugt von diesem Geiste auch wieder ihr letzter Roman: „Vogel-reuthers Mühle“, den diese unermüdete Frau mit achtzig Jahren schrieb, ein Buch der Arbeit und des Opfern.

Schon in den Kindern will sie das Bewußtsein, dienen und opfern zu müssen, geweckt haben. Ordentlich erregt wurde die Dichterin geradezu,

wenn wir von der Jugend sprachen: „Die Kinder, die muß man rechtzeitig anpacken. Nicht schlagen und drohen! Muß auch mal sein. Aber Liebe ist besser. Liebe und Beispiel! Vor allem aber: Arbeit! Arbeit! Redet auch nicht zuviel von Pflicht. Pflicht — gut. Aber helfen dürfen, das begreifen die Kinderlings eher. Dabei tun sie gern und spielend ihre Pflicht!“

Immer wieder kündigt ihr Werk den Pflicht-Gedanken. Sie zerreißt ihn aber nicht, sie gestaltet ihn. Sind nicht aus „Hans Peter Kromm, der Lebendige“ und „Andreas Verlaten“ die Bücher, in denen die Dichterin bereits in Zeiten der schwersten deutschen Not und Erniedrigung um die Neugeburt des Vaterlandes rang, Ausdruck des kategorischen Imperativs der Pflicht, der in dieser Frau lebendig ist? Er ist in ihr lebendig, weil ihr Lebenskern die Liebe zum Vaterland ist und die Liebe zu Gott.

Ihre Religion ist eine jenseits aller Priesterenge und aller Dogmen; eine Religion, die ihre Kräfte aus dem Ueberirdischen schöpft; die diese ewigen Kräfte aber auf Erden zu verwirklichen strebt: in der Arbeit am Volk, in der Arbeit an jedem Brudermenschen. — In den Büchern „Der liebe Gott aus Urlaub“ und „Der Fischpaster“ hat Johanna Wolff diesen Fragen künstlerisch nachzu-spielen versucht. Grabe als ich bei ihr war, gingen ihr die ersten Gedanken um den „Fischpaster“ durch den Kopf. „Mein Pastor“, sagte sie, „soll keiner sein. Der nur die Hände zum Lieben Gott im Himmel aufhebt und sich daran genügen läßt. Mit beiden Beinen auf der Erde soll er mir stehen, mein Pfarrermensch. Gott ist ja doch nicht nur im Himmel, sondern in jedem Wesen, das sich ihm auf-tut. Steh ich nicht in unmittelbarer Verbindung mit ihm, wenn ich bete und wenn ich schaffe? Brauch nur, wo ich geh und steh die Hände ins Licht zu re-ken; da spür ich seine Lebenskraft in mich eintrö-men, wahr und wahrhaftig. Gott will ja gar nicht, daß wir soviel im Staube vor ihm knien und von unseren Sünden klammern. Sollen statt dessen He-ber hingehen und dem Nächsten beibringen, wenn er uns braucht. Ist auch ein Gottesdienst, zählt mehr vielleicht als ein Kniefall. Und doch zwingt es mich manchmal vor ihm in die Knie; wenn mein Herz einmal überrollt ist von Leid oder Glück, von Freude und Dank.“

Doch dann sprach die Dichterin plötzlich auch von der großen Müdigkeit, die gelegentlich in ihr wäre:

„Hab' oft bißchen viel auf dem Kopf gehabt. Bin müd“, auch einam oft, lieber Gott; wirst mich wohl bald hinausholen müssen. Und wenn ich auch mal bißchen mit dir gebadet und gescholten hab', wenn's gar zu arg war, wirst es schon recht verstanden haben. Hab' ja dann auch immer ehrlich getragen, was du zu tragen gegeben. Dat ja alles seinen Sinn, auch das Schwerte, der Tod.“

Das Gedicht „Vollendung“ spricht diesen Gedan-ken noch tiefer aus:

Nun kommt das letzte große Einsamsein. Und ob sie dich zu Tausenden umdrängen, dich mittenein in ihre Liebe zwängen — du bleibst doch einsam — bist allein.

Nun kommt für dich die letzte große Sicht: Klar steht der Horizont ob deinem Leben, um dir bemutete Innensicht zu geben — Gott spricht zu dir: Es werde Licht!

Nun kommt das letzte stille Gläubigsein, dich an das Unerforschliche anzuschließen: das Gottgeheimnis wird ein Ueberfließen von unbegreiflicher Gnade sein.

Wie schlicht und doch wie abgrundtief sind diese Worte. Schlicht und tief wie das ganze Werk und Leben dieser Frau.

Am ergreifendsten war es für mich, als der Res-tor der Meerwischschule in Tiffit, in der sie einst zur Schule ging, ihr eines Tages ein großes großes Brot als Angebinde sandte. Da wurden ihr die Augen feucht vor Freude: „Heimatbrötchen, liebes, liebes Heimatbrötchen!“ sagte sie und umarmte das Brot, als umarmte sie ein Kind ihrer fernem Hei-mat; trug das schwere Brot zu mir herum um den Tisch, daß ich's auch in den Händen halten dürfte. Und dann ging sie eine Weile wie träumend durchs Zimmer, trotz ihres hohen Alters mit fast schweben-den Schritten, und sang plötzlich mit leiser, ergreis-sener Stimme ein Lied ihrer Heimat, ein deutsches Volkslied, das mir, von dieser Frau gesungen, wie noch nie ein anderes Lied die Seele bewegte.

Wenn wir nun heute diese wundervolle Frau, diese vollstimmigste ostpreussische Dichterin, grüßen, dann tun wir es in Dank und Ehrfurcht vor ihrem Werk und Menschentum. Weides trug immer die Kräfte des Himmels und der Erde in sich. Denn wie nur wenige andere war diese Dichterin ihr Le-ben lang eine Kämpferin des Ewigen in ihrer Zeit für die Welt.

Berliner Tagebuch

Dreimal „Zauberflöte“ — Bühnenreiner Schinkel — Die Nulands — Otto Neutters Erben — Steiner Humor — Claire Waldoff als Brunnen? — Die „Grüne Woche“.

Berlin, im Januar.

Schlechte Hälfte. Das liegt sogar im Jahresbericht des „Althma-Forschungs-Mates“ fest.

Und nun allen Ernstes zu den Herren der Schöpfung. Verzeichnen wir die Taten des Vikars von Hagen, eines kleinen Ortes bei Ipswich. Der würdige Pfarrer hat aus zwölf Freiwilligen eine Anti-Klatsch- und Tratsch-Brigade zusammengestellt, denn es war im Dorf schon nicht mehr auszuhalten. Ganz aus dem Häuschen aber war der Reverend Grainger Witte, als die Pfisterzungen seinen eigenen Kräfte mit einer sechszehnjährigen Dorfschönen in Verbindung brachten. Da plagte dem Vikar der hinten zugeknöpfte Kragen. Nun hält seine Brigade, die wahrscheinlich als Erkennungszeichen den Befehlsgang an den Mund legen wird, die Ohren offen. Englands Verbrecher verfallen auf die sonderbarsten Gelegenheiten. Zwei Zee in Manchester stahlen die Tiere in eine Badewanne, bevor sie sie, wahrscheinlich an einen Lederwarenfabrikanten, zu verkaufen unternahmen. Aber die Reptilien lauten ihnen nicht den Gefallen, auf die Verleumdung zu warten, und gingen vorher ein. Dadurch kam die Sache heraus. In West-Widham in der Grafschaft Kent ist es sogar vorgekommen, daß eine Bande von Schaufelrädern die dortige Rundfunkstation Scotland Yards durch einen im Auto mitgeführten Stiefelender außer Betrieb setzten, wann immer sie irgendwo ein Ladensender einerschlagen wollten. Das haben allerdings die Radio-Beschleute Scotland Yards durch Umbau der Station, Aenderung und Geheimhaltung der Wellenlänge abzustellen gewußt.

Nein, das wäre noch nicht alles. Lassen wir es bei der kleinen Auswahl. Interessant ist es vielleicht, daß durch die Schneeschmelze und die folgenden Ueberschwemmungen in Schottland allein von 18 wichtigen Fußballspielen 12 abgesetzt werden mußten. Selbst Glasgow war ohne Match, wiewohl nicht ohne Match. Gaspiele fielen aus. Man weitet hierzulande auf die Resultate. Die Ueberschwemmung war der Refusausbruch des Wochenendes.

Wieder Prozeß gegen „Jimmy“ Hines

Newport, 28. Januar. (United Press). Vor dem Allgemeinen Sessions-Gericht in New York ist erneut der Prozeß gegen den demokratischen Parteiführer „Jimmy“ Hines aufgerollt worden, der im August und September vorigen Jahres bereits schon einmal vor Gericht stand, dann aber wieder frei kam, was nach vierwöchiger Verhandlung des Verfahrens wegen eines kleinen Formfehlers bei der Zeugenvernehmung eingestellt wurde. Der Prozeß erregte von Anfang an das größte Aufsehen, da es sich um einen angesehenen Demokraten handelte, der im New Yorker Parteileben eine große Rolle spielte und sehr angesehen war, bis es sich herausstellte, daß er, wie die Anklage behauptete, mit seiner Stellung eines der größten New Yorker Schwindelunternehmen gedeckt hatte, das von den führenden Größen der New Yorker Unterwelt aufgejagt worden war. Hines wurde damals zur Haft gelegt, an dem betrügerischen „Polizei-Spiel“ des Oberganglers „Dutch Schulz“ alias Arthur Hagenheimer, genannt der Vier-Baron der New Yorker Unterwelt, seit 1932 beteiligt gewesen zu sein (Dutch Schulz wurde später unter geheimnisvollen Umständen ermordet), ferner wöchentlich 500 Dollar und „Sonderzulagen“ bis zu 1000 Dollar erhalten zu haben dafür, daß er den beteiligten Gangstern bei Verhaftung wieder zur Freilassung verhalf, in diesem Sinne zwei fälschliche Beamte zur Annahme von Bestechungsgeldern veranlaßt zu haben, ferner für die Entlassung allzu „eifriger“ Polizeibeamter gesorgt zu haben und schließlich tausende von Dollars dafür angenommen zu haben, daß er lokale Wahlen im Sinne der Gangster zu beeinflussen und für die Wahl eines ihm gefügigen Distriktsstaatsanwalts zu sorgen hatte.

Dieser riesige Betrugs- und Korruptionskomplex wurde bereits in vierwöchigen Vernehmungen seinerzeit in vielen sensationellen Einzelheiten dargestellt, was den Staat nicht weniger als 5000 Dollar kostete. Jetzt müssen in dem neuen Prozeß, der unter dem Vorsitz von Richter Charles Rott zur Verhandlung kommt, noch einmal alle Zeugen ihre Aussagen wiederholen, was wiederum längere Zeit in Anspruch nimmt, andererseits der Verteidigung den Vorwurf gemährt, daß sie alle Aussagen im voraus kennt und sich bereits auf Entgegnungen vorbereiten konnte. Aber Staatsanwalt Dewey hat auf der Wiederholung des Prozesses bestanden, doch hat Richter Pecora, der den ersten Hines-Prozeß führte, es abgelehnt, noch einmal den Vorwurf zu führen. Pecora selbst ließ damals das Verfahren einstellen, gegen den Einspruch des Staatsanwalts Dewey, der erklärte, eine Frage von vierzehn Worten dürfe nicht zur Einstellung eines Verfahrens führen, dem eine Anklagechrift von 4000 Seiten zugrundeliege. Richter Pecora aber meinte demgegenüber, daß schon ein Tropfen Gift einen ganzen Menschen töten könne.

Erneut erwartet die amerikanische Öffentlichkeit mit Spannung den Ausgang eines Prozesses, der schon einmal so viel von sich reden gemacht hat und der jetzt vielleicht doch noch zur Verurteilung des Hauptangeklagten führen wird.

„Suez“ Film vor dem Schiedsrichter

Paris, 28. Januar. (United Press). Der Klage gegen die Vorführung des Films „Suez“ der 20th Century Fox, die zunächst von einem Großherrscher der Kaiserin Eugenie, dem Marquis de Casa Fuerte angestrengt worden war, hat sich jetzt auch der Sohn von Ferdinand Lesseps (der seitliche Hauptfigur des Films) angeschlossen. Das Verbot des Films wird bekanntlich mit der Begründung gefordert, daß die Darstellung der Beziehungen zwischen der Kaiserin und Lesseps dem Ansehen beider abträglich sei.

Jetzt fand vor einem vom Gericht bestimmten Schiedsrichter die erste Verhandlung statt. Der Schiedsrichter hatte sich zunächst den Film angesehen, um sich über die beanspruchten Stellen zu informieren. Die Entscheidung, ob der Klage stattgegeben und die Vorführung des Films — vorerst in Frankreich — verboten wird, dürfte in den nächsten Tagen fallen.

Beirut, 28. Januar. (Eita). Die hiesige Zeitung „Orient“ meldet, daß die Polizei hier eine jüdische Organisation aufdeckte, die unter dem Pseudonym eines Transportunternehmens regelmäßig Briefbeförderungen nach Palästina vornahm. 26 Personen wurden in diesem Zusammenhang verhaftet.

Die „Zauberflöte“ ist die Lieblingsoper der Berliner Opernhäuser. Jedes von ihnen hat in diesem Winter eine neue „Zauberflöte“ heraufgebracht, zuerst die Volksooper, dann die Staatsoper (Inszenierung Gründgens) und nun das Deutsche Opernhaus. Die Volksooper unterführt die wesentliche deutschen Grundgedanken des Werkes in bezug auf den Kampf zwischen Gut und Böse, Licht und Dunkel. Die Staatsoper stellte den Schikanederschen Text wieder her und sparte bei ihren großen Möglichkeiten natürlich nicht mit Vorippen und Malichen. Das Deutsche Opernhaus geht auf Schinkel zurück, der sich in einer gewissen Periode seines Schaffens auch Bühnenbildnerische betätigte und herrliche Entwürfe für die „Zauberflöte“ gezeichnet hat. Man ist bei Schinkel schnell mit dem Begriff „klassizistisch“ zur Hand und er ist auch in den Vorkrednungen der neuen Charlottenburger „Zauberflöte“ föhlig geworden. In Wahrheit ist in seinen „Zauberflöte“-Entwürfen Schinkel gar nicht so klassizistisch, sondern er acht den ägyptischen Malereien und Anregungen des Terzioles so weit als irgend möglich nach. Natürlich zeigt sich im übrigen auch der Architekt in seinen Entwürfen — archaisch in der Raumgestaltung. Dem architektonischen Stil des Bühnenbildes war auch der Stil der Sänzer angepaßt, sie haben nur sparsame, aber große Bemalungen. Das Deutsche Opernhaus hat ein ausgezeichnetes Ensemble, unter Leitung von Generalmusikdirektor Artur Kother konnte sich diese dritte „Zauberflöte“ der Spielzeit wirklich hören und sehen lassen.

Die Januarliebhaber Berlins sind die drei Nulands — die drei munteren „Sängerknaben“, die das Paganini-Spiel und gemurmelt abwechseln haben, das die Comedian Harmonists einst einführten und das uns nicht mehr harmonisch will. Die Nulands haben dafür den Geist und den Witz gefehlt. Durch sie ist die Lage endlich bittärlig geworden, es gäbe keine Nachfolger für Otto Neutter. Die sind sie. Wie er haben die Nulands die offenen Augen für das Reizlose, die brennende Liebe zur Aktualität. Sie haben ferner die Kraft, die Wirklichkeit des Tages schlaferia und sprachlich wie musikalisch so wichtig zu formulieren, daß alles Schwere sich in himmlische Seiterheit auflöst. Ich habe schon neulich bemerkt, wie sie ein Rundfunkprogramm vorbrachten oder unter dem Titel „La Magiata“ die Verwendung der Melodien auf Tanzschlagerarten geißeln, um dann verführend am Ende zu stehen:

„S ist nicht sch l i m m, wenn man so was tut, denn wir stehen uns mit Nulands la so aut.“

Keiner von den dreien heißt eigentlich Nuland. Als sie einmal noch ganz unbekannt in Bremen gastierten, wo es den riesigen Nuland gibt, da beschloßen sie, sich „Drei Nulands“ zu nennen. Diese Firma „ließ ganz gut“, wie es in der Artistensprache heißt. Da kamen aber plötzlich Beschwerden von anderen Artistentruppen, die sich schon früher „Nulands“ genannt hatten. Um aber ihre bereits erfolgreich eingeführte Firma nicht ganz ändern zu müssen, machten sie aus dem N ein U und sind als die drei Nulands die Liebhaber der deutschen Kabarets- und Rundfunklieder. Auf der Höhe Neutter-Nulands liegt besser. Der Humor, wir freuen uns, daß wir die drei haben.

Jetzt sollen wir auch Neutter einen Wettbewerb für den Brunnen ausgeschrieben, in denen der Berliner Humor verherbricht werden soll. Typische Berliner Redensarten, Eigenarten und Originale sollen dargestellt werden. Hoffentlich gehen die Bildhauer auf der Suche nach Originalen nicht zu weit zurück. Eine Zeitung regt an, einen Wrangel-Brunnen zu schaffen. Papa Wrangel hat bereits sein Denkmal in Berlin und Originale haben wir auch heute. Die berühmte Berliner „Große Schmause“ denke ich mir als Frauensperson mit einem Mund, aus dem es nur so fließt und diese Frauensperson müßte so aussehen wie unsere Brunnen kriegen, den jüngst verstorbenen eisernen Gustav nicht zu vergessen. Wer so vielen Menschen eine Freude gemacht hat, verdient wirklich einen Brunnen. Wie schön, wenn die Kutscher das Wasser für ihre Tiere aus einem Brunnen entnehmen, der den berühmtesten Droschkenkutscher Deutschlands mit seinem Grasmus darstellt! Wie lustig, wenn Guido Thielscher als „Charles Tante“ sein Wasser auf dem Wittenbergplatz ließe und die einlaufenden Hausfrauen in der Erinnerung an ihn das Lächeln wieder fänden, das Erinnerung an ihn verloren geht?

... und nun hebt die Grüne Woche mit dem Reit- und Fahrturnier an. In den Straßen sehen wir die Uniformen fremder Offiziere, die mit langen Kavallerieböden durch die Straßen pilgern, die Reitgeräte leber in der Hand. Die Zahl der Lodenpelerinen nimmt zu und über allen Gaststätten steht das Schild „Treffpunkt der Herren Landwirte“. Die Sehenswürdigkeit der Grünwoche ist diesmal ein originalgetreuer Vergaberhof mit 2000 Quadratmeter Gebirgsnebel und einer riesigen Alm. Bauer und Vieh waren vier Tage unterwegs, um aus dem Alpengebiet nach

Heitere Ecke

Sie wollte ihren Doktor machen

Eine junge Dame fuhr nach Heidelberg und schrieb sich an der Universität ein. Aber schon nach einem Semester verheiratete sie sich mit ihrem Lehrer.

„Geraldine“, sagte ihre Freundin, „ich denke, du bist nach Heidelberg gefahren, um deinen Doktor phil. zu erhalten!“

„Gewiß“, meinte die Glückliche, „aber ich hätte nie gedacht, daß es so schnell gehen würde!“ (Berlingske Söndag)

Dilemma

Der Hundsjährige: „Ich bin in großer Verlegenheit! Was mache ich nur?“

Der Besucher: „Was ist Ihnen denn, Alterchen?“

Der Hundsjährige: „Ein Temperenzlerbrot bietet mir hundert Mark für einen kleinen Kuss, daß ich so alt werde, weil ich nie in meinem Leben einen Tropfen Alkohol trank.“

Der Besucher: „Das ist doch fein! Schreiben Sie den Artikel!“

Der Hundsjährige: „Ja, aber eine Spirituosenfabrik bietet mir zweihundert Mark für einen Kuss, daß ich so alt werde, weil ich mein ganzes Leben bei jeder Mahlzeit einen Schnaps getrunken habe.“ (Washington)

Ein radikales Mittel

„Warum müßt du denn unbedingt eine Stellung in einer Pulverfabrik haben?“

„Ja, ich muß nämlich versuchen, mir das Rauchen abzugewöhnen!“ (Answers)

Nach Weihnachten

„Meine Frau hat wirklich immer recht!“

„Wieso?“

„Neulich habe ich gesagt, daß ich ihr einen Pelzmantel zu Weihnachten schenken werde. Und da hat sie mir geantwortet: „Das tußt du ja doch nicht!“ Und was soll ich Ihnen sagen, sie hat wieder recht behalten!“ (Over 8 Dag)

Gerissen

McTavish sah bei einem Kleiderhändler vor der Tür einen Rock hängen. Er beschloß, ihn zu kaufen, nahm ihn unter den Arm und betrat den Laden.

„Wieviel ist er wert?“ fragte er den Inhaber.

Der besah erst den Rock von allen Seiten und antwortete schließlich: „Nicht mehr als fünf Schilling!“

„Dann nehme ich ihn!“ sagte McTavish und legte das Geld auf den Tisch.

„Ach!“ höhnte der Händler. „Und ich habe geglaubt, Sie wollten ihn mir verkaufen!“ (Edens Teg)

Der erste Beweis

Der Chef hat einen neuen Reisenden eingestellt: „Und vor allen Dingen, seien Sie nicht schüchtern und lassen Sie sich nie mit einem glatten Wein abspelen!“

„Darauf können Sie sich verlassen, Herr Chef! Und wie wäre es nun mit einem kleinen Vorschuß?“ (Punch)

Der Kognak

Hausfrau (ein Zeugnis lesend): „Wie kannst du dem Diener nur ein so gutes Zeugnis schreiben? Er hat dir doch immer deinen Kognak ausgetrunken! Und was soll das heißen: er hat es in sich?“

Hausherr: „Das bezieht sich auf den Kognak.“ (The Argonaut)

Keine Gefahr

Der berühmte Professor V. hatte einen sehr unbegabten Medizinstudenten (von zweimal durchs Examen fallen lassen). Der Student hatte das Recht, noch ein drittes Mal zur Prüfung zu gehen, und entschloß sich dazu. Kurz vor dem Examen erklärte er im Kreise einiger Freunde, daß er sich einen Dolch ins Herz stoßen würde, falls ihn V. wieder durchfallen ließe. Der Assistent des Professors fühlte sich verpflichtet, dem Lehrer mitzuteilen, was der junge Mann gesagt hatte. Aber V. schüttelte nur den Kopf und bemerkte: „So? Er will sich ins Herz stechen? Na, bei seiner Anatomiekenntnis können wir ganz beruhigt sein, daß er daneben stechen wird!“ (Marc Aurelio)



Es wurde Licht!

„Wie hätte ich in diesem Monat geheiratet, wenn ich gewußt hätte, daß das Lampengeschäft so ausverkauft hat!“

Heiratsvermittlung

„Ich möchte gern eine ehrbare Frau heiraten.“

„Wünschen Sie mehr „ehr“ oder mehr „bar?“ (Zürcher Musikanten)

Das kann schon stimmen

„Weißt du, wer die hohen Damenabläge erfinden hat?“

„Nein!“

„Eine kleine junge Dame, die immer auf dem Stirn geküßt worden war!“ (Montparnasse)

Zu viel verlangt

„Herr Chef, Sie hatten mir Gehaltsverhöhen versprochen, wenn die Firma mit mir zufrieden wäre!“

„Jawohl, aber wie kann die Firma mit Ihnen zufrieden sein, wenn Sie wegen Gehaltsverhöhen kommen!“ (Titelblatt)



Adamsens Hund ist pf pf lig

Die tapfere Frau Barbara

Eine Geschichte aus dem Sudetenland von Rudolf Witzany

Dass sie gerade Frau Barbara Poffelt hieß, tut nichts zur Sache. Sie hätte ebenso auch Vene Jessel oder Maria Kobias heißen können oder sonstwie. Ich will aber die Geschichte der Frau Barbara erzählen, weil ich sie von all den Frauen am besten kenne und weil ihre Geschichte doch nur die Geschichte aller tapferen Frauen jener bösen Tage ist. Sie war immer sehr lustig und fröhlich, so sehr, daß es manchmal ausfiel, als nehme sie das Leben gar zu leicht. Und wenn andere erschrafen, dann lachte sie und warf ihre kleine Hand verächtlich durch die Luft. Sie war die Gattin eines Fuhrwerksbesizers, den sie vom Branntwein furierierte hatte, und jeder in der kleinen Stadt zog vor ihr den Hut, weil ihre Tüchtigkeit ihrem Mann das rechte Rückgrat lieh.

In den bösen Tagen, da die Tschechen das Feuer über das sudetendeutsche Land hielten und wir in alle Winde zerstreut waren, mußte ich oft an die kleine tapfere Frau denken, die allweil so froh mit dem Leben gerauft hatte, daß ich sie mir auch jetzt nicht kleinmütig oder verzagt vorstellen konnte. Als ich ihr dann nach der großen Heimkehr der Heimat begegnete, tat sie gleichgültig, lächelte wie immer und ließ die hingebotene Frage nach ihrem Ergehen achtlos fallen. Erst später erzählte sie mir dann davon, aber auch nur so nebenher, und ich mußte oft fragen, daß sie weiterfand. Das Lächeln verlor sie dabei und bekam ganz herbe Augen, wie sie alle die tapferen Frauen in den Tagen bekommen hatten; ein wenig verkniffen, schon und trotzig.

Sie hatte mit ihrem Mann tapfer ausgehalten. Dann kamen die Tage, da die Tschechen wahllos in das Land hineingriffen und die Männer auf die Wagen und Fuhrwerke verladen und wegführten. Irrend wohin, ins Landinnere, wo das Schicksal ungewiß drohte. Viele Männer mußten den Schritt über die schmale Grenzschleife tun, viele hockten in den Wäldern und viele waren unterwegs. Der Fuhrwerker Vinzenz Poffelt schlief wenig in diesen Tagen, und auch im Traum wurde er seiner Unentschlossenheit nicht Herr. Sollte er gehen oder bleiben?

Dann war es zu spät. In einer zwielichten Abendstunde kamen die tschechischen Gendarmen in die Stube und befahlen dem blassen Mann, er möge einpacken zu einer Fahrt über Land. Als der Poffelt durch die Tür in die Nacht schaute, sah er unter den blinkenden Bajonetten weiße Gesichter, die er kannte. Seine Freunde waren es, die weggeschleppt werden sollten ins ungewisse Schicksal. Der Fuhrwerker hielt sich am Tisch und bekam die Kehle nicht frei. Da stand die kleine Frau zwischen ihm und den Fremden:

„Sehen Sie nicht, daß mein Mann krank ist? Ich werde fahren?“

Zuerst ein Lachen, höhrend und verblüfft. Dann ein Gekuckel, ein Heiseln und dazwischen wägen- de Blicke aus schrägen Augen auf das Paar in der Stube. Der Mann wollte auf, schob die Frau groß beiseite, aber die Kräfte ließen ihn sinken. „Auf zu! Ich bringe die Fahrt ins Hellbrunner Köhler.“

Dem Mann sank der vorgelegte Arm. Er kannte die Frau mit weiten Augen dumpf an. Dann beugte er sich vor, griff sich in den Leib und

sank auf einen Stuhl. Die Frau wußte, daß er sie verstanden hatte, und ging aus der Stube, um die Gürtel anzuschirren. Die Gendarmen blieben in der Tür stehen und wogen den Mann mit den Blicken. „Heut nicht“, sagte der Wachmeister hinter der vorgehaltenen Hand.

Dann kam die Frau und lud die Fremden mit ihrer Fracht zur Fahrt. Sie kannte jeden von den sechs Gefangenen. Der Bauer, der Klopfer, der Hellwind und wie sie noch hießen. Lauter junge Kerle mit verdunkelten Augen. Sie sah glimmende Blicke und offene Münder, aus denen der Atem rauchte, sah verzwollene Hände, darum Stricke lagen. Und sie schloß die Augen, atmete tief und stieg auf den Kutschbock. Ihr Herz war ganz ruhig.

„Schnellster Weg nach Radovice“, sagte der Oberwachmeister und setzte sich neben sie. Sie ruckte am Jügel und begann die schweigende Fahrt. Es war finster. Die Erde hatte ein fremdes Gesicht. Die Laternen huschten über die geduckten Büsche am Wegrand. Drohend reckten sich die Vogelbeerbäume im plötzlichen Strahl. Dann wieder Nacht. Die Frau fuhr und hielt die kleine Faust um den Jügel und lauschte in die hereingefallene Nacht. Ein Maschinengewehr hatte hinter den Bergen.

Schiffbruch / Erzählung von Rudolf Heubner

Der Dampfer Ibetis der Deutsch-Brasilianischen Personenschiffahrts-Kompanie, von Hamburg nach Rio unterwegs, passierte den dreißigundzwanzigsten Grad nördlicher Breite. Es war Spätherbst, sehr warm, aber stürmisch.

Die Abendmahlszeit in der ersten Klasse war zu Ende, die internationale Gesellschaft eilte zum Tanz nach dem hellerleuchteten Hauptsalon, wo die Jazzband mit Värm einsetzte. Frau Gerda Kattwiel, die junge Gattin des Kaffeeporzellan-Exporteurs Kattwiel, der zu einem großen Abschluß nach Rio fuhr, trat mit Ditmar Urfin, dem Beauftragten der neuen Vereinigung zum Betriebe von Kupferminen, in das kleine Damenzimmer, lachend, glühend, aufgeregt.

„Nein, nicht hierbleiben“, sagte sie hastig, „es ist nicht gut. Warum bedrängen Sie mich immer wieder mit solcher Festigkeit? Ich kann nicht — Sie dürfen nicht immer wieder fordern — Liebe ist ein Geschenk.“

„Dann schenken Sie!“ rief er ohne Bestimmung — „Ich kann nicht mehr von Ihnen lassen.“

„Nein, ich darf nicht und ich will auch nicht.“ Da gingen Richard Kattwiel und Professor Bredenkamp vorbei. Der alte Maler blieb stehen, er strich den langen, dünnen, grauen Kinnbart mit einer vornehmen Bewegung und hob die Vorknetze. Auch Richard wandte sich um.

Die glänzende Frau flog ihrem Mann entgegen. „Tanz mit mir!“ sagte sie leidenschaftlich. „Ich gebe mit Herrn Professor ins Spielzimmer. Der Schiffsarzt warter schon.“

„D Gott“, rief sie ungeduldig, „ich glaube, du würdest spielen, und wenn der ganze Erfolg deiner Reise dadurch vernichtet würde!“

Dann bog sie in den Gabelweg ein und ihr Herz lag wie ein Stein in der Brust. Werden sie es merken? Sie raffte die Jügel hoch und schmalzte mit der Zunge. Der Dunst der Tierleiber wehte ihr zu. Schlaftrig pendelte der Oberwachmeister hin und her.

Sie dachte an ihren Mann. Hatte er sie verstanden? Würde er den Weg wagen, ins Hellbrunnköhler, wo die Männer hockten? Sie mußte langsamer fahren. Die Männer mußten Zeit haben.

Sie fuhr den falschen Weg, und die Gefangenen, die es merkten, atmeten schwer und preßten die strickumwundenen Fäuste mühsam gegen die klatternden Herzen.

Und dann geschah es auf einmal. Zu beiden Seiten des Weges streichelnde Fichtenzweige, rau und zärtlich wie die arme Heimat selbst. Noch ein paar Schritte, ein Ruck am Jügel, und die Pferde gingen im langsamen Schritt.

„Schneller!“ — der Oberwachmeister machte aus seinem Dämmern und redete sich auf. Da hielt der Wagen, als hätte eine Faust grob den Pferden in die Jügel gegriffen.

„Verflucht!“, die Tschechen starrten vor, ihre Lampen bligten auf, da war es zwischen den Stämmen lebendig und Fäuste griffen aus der Nacht. Reuhen, Rufen. Die Frau war vom Wagen gesprungen. Ein Schuß fuhr rot gegen die Baumkronen. Frau Barbara verhielt sich den Mund und

lehnte an einem Fichtenstamm, daß sich ihr Haar in den dünnen Zweiglein fang.

Und dann war alles still. Sie hörte die gedämpfte Stimme ihres Mannes. Da wußte sie, daß alles gut war. Die Gefangenen dehnte die Arme, und noch zur nächtlichen Stunde taten die Männer den Sprung über das schmale Steiglein, das damals noch eine Grenze war. Aber sie brachten vier gefangene tschechische Soldaten mit. Und die Kerle taten, als wäre ihnen die Stunde nicht einmal sonderlich leid.

So erzählte mir Frau Barbara mit einem ferneren Lächeln ihre Geschichte, und als ich dann nach ein paar Worten suchte, ließ sie die kleine Hand fallen und meinte: „Das war doch nichts: Die paar Minuten Herzklopfen. Aber die anderen Frauen, wie die Vene Jessel, die ihren Mann beim tschechischen Militär gewußt hat, oder die Marie Kobias, die jeden Tag ihrem Mann das Essen in den Wald gebracht, oder meine Nachbarin, die die Militärflüchtlinge über die Grenze geführt hat, die haben noch viel mehr um sich gehabt. Und dann, was glauben Sie denn, wenn ich nicht meinen Mann gehabt hätte! Der hat doch erst das alles zurechtgemacht.“

Da wußte ich nichts zu sagen. Sie hatte wohl auch recht. Und wenn ich sie heute lachend die Straße entlangkommen sehe, die Einkaufstasche am Arm, da ist sie wieder die kleine Fuhrwerkergattin unter den frohen, weichen Augen. Nur manchmal, gegen Abend werden die Augen schmaler und hart und können zurück. Aber das dauert nie lang, dann lacht sie schon wieder.

um sie zu legen. „Sollen Sie nicht das Recht haben, es auch wieder auszubüßen?“

Aber sie entwand sich ihm. Schnell atmend fand sie in der Mitte des kleinen Raumes, aufgeführt von der langen Einwirkung der Seeluft und der Nähe der Tropen. „Wir dürfen nicht tun, was wir wollen, wir müssen immer tun, was wir nicht wollen“, sagte sie. „Ich wäre vielleicht stark genug, zu fändigen; aber ich weiß nicht, ob ich stark genug wäre, um dann zu leben, und nicht zu schwach, doch nicht leben zu wollen.“

„Das eben sollen Sie“, rief er und sprang auch auf. Aber sie streckte die Hand abwehrend gegen ihn.

Da ging nach einem dumpfen Knall die Unruhe durch das Schiff. Heute liefen vorbei, hinauf, hinunter. Gleich darauf riß die wilde Jazzmusik drüber ab. Die erregte Gesellschaft drängte herauf.

„Was gibt es? — was gibt es?“

Im Nu war Bewegung überall. „Was gibt es?“ fragte auch Dietmar Urfin den Schiffsarzt, der sich Bahn machte und eben mit einem Matrosen sprach.

„Wir haben Havarie“, sagte der Arzt leise, „unter dem Maschinenraum, ein Schaden, der erst vor kurzem im Dock beseitigt worden war. Nur Ruhe!“ Damit war er fort. Im nächsten Augenblick klangen die Kommandos, die Signale. Die Schwere der Beschädigung ließ sich nur kurze Zeit verheimlichen. Ein Leichterbomben war im Kielraum infolge der Hitze explodiert, durch den Druck war die ausgebeuerte Stelle undicht geworden, die See hatte die Wandung dort eingedrückt und ein großes Loch gerissen. Das einströmende Wasser hatte den Brand sofort gelöscht, ergoß sich aber bereits in die Nebenräume.

„Frauen und Kinder auf Deck! Alle Mann an die Pumpen!“

Dietmar Urfin, der hinausgestürzt war, um sich

Schritte im Zimmer auf und ab, dann tritt er zu Jutta und zieht sie, seines Einflusses sicher, lächelnd an sich. „Und warum kommst du immer wieder?“ (groß) — Jutta sieht ihn verwirrt an, legt ihm die Arme auf die Schultern. „Ich liebe dich...“

Gut so, sie soll es aussprechen, immer wieder, er wird sie damit quälen, es vor seinen Augen dem anderen immer wieder sagen zu müssen —! Jutta setzte sich vor die Apparatur und gab dem Regisseur das Zeichen, daß er bereit sei... Die Garderobiere trat zurück. Sie hatte es nicht leicht gehabt, Lena für die Aufnahme fertig zu machen. Die junge Schauspielerin war nervös. Vertgold erklärte kurz die Szene und wies die Plätze an. Dem „großen“ Willy brauchte man nicht viel zu sagen. Dann kamen Lenas Worte — und der Regisseur winkte ab.

„Matt, Lena, das ist doch kein Verständnis — noch einmal.“

Lena dachte daran, daß der Film über ihre Zukunft entscheiden würde. Sie konnte doch etwas, und diese kurze Szene war doch wirklich nichts Besonderes — also noch einmal... „Lena“, sagte Vertgold, „denken Sie doch daran: Sie wollen mit ein paar Worten sagen, daß Sie sich immer wieder zu einem Manne hingezogen fühlen — bitte!“

Sie sah ihrem Partner ins Gesicht, traf auf einen dreisten Blick. Das Blut schob ihr in die Schläfen — ja, sie hatte ihm ja ein Recht gegeben, sie so anzusehen, und es war furchtbar, ihm in diesem erbarmungslosen Licht gegenüber zu stehen und zum erstenmal zu erkennen, wie nächsten alles war... Vertgold telephonierte mit dem Tonmeister. „Groll sagt auch, der Ton ist nicht echt — entschuldige, Willy, aber wir müssen uns die Zeit nehmen!“

Der Schauspieler lächelte: „Bitte, es ist mir ein Vergnügen...“ — und legte wieder den Arm um Lena.

Der Regisseur nickte. Aber es dauerte noch eine Weile, bis auch die Tonfabrik meldete, daß der Ton „sah“. Vena war erschöpft, die Garderobierfrau mußte ihr zu trinken geben.

„Es ist alles Gewohnheit“, sagte Willy, der zu ihr getreten war. Warum konnte sie ihm nichts erwidern? Vertgold gab das Zeichen zur Aufnahme. Die Aufforderung zur Ruhe flammte auf, dann gab der Mann mit der Klappe das Zeichen, daß der Film lief.

„Und warum kommst du immer wieder?“

Es schien Lena, als sei ihr ganzer Körper schon von dieser Stimme durchdrungen. Sie wollte sich dagegen wehren wie gegen den Druck der machtbehafteten Hand, warf den Kopf zurück, und dann kam es verzweifelt, leidenschaftlich von ihren Lippen: „Ich liebe dich...!“

Und ehe der Operateur die Kamera gestoppt hatte, ließ Lena in einer plötzlichen Erschlaffung die Arme sinken. — „Ich kann nicht mehr...“

Der Regisseur sprang auf. „Gut so, das bleibt!“ Er hatte schon den Hörer in der Hand. „Axl, alles in Ordnung? — Na, das ist gut.“

Bei der Uraufführung sah Axl in derloge hinter Vena. Er dachte an einen Tag, kurz nach jener Aufnahme, der Klarheit und Frieden gebracht hatte, und sah ruhig, mit den Augen des Fachmannes, auf die Weinwand. Nur dann und wann glitt sein Blick auf die weißen Schultern vor ihm. Und als der Beifall nach Schluß der Vorführung brausend einsetzte, gelang es ihm, als erster Vena beide Hände zu reichen.

Die junge Künstlerin sah ihn ein wenig verwirrt und nachdenklich an. „Ich wußte gar nicht, daß ich eine so gute Schauspielerin bin“, sagte sie.

Dann ging sie mit den anderen auf die Bühne, um sich denen zu zeigen, die von ihrem Spiel erschüttert waren und nicht danach fragten, ob es nur Spiel war...“

Aufnahme! / Erzählung von Paul Richard Hensel

„Sei doch nicht töricht, Axl!“ sagte die junge Schauspielerin begütigend, als sie mit dem Tonmeister langsam über die weiten Höfe des Filmgeländes nach dem Ausgang schritt. „Wenn ich mit Willy jeden Tag Liebeszenen probiere, sieht manches natürlich anders aus, als es in Wirklichkeit ist. Warum bist du deswegen so verstimmt?“

Axl Groll antwortete nicht gleich. Wie konnte er mit ein paar Worten erklären, was schon seit langem seine Gedanken vergiftete! Gewiß, er arbeitete lange genug im Atelier, aber was einem sonst gewohnt scheint, empfindet man doch ganz anders, wenn es sich dabei um den einzigen Menschen handelt, der einem nahesteht. Und das Schlimmste war, er konnte es Vena nicht einmal verdanken, wenn sie an ihrem Partner, dem „großen“ Willy, Gefallen fand! Er hatte nie darüber gesprochen, aber heute —

„Was hat es denn mit der Arbeit zu tun, wenn du auch nach den Aufnahmen mit ihm zusammen bist?“ Kein Vorwurf, nur Ratlosigkeit und Angst. „Du hättest dich eben nicht in eine Filmschauspielerin verlieben sollen!“ sagte sie lächelnd, wie im Scherz.

Axl blieb stehen. „Ich bin nicht verliebt, ich liebe dich, und deshalb.“

Sie legte ihm schnell die Hand auf den Mund. „Still, Axl, ich weiß es ja — und nun sei geschick und komm mit!“

„Nein! Wenn du das Bedürfnis hast, mit den anderen zusammen zu sein, wollen wir uns hier verabschieden.“

„Ehe Vena noch antworten konnte, hatte er ihr die Hand gegeben und war zwischen den Hallen verschwunden. Sie blickte auf die Lippen — nein, verlieren wollte sie Axl nicht, daran hatte sie nie gedacht. „Hallo, Vena!“ rief jemand vom Ausgang.

Sie warf trotzig den Kopf zurück. Sie konnte an dem, was das Leben vorschrieb, nichts ändern; sie sah die beiden schweren Kraftwagen vor dem Tor mit den lachenden Menschen und stieg ein. Als Willy, der neben ihr saß, einen Scherz machte, konnte sie schon lachen.

In der Kabine des Tonmeisters oberhalb des Ateliers war es erdrückend heiß. Ueber die Apparatur hinweg, in der während der Aufnahme aus den Mikrofonen der Ton aufgefangen und umgeformt wurde, sah man durch die Glasfenster auf die aufgebauete Dekoration, den Kamerawagen und all die Menschen, die irgendwie im Atelier zu tun hatten. Axl Groll war schon seit Stunden an seinem Platz. Vertgold, der Regisseur, arbeitete ohne Unterbrechung, um möglichst viel Szenen des Drehbundes hinter sich zu bringen.

Eben trat eine Gruppe von Statisten von der Spielfläche ab und suchte sich abseits irgendwo Sitzgelegenheiten bis zum nächsten Aufruf. Vertgold gab durch den Fernsprecher nach der Kabine die Nummer der Szene heraus, die jetzt in Angriff genommen werden sollte. Da stand auch Vena schon vor der Kamera — der Regieassistent maß die Entfernung bis zu ihr, der Kameramann probierte die Einstellung. Wie schön sie wieder aussieht! dachte Axl, der unentwegt durch die Scheiben sah.

Aber da war sie auch schon nicht mehr allein. Der Schauspieler Willy Ring stand neben ihr, ein wenig selbstbewußt wie immer — so hatte Axl die beiden nun oft gesehen, sehen müssen, wie der Mann die Arme um Vena legte, zärtlicher, als angebracht schien — Axl hatte manchen Blick aufgefangen und mancher Bewegung der geliebten Frau eine Deutung gegeben, die ihn umälte.

Axl sah in die vor ihm liegende Abschrift des Drehbuchs: Bild 26. Ferdinand geht ein paar

über die Bage zu unterrichten, kam nach wenigen Minuten zu Frau Rattwick zurück, die noch bleich und regungslos, mit schreckhaft geweiteten Augen, in der Mitte des Damenjalons stand.

„Weibchen Sie fest“, rief er hervor. „Wir wollen uns keiner Täuschung hingeben. Es ist sehr ernst. Das Schiff wird untergehen. Die Pumpen bewältigen das eindringende Wasser nicht. Nur ein Wunder könnte Hilfe bringen, und Wunder geschehen nicht in solchen Tagen. Gerda! Wollen wir diese letzten kostbaren Minuten mit Jammern füllen, mit Verzweiflung, uns mit gräßlichen Vorstellungen peinigen? O du! du! Alles sinkt von uns ab. Laß uns im Taumel der Freude, in der höchsten Wonne untergehen, ohne daß wir an das Fürchtbare denken!“

Sie lehnte sich schwer zurück, die Hände um die Armlehnen der Sessel hinter sich klammernd, ihre Augen leuchteten in unnatürlichem Glanze. „Tod — Sterben!“ flüsterte sie. „Es geschieht doch, was muß, hat jener Mensch gesagt. Der Tod löst alles. In einer Stunde werden wir auf dem Grunde des Meeres liegen. Dann sind alle Bande zerrissen, nein, sie sind es schon jetzt, da der Tod über uns Gewalt hat. Ja, ja — Leben! O jetzt noch, o einmal in unnenbarer Seligkeit. Kommt!“ Schauer des Todes und der Liebe vermählten sich, Grauen war alles, Lust alles in diesen Augenblicken hochgeheiligten, über jeden Gedanken hinausrasenden Gefühls. Sie warf sich ihm wütend an die Brust.

„Alle sind fort“, rief er. „Der Weg nach unsern Kabinen ist frei. Rasch, rasch...“ Das Donnern der Motorschiffe, das Heulen der Dampfmaschinen, klang bis in den engen Raum, in den sie sich und die Liebe geflüchtet hatten. Sie hörten es nicht...

Dann setzte auf einmal der schwere Kampf der Expansionsmaschinen mit dem Meere aus. Das Wasser hatte den Kesselraum und den Maschinenraum erreicht. Aus dem Ueberchwange ihres Rauchschornsteins, ihrer seelischen Verstörung gerissen, irrten der Mann und die Frau aufwärts, nach dem Deck, von wo ihnen verzweifelte Schreie entgegenklangen. Halb ohnmächtig saßen sie sich unter dieser wahn sinnigen Menge.

„Alles an Deck! Die Boote klar!“ Aus den Treppentritten stiegen überall die Mannschaften heraus, dazwischen die Passagiere, die ihnen mit der Anspannung ihrer Kraft bis zum letzten bei der Pumparbeit beigetragen hatten, wildblühende, übermüdete Männer. Gerda sah nicht weit von sich Professor Wredenkamp aufsteigen, seine gepflegte Kleidung zerrissen, beschmudzt, sein Bart verwirrt. Weiter drüben tauchte Richard Rattwick aus der Luke, die Augen quollen ihm vor, das Haar hing ihm tief in die Stirn und Klebe, von Schweiß und Seewasser naß, an den Schläfen. „O Gott, wie anders diese!“ stöhnte sie. Da warf sich eine Woge freischwender Menschen dazwischen, nach den Booten zu, die herabgelassen werden sollten.

Gerda wurde in dem Strudel von Leibern mitgerissen, aber sie hielt die Hand Dietmar Ursins umkrampft. Sie kam in die Nähe des alten Malers, der ein Boot hatte klarmachen helfen und noch darin stand. Die besinnungslosen Passagiere kämpften um ihre Rettung, stießen einander zurück, zeternd, fluchend, weinend.

Ein jüngerer, kränzlich aussehender Mann hatte einen Platz im Boot erobert, die Matrosen rissen ihn heraus und hoben ein junges Weib, das danebenstand, statt seiner hinüber. Aber das Weib drängte zurück und half ihm wieder hinein. Noch einmal wiederholte sich der Auftritt. Aber die Frau drängte wieder heraus und half dem Mann hinein. „Wer sind Sie?“ fragte Wredenkamp im Gedränge. „Lein Weib?“ Sie schüttelte den Kopf. „Seine Geliebte?“ Sie schüttelte den Kopf. „Was dann?“ — „Seine Schwester!“ Der alte Maler packte sie, hob sie auch herüber und schwang sich zurück, aber er trat fehl, da das Boot eben ausgleichungen wurde, hob noch die Hand und stürzte in die See. Niemand sah mehr nach ihm.

Gerda und Dietmar Ursin wurden in das nächste Boot gedrängt. Es gab keinen Unterschied mehr, alles schob gewaltig vorwärts.

Die beiden Boote strebten, so schnell wie möglich, von dem sinkenden Schiff abzukommen; ein drittes, ein viertes. Nicht lange danach blinkten grüne und rote Lichter aus der Nacht. Ein Dampfer der Messageries maritimes, der auf die Mastensignale, Schiffe und Sirenenpfeife zur Hilfe herankam. Sie kauerten in dem Boot, das hin und her geworfen wurde und in das fortwährend die See hineinschlug, dicht beieinander, zwischen irr blickenden Menschen.

„Du mußt nun handeln“, raunte Ursin, „du mußt dich von ihm lösen, ich fordere es von dir, und du wirst nichts anderes wollen, es ist das einzig mögliche.“

Sie sah starr vor sich nieder, unter den sprühenden, über sie hingeworfenen Wassergüssen. „Es sind die alten Verhältnisse, die uns einschließen, wir sind darin verstrickt und können nicht heraus“, sagte sie matt.

„Du irrst“, antwortete er, durch das Klatschen und Naderntischen. „Die Minuten, in denen du mein warst, haben eine neue Bage geschaffen, du kannst sie nicht mehr ändern, bedenke das. Aber vielleicht ist es dir erpönt, dich zu befreien, vielleicht ist er tot.“

Da zuckte sie zusammen und wandte sich ab und schweig.

Sie kämpften mit ihren wilden Gedanken, jedes für sich allein. Wie? fragte er sich, in einem Augenblick beabsichtigt durch ihr Wort, die alten Verhältnisse, die glänzende Zukunft, der er entgegengegangen war, stand vor ihm. Als jene großen Ausblicke, jene bedeutenden Möglichkeiten, da drüben — und später zu Hause. Er rang dagegen, und es verlor.

Das Boot vor ihnen schlug um. Auch hinter ihnen mußte eins von den andern gekentert sein, Schreie zitterten dort — und waren sogleich erstickt von Sturm und Wasserbrausen. Dann nahm der fremde Dampfer die Schiffbrüchigen aus den treibenden Booten an Bord.

Die junge Frau lehnte an Deck an einem Stapel von Kissen, inmitten stöhnender, triefender Frauen und Männer. Nicht weit von ihr Dietmar Ursin, schwer erschöpft, mit geschlossenen Augen.

Da gellte eine Stimme durch das Getümmel, durch das Befehlen, Zuschreien, Rennen und Wüten: „Gerda — Gerda!“ Die Stimme Richard Rattwicks, der sie unter den Verwirrten suchte. Sie erschrak davor — wie die ersten Menschen, damals, als der Herr nach ihnen rief und sie sich versteckten.

Da floh die Frau in ihrer Angst zu Dietmar und hing an ihm. Aber alle Angst fiel von ihr, als sie in das Gesicht dieses Mannes sah. „Du fürchtest ihn?“ sagte sie hart. „Du bereust? Du schwankst, was du tun sollst?“

„Nein, nein“, drängte er, „aber gehe zu ihm, wo du geborgen bist, ich will das nicht von dir, du hast recht; geh, ich gebe dich frei.“

„Du gibst mich frei?“ rief sie und faßte ihn an den Schultern mit starkem Griff. „Ah, ich danke dir! Ihr haben beide recht, ich und du: die alten Verhältnisse sind geblieben, unverrückbar, aber alles ist anders geworden in uns — in mir. Was

mir taten im Angesicht des Todes, von ihm geweiht und von aller Hoffnung gelöst, das läßt sich nicht hinübertragen in ein neues Dasein. Tod ist darüber, nicht Leben. Wie können wir das vergessen! Klarheit — Ich danke dir.“

Näher klang die sehnachtsvolle, schrecksvolle Stimme: „Gerda —!“ Da stürzte sich die Frau dem Rufenden entgegen, warf sich ihm in den Arm.

Dann riß sie sich los und eilte wieder hinauf zu dem andern, packte ihn an der Hand und zog ihn fort. „Komm mit“, rief sie in hoher Aufregung. „wenn es wahr ist, daß du mich lieb hast.“

Das Halbdunkel des Vorderdecks nahm sie auf, der Schatten von Wällen und Laufbrücken.

Im nächsten Augenblick schrie ein Matrose: „Stop, stop! Eine Dame ist über Bord!“

„Diab!“, rief der Schiffsoffizier, der herzusprang, während eine hastige Bewegung über das Deck lief, „gingen da nicht eben zwei, ein Mann und eine Frau?“

„Ja“, gab der Matrose über die Achsel zurück, „aber der Herr ist da, nur die Dame ist herunter.“

Marschall Ney / Eine Anekdote erzählt von Rolf Funk

Als Napoleons Heerscharen sich in den russischen Winter verrannt hatten und ihr Rest kläglich gegen die Beresina drängte, französischer Abschied zu nehmen, und sich quälten, von den vereisten Pferdeleibern des Vormarsches den Hunger zu stillen, da war den Franzosen mit vielen Andern auch die Fahne der Standhaftigkeit entglitten, die die deutschen Regimenter besser zu halten wußten. Darum hatte der Befehlshaber der Nachhut Michel Ney, ein Böttchersohn, nun Marschall von Frankreich, seine Offiziere hinter den Mauern eines Bauernhofes versammelt, ihnen darzulegen, wie die Kälte und die Kosaken zu überlisten seien. Nicht die Schwärmerei, wohl aber die bittere Not gab ihm ein, die versunkene Flamme der Begeisterung anzubläsen. Aber seine Worte an die abenteuerlichen Gestalten um ihn verwehten im Sturm, bis der Älteste, ein Graubart, seines Zeichens Major, die Hand an das Käppi hob, zunächst verbindlich meldete, dann aber seinen Zorn böß loswerden mußte über die Widerständigkeit der Truppen. Obgleich in seinem vom Eiswind zerrissenen Gesicht eine hitzige Röte aufkommen wollte, war es doch aschgrau, als er folgendes ausstieß: Er sei dazu gekommen, als ein französischer General — er nannte noch den Namen — mehr tot als lebendig vor Hunger und Kälte sich inmitten des Heerhaufens dahinschleppte. Pöbellich habe ihn der Wintermann, der hurtig ausritt, aber zu faul gewesen sei, zu überholen, den alten Mann angerufen, Platz zu machen. Diesen Befehl eines gemeinen Soldaten sei der General nicht nachkommen, vielleicht sogar habe er ihn überhört. Da habe der Kerl seinen Gewehrkolben erhoben und ihn auf den Kopf seines Opfers hinterrücks nieder-

gelaufen lassen, daß dies wie von der Kugel getroffen in den Schnee des Straßengrabens sank. Als er, der Major, mit seinem Pferd hinzusprang, den Begräber zu bestrafen, da habe man ihn mit den Gewehren bedroht und ihm den Hunger auf das wohl lastige Fleisch seines Gauls entgegen geschrien. Wie wenn der Pöbel ihn jetzt und hier bedrohte, fuhr er mit der grüßenden Hand in den Korb seines Degens, sich und sein Pferd zu verteidigen. Der aufkommenden Verlegenheit die Luft zu verdünnen, fragt der Marschall, was dann geschehen sei. Ausgerissen sei er, sagte der Graubart verbittert, das sei man nun ja schon gewohnt.

Als wäre das Stichwort gefallen, brach plötzlich ein gräßliches Heulen und Pfeifen durch das Tor herein, ein Schwarm teuflisch aussehender Kosaken. Am Nu waren die Offiziere zu Pferde, auch der Major, und stoben auseinander. Der schlante Ney aber, vierundvierzigjährig, doch schon grau, bog sich den Anrufenden entgegen und donnerte sie an: Tirez donc! (Schießt doch!) Sowie die Schüsse krachten, sprengten die Teufel davon, ohne Schaden angerichtet zu haben. Da kam die Beschämung aus allen Winkeln angetrabt, und der Stolz sah den Herren nicht im Raden. Der Marschall jedoch stopfte dem Major auf die Schulter: Macht nichts! sagte er, mir ist in früheren Jahren ähnliches unterlaufen, bis ich erfuhr, daß der Soldat am besten wegkommt, wenn er in unerwarteten Tagen gefaßt bleibt; er wird gleich die Mittel zu seiner Rettung finden, und mögen sie noch so klein scheinen.

Zwei Jahre später, am 7. Dezember 1815, wurde Michel Ney, der Sieger vieler Schlachten, als Volksverräter standrechtlich erschossen.

Es läutet Sturm! / Skizze von Wolfgang F. derau

Gerade an seinem sechzigsten Geburtstag erhielt der Regierungsrat Krauledat die Mitteilung, daß er in gleicher Stellung in seine Geburts- und Heimatstadt im Osten versetzt werde. Es war ein reiner Zufall, Krauledat hatte nie irgendwelche Anstrengungen nach dieser Richtung unternommen. Und ein Zufall war es später auch, daß Krauledat, kaum daß er zum ersten Mal am Morgen den Weg zu seiner neuen Dienststelle antrat, feststellen mußte, es sei ein Weg, den er früher, als Junge, unzählige Male mit seinen kleinen und ungeduldbigen Füßen getrippelt. Ein Weg, der ihn durch ein paar Straßenzüge führte, an deren einem die Schule lag...

Während der ersten Tage nahm der Regierungsrat diesen Sachverhalt eigentlich nur so nebenher und flüchtig zur Kenntnis. „Sie steht also noch, die Schule“, dachte er, beim ersten Vorbeigehen. Er dachte es ganz ohne Mühsal.

Aber im Laufe der nächsten Wochen, und je mehr sich der Regierungsrat wieder einlebte in den geheimen Rhythmus der Stadt, wandelte sich die ursprüngliche Vorstellung in wachsende innere Anteilnahme. Wenn Krauledat jetzt am Morgen gemächlich an dem edlen Bau vorbeisritt, blieb sein

Auge bald an dem, bald an jenem Fenster haften, oder auch an irgendeiner Ecke des Hofes, wo vielleicht kein anderer irgend etwas Besonderes und des Aufmerksamens wertet entdeckt hätte. „Hier war die O 1“, stellte er dann fest, oder: „Dieses hohe Fenster, das gehört noch zum kleinen Nemier — ob der wohl noch immer als Aua benutzt wird?“

Dit auch kam er auf seinen dienstlichen Wegen während einer der Pausen an der Schule vorbei. Und dann konnte es geschehen, daß er stehen blieb und selbstvergessen in das fröhliche, lärmende Gewimmel hineinstarrte.

Sehr oft geschah das, und der gepflegte Herr mit den leicht angegrauten Schläfen und dem frischen, gelunden Gesicht, mit den erstaunlich blauen und klaren Augen wurde vielen der Schüler bald eine fast vertraute Erscheinung.

Zuweilen, wenn einer der Jungen in der Pause heimlich und verbotenerweise über die Straße sprang, um sich beim Bäcker gegenüber ein Stück Apfelfuchen oder ein paar Kefse zu kaufen, hielt Krauledat den einen oder den anderen an, versuchte, mit ihm ein kleines Gespräch anzuknüpfen. Willig gab der Antwort, mit vollem Mund und tauenden Riefen. Und so erfuhr der Regierungsrat

rat, was er gern wissen wollte. Wo die einzelnen Klassen untergebracht seien und ob der kleine Springbrunnen im Kreuzgang immer noch strecke, ab und an, wie er es früher schon so gern getan hatte.

Ein Junge unter den fast dreihundert Kindern hatte es Krauledat besonders angetan. Blond war er und zierlich, mit einem runden, weichen, noch ungeprägten Gesicht, springlebendig und mit hellblauen, spitzbüßig strahlenden Augensternen. Irgendwie erinnerte er den Regierungsrat an sein eigenes früheres Ich, und „so könnte ich ausgehen haben, als ich selbst ein kleiner Bengel war“, dachte er zuweilen.

Eine saute Nahrung befahl den Alten, wenn er den Jungen sah, wenn er mit ihm sprach. Er erinnerte sich, anders und tiefer als je zuvor in den vielen verflochtenen Jahrzehnten, an die Träume und Hoffnungen seiner Kinderzeit, und wenn er an das andere dachte, an das, was er gemorden war, dann wurde er manchmal fast ein wenig traurig. Ein Regierungsrat, gewiß, eine Stellung, umrig. Ein Regierungsrat, die weniger glücklich und erfolgreich gewesen waren im Leben, beneiden mochten. Aber doch — aber doch! Einmal, da hatte er davon geträumt, als Kapitän ein großes Schiff über die Meere zu steuern, er hatte Karl May gelesen, mit heißen Wangen und brennenden Augen, und an heldische Taten und Abenteuer gedacht.

Die beiden, der sorgfältig angezogene grauhaarige Herr und der blonde, quersilbrige Junge, schlossen im Laufe der Monate so etwas wie eine Freundschaft, und zumindest der Junge hätte niemals sagen können, wie sie entstanden, und worauf sie zurückzuführen war.

Krauledat wußte, daß der Blonde — er rebete ihn seit langem bei seinem Vornamen an, erfreut darüber, daß der Junge Helmut hieß, wie er, der Regierungsrat, selbst — ein guter Mathematiker, aber ein sehr mäßiger Lateiner war. Und daß gerade Latein ihm immer neue Sorgen bereite.

„Wenn ich heute 'ran komme, im Lateinischen“, sagte der Junge einmal zu Krauledat, am Morgen, als sie sich kurz vor der Schule getroffen hatten, „dann falle ich schwer 'rein. Ich weiß nichts, und sicher bekommt Mutter dann einen Brief, und...“, nun schluckte er doch ein bißchen — „und wird sehr traurig sein. Denn es geht uns nicht gut, seitdem mein Vater gestorben ist, und wenn ich nicht versteht werde, später...“

„Oh“, sagte der Regierungsrat teilnehmend. „Ich werde den Daumen kneifen.“ Und er sah dem Jungen nach nach, als der im Eingang der Schule schon längst verschwunden war.

Krauledat blieb vor der Schule stehen. Es war sehr heiß heute, schon am frühen Morgen, und die Fenster der Klassen standen offen. Auch die der Obertertia, die im Erdgeschoß lag. Man konnte, wenn man auf den Sims des Baues kletterte, die ganze Klasse übersehen.

Krauledat tat, was sonst gewöhnlich Regierungsräte nicht zu tun pflegen. Er kletterte auf den Sockel des Baues, er reckte seinen Hals, und er entdeckte sehr bald den blonden Schopf des Jungen.

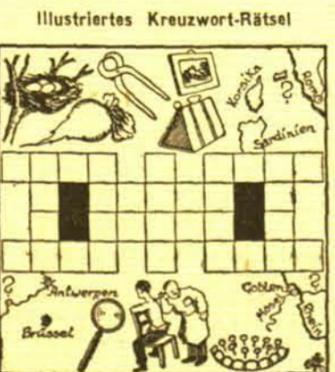
„Hoffentlich kommt er nicht 'ran“, dachte er, als die Stunde begann und der Lehrer erschien.

Die Stunde schritt fort — der Blonde sah auf seiner Bank. Er rührte sich nicht und veruchte, sich hinter dem breiten Rücken des Vordermannes zu verstecken. „Es wird noch alles gut“, dachte der Regierungsrat auf seinem Vorkörper. Aber er hatte es zu früh gedacht. Plötzlich hörte er, wie der Name seines kleinen Freundes gerufen wurde.

Plötzlich hatte der Lauscher einen Entschluß gefaßt. Er kletterte herunter, stürzte in die Schule — ob, er wußte genau, wo sich alles befand — er entdeckte die Glode, sie hing an der alten Stelle. Und der Schuldner war weit und breit nicht zu sehen. Krauledat hing sich an den Strick und läutete. Er läutete mit Gewalt, als brenne es, als gelte es, daß Leben von Hunderten von Schülern zu retten. Und ehe noch der Schuldner vom Hof hinten herangestürzt kam, um nachzuschauen, was los sei, ging ein würdiger, älterer Herr ruhigen Schrittes die Straße hinab, nicht ohne sich vorher noch überzeugt zu haben, daß es in der Schule mimmelte und lärmte wie in einem aufgestörten Bienenschwarm und daß an die Fortsetzung des Unterrichts im Augenblick offenbar niemand dachte.

Nachmittags stand sogar eine kleine Notiz in der Zeitung, von einem Dummensingenstreik, den sich ein Unbekannter in der Schule der Stadt geleistet habe. Lächelnd las Krauledat die Notiz...

Rätsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu erraten.

Skat-Aufgabe: G (Hinterhand) überbietet Großspiel der Vorhand durch offenes Null auf folgende Karten: kr 8, p B, p 9, p 8, p 7, h 8, h 7, k 9, 7 k 8, k 7 und verliert, da er den neunten Stich nehmen muß. A hätte Großspiel mit Schneider gewonnen. Dieser hat bei gleicher Augenzahl mit B die sechs höchsten Blätter in Kreuz und im ganzen drei As. Im Skat liegen k B und h 9. Wie sitzen und wie fallen die Karten?

Zerlegungs-Aufgabe: Das Wort von Goethe: „Man sae nur, man erntet mit der Zeit“ soll in sieben Wörter zerlegt werden, die folgende Bedeutung haben: 1. Schlusswort der Predigt, 2. Langer dünner Zweig, 3. Putzmittel, 4. Lebensbauch, 5. italienischer Dichter, 6. Pelztier, 7. männlicher Vorname.

Das Goethewort, wie die zu bildenden sieben Wörter enthalten die gleichen 29 Buchstaben. Diese ergeben bei richtiger Lösung in ihren Anfangsbuchstaben eine griechische Göttin.

Schachaufgabe Nr. 97: Chessboard diagram with pieces and text: Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt. Lösung der Schachaufgabe Nr. 96: 1. Sd5-b4, Ke5-e6 oder X f4, 2. Db8-e8 oder X d6 matt. a) 1. . . . beliebig anders, 2. T oder S matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 96: 1. Sd5-b4, Ke5-e6 oder X f4, 2. Db8-e8 oder X d6 matt. a) 1. . . . beliebig anders, 2. T oder S matt.

Auflösung der Rätsel aus der letzten Sonntags-Beilage

Auflösung des Magischen Kreuz- und Quer-Wort-Rätsels:

Waagrecht und senkrecht: 1. Harmonium, 2. Ase, 3. Reim, 4. Ob, 5. Nab, 6. Isar, 7. Urne, 8. Mann, 9. Basra, 10. Bahn, 11. Moa, 12. Ren, 13. Aar, 14. Rhein, 15. Erie, 16. Ilse, 17. Neer.

Auflösung von „Der Mensch“:

1 Bein, 2 Rist, 3 Wade, 4 Herz, 5 Mund, 6 Ferse, 7 Auge, 8 Nase, 9 Kopf, 10 Hand, 11 Arm, 12 Knie.

Auflösung des „Geflügelhofes“:

Es waren im ganzen 200 Vögel, und zwar 100 Hühner, 50 Tauben, 25 Gänse, 20 Enten und 5 Pfauen.

Auflösung des Silben-Wachstels:

Dorpat Ingwer Eitel Gruppe Roter Unze Enkel Nichte Ebba Wedel Chemie Hermes Einbahn. — Die Gruet (Woche. —

Milliarden Ameisen greifen an

Van Carl Stephenson

Zweite Fortsetzung

Die Verteidiger quittierten den Erfolg im Augenblick der aufs höchste gestiegenen Gefahr mit einem Triumphgeheul; noch rascher folgten einander die hinabgeschleuderten Erdschollen, wie rasend arbeiteten die Leute an den Pumpen.

Die Ameisen am jenseitigen Ufer hielten in ihrem Absturz inne, als ob sie die Unmöglichkeit, auf solche Weise an das Ziel zu gelangen, erkannt hätten; sie zogen sich an den oberen Rand des Grabens zurück. Alles was bisher in das Wasser geleigt war, hatte sich vergebens angefürt. Zahllos ertrankene oder ertrinkende Insekten trieben mit der Strömung dahin, begleitet von den lästigen des Ufers dahinflutenden Fndios, die darauf achteten, daß an den Rand gespülte Schwimmer nicht über die Böschung gelangen konnten. Dort, wo der Graben gegen Osten abhog, stauten sich die geschlagenen Scharen noch einmal zu einer zusammenhängenden Masse; erschöpft und halb erstarrt waren sie nicht mehr imstande, das Ufer zu erklimmen. Sie wurden durch hinabgeschleuderte Schollen um die Ecke getrieben, die Mündung des Grabens und dem Strom zu, in dem sie spurlos verschwanden.

Die Siegesnachricht verbreitete sich rasch durch die ganze Postenkette. Ein Baum von johlenden und lachenden Eingeborenen zog sich längs des Grabens dahin. Die Burschen schienen ihre gewohnte Zurückhaltung und Schweigsamkeit völlig vergessen zu haben; sie feierten ausgelassen den Sieg — als ob nicht noch immer Milliarden erbarmungsloser, kalter, hungriger Augen drohend und martend vom anderen Ufer herübergeblüht hätten.

Die Sonne sank hinter die Wipfel des Waldes; die Dämmerung nahte heran. Es war zu hoffen, und anzunehmen, daß die Ameisen bis zum Anbruch des nächsten Morgen Ruhe bewahren würden. Zudem war die Strömung im Graben derart kräftig geworden, daß sie wohl jeden Uebergangsversuch vereiteln mußte. Trotz alledem war Veiningen durchaus nicht überzeugt davon, daß ihm die Ameisen weitere Ueberraschungen ersparen würden. Er gab seinen Leuten Auftrag, längs des Ufers im Freien zu übernachten; zwei seiner Autos sollten bis zum Morgen längs des Grabens auf und ab patrouillieren und den Wasserpiegel mit ihren Scheinwerfern ablesen.

Nachdem er die nötigen und möglichen Vorkehrungen getroffen hatte, nahm der Farmer mit betrüblichem Appetit sein Abendbrot ein und begab sich zu Bett. Sein Schlummer wurde durch keine Erinnerung an die wartenden zwanzig Quadratkilometer gestört.

Der Morgen kam und sah einen ausgeruhten und unternehmungslustigen Veiningen längs des Grabens dahinreitend. Der Farmer betrachtete die regungslose und unveränderte Armee der Belagerer, er betrachtete das breite Wasserband, das sich zwischen der Plantage und dem Graben, und er bedauerte beinahe, daß der Kampf auf eine so einfache Weise beendet worden war. Die Ameisen, so schien es ihm im Licht des Morgens, hatten keinerlei Aussicht mehr, den Graben zu überschreiten; selbst wenn sie sich längs der drei Fronten gleichzeitig in das Wasser stürzten, mußte — nach den gefrigen Erfahrungen zu schließen — die Gewalt der Strömung jeden Uebergang vereiteln. Wahrscheinlich würden also die Vieher den Lockenden und unerreichbaren Fraß sich noch einige Zeit aus der Ferne betrachten und dann mit leeren Kiefern abziehen. Es war eine recht unterhaltbare Sache gewesen — schade, daß sie schon zu Ende war.

Nun, Veiningen sollte bald erkennen, daß sie noch lange nicht zu Ende war. Er war den Ost- und Südgraben entlang geritten, hatte alles in Ordnung gebracht. Dagegen bemerkte er an dem westlichen Teil, der sich längs des Waldes hinzog, im Gegensatz zu den anderen Abschnitten eine lebhaft geschäftige des Feindes. Die Stämme und Zweige der Bäume jenseits des Grabens ebenso wie die Ranken der Vianen waren von eben so aufwärts eilenden Insekten bedeckt. Doch frahen diese die Blätter nicht an Ort und Stelle. Sie nagten die Stängel durch; ein dichter grüner Blattregen rieselte unaufhörlich zu Boden herab.

Veiningen dachte zuerst, daß es sich hier um die organisierte Verteilung des Proviantes handele. Eine solche Möglichkeit konnte ihn kaum überraschen. Er kannte die Intelligenz der Ameisen, er wußte, daß es unter ihnen Arten gab, die andere Insekten als Melkkuh, als Haushunde, als Wadchfrauen, als Sklaven hielten und benützten; er kannte ihre Anpassungsgabe, ihren Ordnungssinn, ihr Organisationsinstinkt. Er wurde zunächst in dem Glauben an eine Verproviantierungsmaßnahme bestärkt, als die Blätter, am Boden anknagend, den außerhalb des Waldes wartenden zugezogen wurden. Aber dann erkannte er die Absicht, den Zweck dem der grüne Regen dienen sollte.

Die Blätter, jedes einzelne von Duzenden emsig geradewegs dem Grabenufer. So wie Nachbarn den von Birnam in den Händen seiner Feinde gegen sich herannahen sah, sah Veiningen den Tamarindenwald in den Kiefern der Ameisen herankommen; wenn er sich auch nicht wie der schottische Schlächtermeister verloren — ihm hatte keine Herendirektrice Unheil prophezeit noch hätte er sich durch

solche Prophezeiung irritieren lassen —, mußte er sich doch gefeben, daß die Situation ungleich gefährlicher war als die des Vortages. Er hatte es für unmöglich gehalten, daß sich die Ameisen Flöße verschaffen könnten — nun brachten sie solche heran, zahlreich genug, um den ganzen Graben zu überbrücken.

Blätter um Blätter fielen die Böschung hinab; die Strömung löste sie vom Ufer ab und nahm sie mit sich. Jedes Blatt war von mehreren Ameisen besetzt. Diesmal verließ sich der Farmer nicht auf die Schnelligkeit seiner Voten; er galoppierte davon, gab im Vorbeifahren Befehl, Pumpen an die Südwestecke zu schaffen, er hezte die Mannschaft des Ostabschnittes nach Westen, sandte ebenso Leute des Südgrabens bis auf vereinzelte Beobachtungsposten in die bedrohte Gegend.

Während er an dem Platz vorbeiritt, an dem sich der mißglückte Uebergangsversuch des Vortages abgespielt hatte, wurde er Zeuge einer kurzen, aber eindrucksvollen Szene. Ueber den Hügel herab kam ein seltsames Wesen getorkelt, eher rollend als laufend — ein tierähnliches schwarzes Gebilde mit unförmigem Kopf und vier zitternden, immer wieder eintuckenden Füßen. Als das Geschöpf am Rande des Grabens Veiningen gegenüber zusammenbrach, erkannte dieser einen Pampashirsch, der über und über von Ameisen bedeckt war; in die Nähe der Herzzone geraten und durch den ersten Angriff, der sich gewohnheitsmäßig auf die Augen richtete, schwebend, war er in toller Furcht mitten durch die schrecklichen Verfolger hindurchgestürzt. Um sich schlagend in der Raserei grauenhafter Schmerzen, wälzte sich das gepeinigte Tier und her. Nicht ein Fleck seines Körpers war unter der Decke der greulichen Insekten sichtbar. Augen, Rüstern, das offene Maul und die heraushängende Zunge waren von den freihängenden Feinden bedeckt. Durch einen Schuß machte Veiningen der Fein ein Ende. Er zog die Uhr hervor. Trotzdem er keine Zeit zu verlieren hatte, konnte er es sich nicht verzeihen, die Fixiertheit der Ameisen festzustellen — sozusagen aus persönlichen Gründen. Nach sechs Minuten waren nur noch die weißglänzenden Knochen des Hirsches zu sehen. So würde er aussehen, wenn — Veiningen spudte aus und gab seinen Pferde die Sporen.

Der sportliche Eifer, mit dem ihm am Vortage der Reiz der neuartigen Situation erfüllt hatte, war verfliegen; an dessen Stelle war eine wilde und kalte Entschlossenheit getreten. Er mußte dieses verdammte Ungeziefer zur Hölle schicken — irgendetwas! Allerdings war dies „Wie“ derzeit die große Frage — vorläufig sah es ganz so aus, als ob die



Brennholz fehlt!

„Beile dich, unser Mittagsfeuer ist bald am Erlöschen!“

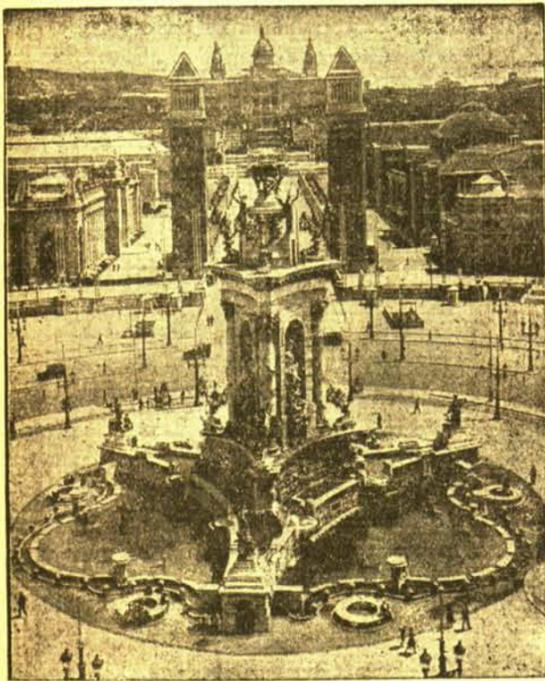
Vieher viel eher ihn und seine Leute von der Erde tilgen würden. Er hatte den Feind unterschätzt, — nun mußte er sehen, wie er mit ihm fertigwerden konnte.

Seine Ansicht nach drohte die Hauptgefahr zunächst an jener Stelle, an der der westliche Graben nach Süden abhog. Tatsächlich fand er, hier angelangt, daß die von der Strömung herangetragenen Blätter samt ihrer Besetzung das Wasser insofern besser starker Ertauerung fast zur Gänze überbrückt hatten. Noch gelang es durch Petroleum und Erdgas, die schollen eine Landung zu verhindern. Doch die Zahl der anschwimmenden Blätter nahm immer mehr zu; es konnte nicht lange dauern, bis die ganze kilometerweite Wasserstrecke von der grünen Brücke bedeckt war und der Feind fast nach Belieben herüberziehen konnte.

Veiningen galoppierte der Stromwehr zu. Die Abdämmung des Stromes wurde durch ein Nachwerk reguliert, das vom Ufer aus betätigt werden konnte. Der Farmer gab den Auftrag, das Wasser im Graben zunächst zum Sinken zu bringen, nach einer Pause den Strom von neuem heranzuleiten und das Manöver, dieses Senken und Steben des Wasserpiegels, das Tämpfen und Geben der Strömungsgewalt immer von neuem zu wiederholen.

Diese Taktik hatte zunächst Erfolg. Das Wasser im Graben sank und mit ihm die Blätterbede. Die grüne Flotte näherte sich dem Ufer, und die Scharen am jenseitigen Ufer folgten die Böschung hinab. Dann schnellte eine jähe Springflut in der ursprünglichen Höhe durch den Graben heran, überschwemmte Blätter und Ameisen und riß sie mit sich fort.

Bird fortgesetzt



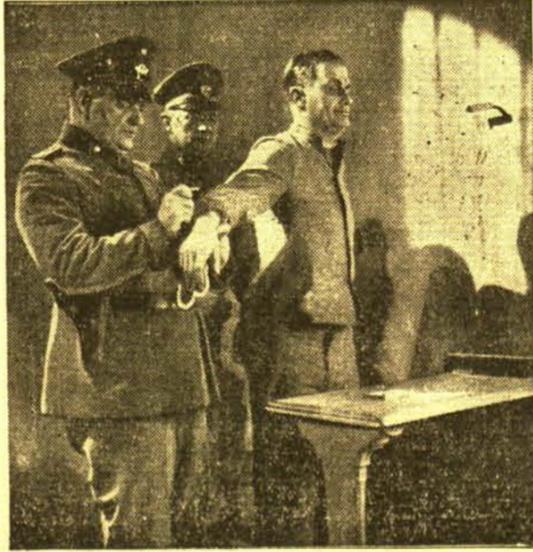
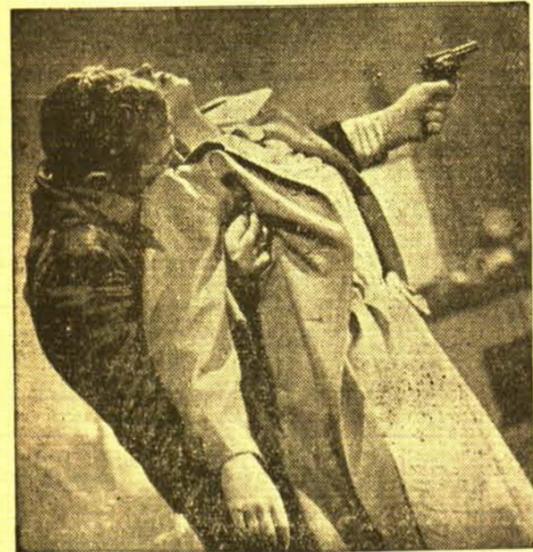
Barcelona von den Nationalen besetzt

Die Truppen Francos sind in Barcelona einmarschiert und nahmen Kataloniens Hauptstadt, ohne auf Widerstand zu stoßen, in ihren Besitz. Die Einwohner umsäumten die Straßen und jubelten den Befreierten zu. — Barcelona gilt mit Recht als eine der schönsten Städte Spaniens. Links: Bild auf die Plaza de Espana (Spanischer Platz) im nunmehr befreiten Barcelona. — Rechts: Bild auf das ehemalige Hotel Colon an der Plaza de Catalunya in Barcelona, dem bisherigen Sitz der Komintern für Katalonien. An der Front des Hauses waren die Bilder Stalins und Lenins aufgehängt.



Reichsaußenminister v. Ribbentrop in Warschau

Der polnische Außenminister Bed begrüßt Reichsaußenminister v. Ribbentrop, der zu einem amtstägigen Staatsbesuch in der Hauptstadt Warschau weilte, bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof in Warschau.



Dramatische Szenen aus dem neuen Kriminalfilm „Im Namen des Volkes“

Anlässlich des „Tages der Deutschen Polizei“ wurde am Freitag in Berlin der neue große Kriminalfilm „Im Namen des Volkes“ uraufgeführt. Der Film ist außerordentlich reich an dramatischen Spannungen und in der Laufbahn eines Verbrechers bis zum bitteren Ende, jedoch ohne Sentimentalität. Er zeigt vielmehr den Verbrecher in seiner ganzen völlig unromantischen Brutalität und ihm gegenüber die Polizei mit ihrer vielseitigen und opfermütigen Einfachbereitschaft, die das Volk vor den Verbrechern schützt. Unser Bild links zeigt den Hauptdarsteller des Films Rudolf Fernau, als er in der Rolle des Verbrechers eine junge Frau (Christine Grabe) als Kugelfang benutzt. Rechts: Der Verbrecher in seiner letzten Stunde in der Armen-Sünder-Zelle.



Kälte und Hochwasser in Frankreich

In Frankreich sind die Flüsse überall im Steigen und haben vielfach zu großem Hochwasser geführt. Diese Luftaufnahme wurde im Ueberflutungsgebiet der Marne bei Drny und La Chaussee gemacht. Gleichzeitig mit dem dauernden Regen fällt das Thermometer unter den Nullpunkt.

Interview mit Japans Kriegsminister

Von Ivar Liphner

„Der China-Krieg kann zehn Jahre, sogar zwanzig Jahre dauern“

Tokio, Januar 1930.

Japans Kriegsminister, Generalleutnant Selshiro Itagaki, hat mir als einzigem Berichterstatter der Welt in einer entscheidenden Stunde der Politik hier in Osaka einen Sonderinterview gegeben. Ich hatte Gelegenheit, die wichtigsten Fragen der japanischen Ziele in China auszufragen, und erfährt die Ansicht des Ministers über die Probleme hier draußen, die zurzeit die öffentliche Meinung und die Presse der ganzen Welt bewegen.

Oben habe ich Japans Kriegsminister gesprochen, durfte hören, was Japans erster Soldat über die Dauer des Krieges in China denkt, konnte die Ansicht des Kriegsministers über die amerikanisch-englische Anleihe hören und erfährt seine Gedanken über den „Wiederaufbau“ in China.

Es ist Nachmittag. In den Straßen Tokios beginnt das bunte Spiel der Millionen Neonröhren. Am Bilde der Weltstadt hat sich in den letzten zwei Jahren wenig geändert. Immer noch dieser nie abbrechende Strom der Menschen und Autos in der Ginja. Immer noch das tausendfältige Bunt der Kimonos. Immer noch das Klapp-Klapp der Ghetas. Und die Läden vorstehen fast vor Waren, als hätte dieses Inselreich wirklich keinen Krieg zu führen.

Das Kriegsministerium. Posten salutieren. Unter den Wagenrädern knirscht der Grand. Major Kitayama führt mich in einen weiten hellen Raum, der an ein Schlosszimmer zu Versailles erinnert. Wenige Minuten, dann tritt Japans Kriegsminister ein. Ein klares energisches Gesicht, eine schlichte Uniform, keine Orden, so wie ich es schon am Hügel Changkufeng beim obersten Frontkommandanten General Suetaka erlebte, beim General Ueda in Hankow und dem Generalstabchef der japanischen Nordchinararmee Generalleutnant Yamashita.

Japans Kriegsminister ist einer der besten Kenner der militärischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem ostasiatischen Festlande. Er kommandierte die Divisionen Nippons in Nordchina. Selshiro Itagaki ist der Sieger über Nanking.

Vor allen Fragen, die ich an den Kriegsminister stellte, beantwortete er mir nur die allererste nicht: „Werden Japans Truppen in den kommenden Monaten vorwiegend im Norden operieren, d. h. über Kalgan und Pao-tu und Stanfu weiter nach Westen vorstößen, um Sowjetrußland zu blockieren, oder liegen Japans Ziele in den kommenden Monaten im Süden?“

„Das ist eine Frage“, sagte Generalleutnant Itagaki, „die wir zur Stunde selbst beratschlagen.“ „Worin besteht ihrer Ansicht nach die größte Schwierigkeit dieser Auseinandersetzung?“, fragte ich darauf den Minister.

„Zurzeit des russisch-japanischen Krieges kämpften wir allein mit Waffen. Der Weltkrieg war ein Kampf der Waffen und der Industrien. Japans Unternehmen in China ist noch mit einer dritten Aufgabe beauftragt, mit dem Wiederaufbau. Unsere Truppen kämpfen in China. Gleichzeitig müssen wir den Vinten unserer Soldaten sofort mit der Neuorganisation der Wirtschaft folgen. Und schließlich wollen wir ja dieses China zur freundschaftlichen Zusammenarbeit mit uns erziehen.“

„Wielange“, frage ich, „glauben Sie, wird also dieser Kampf in China andauern?“

„Der besondere Charakter unserer Auseinandersetzung auf dem Festlande läßt ein schnelles Ende nicht erwarten. Es kann zehn Jahre, sogar zwanzig Jahre dauern!“

„Was halten Sie von Tschiangkaischeks augenblicklicher Widerstandskraft?“

„Tschiang hat noch immer ein großes Heer. Er hat Gewehre und er besitzt Geschützmunition. Aber er wird doch von Tag zu Tag bedeutend schwächer, nachdem wir die wichtigste Ader für die Waffenzufuhr nach Südchina abgeschnitten haben. Seit wir Kanton besetzten, zeigt das chinesische Heer sichtbare Spuren der Schwäche. Gewiß, immer noch werden über Burma, Indochina und Turkestan Waffen an Tschiang geliefert. Aber die Wege sind weit und es sind nur langsam fließende Quellen.“

„Die vielen Zwischenfälle an den Grenzen Mandschukos, der Krieg am Hügel Changkufeng und vor allem Rußlands unfaires Verhalten in der Frage der japanischen Fischereirechte haben doch gezeigt, daß Sowjetrußlands Kommunismus eine gefährliche Nachbarschaft ist; glauben Sie, Herr Generalleutnant, nicht, daß Japan im Falle eines sowjetrussischen Angriffs durch seine militärischen Unternehmungen in China behindert sein wird?“

„Durch unsere militärischen Operationen in China“, sagt Kriegsminister Itagaki, „und durch den wirtschaftlichen Wiederaufbau stärken wir ja gerade Osten und vor allem unsere Position gegen Sowjetrußland.“

„Die angloamerikanischen Länder“, frage ich weiter, „zweifeln daran, ob Japan genügend Kapital besitzt, um Chinas wirtschaftliche Entwicklung umzuformen und zu stärken?“

„China“, antwortet mir der Kriegsminister, „hat genug Arbeitskräfte. China hat genug Erdschätze. Und Chinas Boden kann bedeutende Mengen an Nahrungsmitteln liefern. Wir Japaner besitzen genügend Unternehmungskraft und haben auch die Fähigkeit, zu organisieren. Treffen diese fünf Faktoren zusammen, so ist nicht einzusehen, warum wir von der finanziellen Hilfe der angloamerikanischen Länder abhängen sollten. Wir brauchen nur Zeit. Und die Zeit bringt uns auch den Erfolg. Wir lehnen fremde Kapitalzufuhr in das neue China nicht ab. Aber wir bitten nicht darum!“

„Und die Anleihen der Amerikaner und Briten an Tschiangkaischek?“, frage ich.

„Diese Anleihen“, sagt Generalleutnant Itagaki, „sind mit vielärm gekommen. Ich aber bin Soldat und halte sie nicht für so wichtig.“

„Meine letzte Frage, Herr Generalleutnant: Ich habe in amerikanischen, englischen und französischen Zeitungen gelesen, Japan könne schwerlich weiterhin größere Truppen zu den Bahnen rufen, da der Bestand an wehrfähigen jungen Männern nahezu erschöpft sei?“

„Die Antwort, die der Kriegsminister hierauf gibt, ist vielleicht die interessanteste meines Interviews: „Zwei Millionen kriegsfähiger junger Männer warten darauf, im Falle einer drohenden Gefahr oder einer neuen Auseinandersetzung einberufen zu werden.“

Der Kriegsminister drückt mir die Hand. Ich durfte über eine Stunde lang mit ihm sprechen. Tausend Gedanken gehen durch meinen Kopf — Zwei Millionen Männer! Und ich fühle wieder in den Straßen dieser Weltstadt am Rande des Ozeans das Röcheln und Brodeln und Blitzen seiner Lichtübergewaltigen Nacht.

„Wählen Sie nur die jungen Männer hier auf der Ginja — — — In zehn Minuten haben Sie ein Regiment beisammen“, sagt Major Kitayama, der an meiner Seite geht. — — —

Vor neuen Kämpfen an den Fernost-Fronten

Hongkong, 28. Januar. (United Press.) Nach allen hier von den verschiedenen chinesischen Kriegsschauplätzen einlaufenden Berichten muß man damit rechnen, daß in der nächsten Zeit nach längerer Pause wieder heftige Kämpfe an den Fronten entbrennen werden. In den letzten Wochen sind von Japan her große Mengen Kriegsmaterial und auch

25000 Tote beim Chile-Erdbeben?

Verbindungen noch immer unterbrochen — Ausnahmezustand im Katastrophengebiet Der Staatspräsident reißt zu den Unglücksstätten

Newyork, 28. Januar. Aus Santiago de Chile treffen immer furchtbarere Meldungen über das Erdbeben ein, das als das größte Unglück bezeichnet wird, das je über Chile hereinbrach. Städte und Dörfer in sechs Provinzen wurden in weniger als drei Minuten in ein Trümmer- und Ruinenfeld verwandelt. Von 25 000 Opfern des Unglücks sprechen die bisherigen Berichte, und es ist zu befürchten, daß die Zahl der Opfer sich noch weiter erhöhen wird, da die Verbindung mit weiten Gebieten noch immer unterbrochen ist.

Beginnender Trinkwassermangel

Für die Überlebenden besteht ebenfalls große Gefahr, da aus allen Städten und Dörfern Trinkwassermangel gemeldet wird. Hunderttausende von Menschen sind durch Hunger und Krankheit bedroht, da es bisher noch immer nicht möglich war, Hilfslieferungen in das Erdbebengebiet zu dirigieren. Staatspräsident Aguirre befindet sich zusammen mit dem Innenminister und dreißig Militärärzten auf dem Wege in das Unglücksgebiet. Die Regierung hat über das gesamte Katastrophengebiet, das eine Länge von 840 und eine Breite von 160 Kilometern umfaßt, den Ausnahmezustand verhängt.

Die Hauptstadt der Norte-Provinz, Chillan, einer der wichtigsten Handelsplätze des Landes mit 80 000 Einwohnern, wurde ebenso wie San Carlos durch die Wucht der Erdstöße dem Erdboden gleichgemacht. In Chillan, wo fünf Häuser stehen blieben, rechnet man mit 5000—10 000 Toten. Ein chilenischer Militärlieferer, dem es gelang, in der Nähe der Stadt zu landen, berichtet, daß 5000 Menschen in wenigen Sekunden von den wie Kartenhäuser zusammenbrechenden Gebäuden erschlagen wurden.

Erdriffe von vier Metern Breite

Durch die Straken und Trümmerfelder der ehemalsigen Häuserblöcke von Chillan ziehen sich Erdriffe von vier und mehr Metern Breite. Allein im Stadttheater von Chillan, in dem zur Zeit des Bebens gerade eine Wohltätigkeitsveranstaltung stattfand, verloren 300 Menschen ihr Leben.

erhebliche Truppenverstärkungen in Zentral- und Südchina eingetroffen, die auf eine neue japanische Offensive hindeuten könnten. Man glaubt in diesen militärischen Kreisen auch, daß die Japaner in sehr absehbarer Zeit bei dem südchinesischen Hafen Paothoi am Golf von Tonking Truppen landen werden, wodurch eine weitere Versorgungslinie der chinesischen Regierung für Kriegsmaterial abgeschnitten werde und bei weiterem Vorrück nach Osten auch die Verbindungen zwischen China und dem französischen Indo-China gefährdet werden können.

Tschiangkaischek hat eine neue Botschaft an alle Chinesen erlassen, in der er versichert, daß die Regierung nicht daran denke, den Widerstand aufzugeben und das Volk aufzufordern, trotz der „desatistischen Propaganda einiger Verräter“ fest zur Regierung zu stehen und die Anstrengungen zu verdoppeln, den Feind zu schlagen.

Tschiangkaischek hofft immer noch auf Sieg

Tschungking, 27. Januar. (Uta.) In einer Rede vor dem Parteikongress der Kuomintang erklärte Tschiangkaischek, er sei überzeugt davon, daß China schließlich doch in dem Konflikt mit Japan siegen werde. Die japanischen Versuche, einen schnellen Sieg zu erringen, seien, so erklärte Tschiangkaischek, gescheitert. Die Gebietsverluste, die Abschneidung der Verkehrswege und die Verluste an Menschenleben schreckten China nicht.

maligen Häuserblöcke von Chillan ziehen sich Erdriffe von vier und mehr Metern Breite. Allein im Stadttheater von Chillan, in dem zur Zeit des Bebens gerade eine Wohltätigkeitsveranstaltung stattfand, verloren 300 Menschen ihr Leben.

In Concepcion, das 77 000 Einwohner zählte, steht nicht einmal mehr die Hälfte der Häuser. In dieser Stadt wurden, offiziellen Angaben zufolge, mindestens tausend Menschen erschlagen. Militärlieferer, die beständig über dem Katastrophengebiet kreisten, das die Provinzen Concepcion, Biobio, Cautin, Maule, Talca und Aconcagua in Süd- und Mittelchile erschütterte, bekämpften alle Schreckensnachrichten. Sie sahen die Trümmer und die Ruinen der Städte Miraflores, Vongavi, Paraiso, San Carlos, Chillan und Concepcion und sie sahen, daß in den meisten dieser Trümmerstädte Brände wüteten, während verzweifelte Menschen hin und her irrten und vergeblich nach ihren Angehörigen rufen, die unter den Schutt- und Geröllmassen der ehemaligen Häuser liegen.

Auch viele Deutsche betroffen

In Stuttgart, der Stadt der Auslandsdeutschen, haben die Meldungen über die Erdbebenkatastrophe in Chile größte Trauer und tiefe Anteilnahme ausgelöst. Da in Chile 85 000 bis 90 000 Deutsche leben, die sich vor allem auf die größeren Städte verteilen, ist nach der Auffassung des Deutschen Auslands-Instituts zu befürchten, daß sich unter den Opfern auch zahlreiche Chile-Deutsche befinden und wertvollster deutscher Besitz zerstört wurde.

Gerade Concepcion, das zur Hälfte zerstört sein soll, ist mit seinen 150 000 Deutschen, mit dem kaiserlichen Vereinshaus, Theateraal, Bibliothek, Schule evangelischer Glaubensgemeinde und zahlreichen Vereinen Mittelpunkt des deutschen Lebens geworden. In Chill-

an, das dem Erdboden gleichgemacht wurde, waren 300 Deutsche ansässig. Hier befand nicht nur ein deutscher Verein und eine Ortsgruppe des Bundes deutschstämmiger Landwirte, sondern auch ein Stützpunkt der NSDAP. In Concepcion wurde übrigens schon lange vor der Machtübernahme eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet. In dem Erdbebengebiet trifft man heute noch Wundart-Inseln an, in denen die Kinder nur das Schwäbische oder Hessische sprechen.

Beileid des Führers

Telegramm an den Präsidenten von Chile

Der Führer hat an den Präsidenten von Chile aus Anlaß der Erdbebenkatastrophe nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Zu dem schweren Erdbebenunglück, von dem die chilenische Nation in so tragischem Ausmaß heimgesucht wurde, spreche ich Eurer Exzellenz im Namen des deutschen Volkes und in meinem eigenen mein tiefempfundenes Mitgefühl aus.“

Weitere Schreckensnachrichten

Santiago (Chile), 28. Januar. (United Press.) Chiles drittgrößte Stadt, Concepcion, ist durch das Erdbeben in ihrem Zentrum vollständig zerstört worden. Die Stadt zählte über 80 000 Einwohner. Die Behörden wenden sich in dringenden telegraphischen Hilferufen an die Regierung und fordern Lebensmittel, Ärzte und Verbandzeug an. Die Zustände in der Stadt werden als erschütternd bezeichnet. Die Zahl der Toten läßt sich noch nicht übersehen. In vielen anderen Städten des südlichen und mittleren Chile liegen die Dinge nicht viel anders. Das Erdbeben hat sich als außerordentlich schwer herausgestellt; es erstreckte sich auf insgesamt sechs Provinzen: Talca, Maule, Aconcagua, Concepcion, Biobio und Cautin, mit einer Gesamtbevölkerung von 1 600 000 Einwohnern, ein Gebiet von vierhundert Meilen Länge und hundert Meilen Breite im südlichen und mittleren Chile, längs der pazifischen Küste.

Die Regierung bemüht sich zurzeit, mit Flugzeugen, Sonderzügen und Automobilen den am schwersten betroffenen Gebieten die erste Hilfe zu bringen. Eine Anzahl von kleineren Städten sind völlig in Trümmer gelegt oder in Brand geraten. Auch in Concepcion wüteten mehrere Brände, die neues Elend über die vom Erdbeben heimgesuchten Bewohner bringen. In Talcahuano, südlich von Santiago, ist, wie bereits kurz gemeldet, der Belagerungszustand verhängt worden, da ein Viertel der Stadt in Trümmern liegt und Ausschreitungen befürchtet werden. Auch der Hafen von Talcahuano ist durch das Erdbeben schwer mitgenommen worden. Als erste Rettungsmaßnahmen erschienen mehrere Bombengeschwader mit dem allernotwendigsten Hilfsmaterial im Erdbebengebiet, während kurz darauf Präsident Aguirre Gedag selbst mit vierzig Ärzten und siebzehn Kranken- und Sanitätswagen mit Sonderzug eintraf.

In Valparaiso rannten die entsetzten Einwohner auf den Marktplatz, als der Turm des Rathhauses zu schwanzen begann. Im Geschäftsviertel von Valparaiso wurden zahlreiche Fensterscheiben zerbrochen. Nach Funkprüfungen von Schiffen aus dem Hafen von Valparaiso sollen in der Stadt mehrere Gebäude eingestürzt sein. In Talcahuano sollen die Sträflinge eines Gefängnisses, das ebenfalls einstürzte, entkommen sein. Die Wachen gaben sofort Feuer und zehn Sträflinge brachen sich die Tore des Gefängnisses. Im Innenministerium ließ ferner ein Bericht ein, wonach die kleine Stadt San Carlos mit 9000 Einwohnern etwa 300 Altonmännern südlich von Santiago ebenfalls zerstört sein soll.

Das Rätsel um den geheimnisvollen Koffer gelöst

Durch eine harmlose Hausangestellte erfuhr die Polizei die Adresse des Verdächtigen „Der große Unbekannte“ — Meisterstück der französischen Polizei

Paris, 28. Januar. Nach einem Verhör, das eine ganze Nacht durch gedauert hatte, hat der in Bordeaux verhaftete Giuseppe Mesiale den Mord an Victor Auguste gestanden. Die französische Polizei hat diesmal wirklich beinahe ihr Meisterstück geleistet. Am 17. Januar wurde in einem kleinen Hotel in der Nähe der großen Markthallen von Paris die Leiche eines jungen Mannes in einem Koffer gefunden. Dieser Koffer war am 2. Januar von einem, der sich Prodon, Matrose, einschrieb, abgegeben worden. Prodon hatte dann das Hotel verlassen, nachdem er für einen Monat ein Zimmer gemietet und bezahlt hatte, und war nicht wiedergekommen.

Als der Hotelwirt am 17. Januar einen üblen Geruch aus dem gemieteten Zimmer Nr. 13 dringen spürte, benachrichtigte er die Polizei. Man fand im Koffer die Leiche. In der Tasche des Angeklagten, den der Tote trug, fand man keinerlei Identitätspapiere, aber einen zerstückelten Zettel mit Berechnungen, aus denen hervorging, daß der Ermordete — ihn war mit einem scharfen Messer die Kehle durchgeschnitten — Wäckerlebratling gewesen sein mußte. Man fand daraufhin auch bald die Adresse der Bäckerei, in der der junge Mann angestellt war. Dort wiederum erfuhr man, daß es sich um Victor Auguste handeln müsse und daß dieser selbst seit einiger Zeit als Konditor Reisen auf dem Heberleedampfer „Paris“ gemacht habe.

Man erfuhr auch die damalige Adresse Victor Augustes in einem Vorort von Paris. Die weiteren Nachforschungen ergaben, daß in dieser Wohnung im Augenblick Victor's Bruder Marcel, ein junger Mann von schlechtem Ruf, lebte. Kaum begab sich die Polizei dorthin, als sie feststellen mußten, daß die beiden Brüder nach Paris selbst in die St.-Maur-Strasse verzogen waren. Dort endlich konnte Marcel Auguste verhaftet werden. Die Fingerringe, die man in der Wohnung fand, passten aber nicht zu Marcel Auguste, auch konnte er ein einwandfreies Alibi für die Zeit vom 1. bis 3. Januar beibringen. Er mußte aus der Haft entlassen werden.

Nun begann die Polizei sich mit den Bordkameraden zu befassen. Vorgestern lief die „Paris“ in Po Havre ein. Die Polizeibeamten gingen sofort an Bord und stellten fest, daß ein gewisser Pichon des Offiziers mit Victor Auguste zusammen gesehen

worden war. Pichon war Matrose auf der „Paris“ gewesen, mußte aber nach der vorigen Fahrt abmusteren, da Unregelmäßigkeiten vorgekommen waren. Die Compagnie Transatlantique, der das Schiff gehört, konnte zwar nicht mit Gewißheit den augenblicklichen Aufenthaltsort des Pichon angeben, hatte aber ein Alibi über ihn, in dem sich ein Bild des Matrosen und ein Brief von ihm befand. Nach dem Bilde meinte der Besitzer des Nordhotels den Mieter des Zimmers Nr. 19 zu erkennen; auch stimmten die Geburtsdaten, die „Prodon“ eingetragen hatte, mit denen Pichons überein, und zum Schluß ahneten sich auch die Schriften des Briefes und der Hotelmitteilung.

Weitere Erhebungen ergaben, daß weder der Name Prodon noch Pichon der richtige war, sondern daß es sich hier um einen bereits seit Jahren aus Frankreich ausgewanderten Italiener namens Giuseppe Mesiale handelte. Die auf dem Briefe an die Schiffahrtsgesellschaft angegebene Adresse wies nach Bordeaux. Sofortige Ermittlungen ergaben, daß hier die „Brau“ des Mesiale, eine harmlose Hausangestellte, lebte.

Durch sie wiederum erfuhr die Polizei nun die endgültige Adresse des Verdächtigen. Er wurde gestern verhaftet. Bei ihm fand man das Militärbuch des ermordeten Victor Auguste. Der Verbrecher gestand gestern bereits ein, daß er das Zimmer im Hotel gemietet, daß er die Erbsparnisse des jungen Victor Auguste von der Sparrasse abgehoben habe — rebete sich aber auf den „großen Unbekannten“ heraus, der ihn dazu beauftragt habe.

Es war verständlich, daß die Polizei diesen nebelhaften Angaben keinen Glauben schenkte. Mesiale wurde von Bordeaux nach Paris transportiert und in der Nacht einem scharfen Verhör unterworfen. Am andern Morgen gestand er ein, in der Nacht vom 1. zum 2. Januar Victor Auguste im Streit erschossen zu haben. Allerdings ist noch viel zu klären. Zahlreiche Zeugen haben ausgesagt, daß Mesiale am 28. Dezember ein Messer gekauft habe mit der Bemerkung, es müsse scharf geschliffen sein. Auch weiß man noch nicht, wie weit Marcel Auguste, der Bruder, von dem Mord Verdacht wachte oder ob er wirklich völlig unschuldig ist. Auch hatte sich bis heute morgen noch nicht der Mann gemeldet, der am 2. Januar den Koffer mit der Leiche in das Hotel hat bringen helfen.

Verbotene Rückkehr zum Verlobten

K. Prag.

Vor dem Dmüßer Kreisgericht ereignete sich der merkwürdige Fall, daß ein Verteidiger für seine Klientin die höchstzulässige Strafe beantragt.

Die daraufhin erfolgte Beurteilung hat folgende Vorgeschichte: Ein 24-jähriges in Dmüß geborenes Mädchen, dessen Mutter zu Beginn des Weltkrieges aus Galtzien nach Währen geflohen war, verlor im September vorigen Jahres seinen Posten. Da sie die polnische Staatsangehörigkeit besaß, wurde sie von den tschecho-slowakischen Behörden aufgefordert, nach Polen auszuwandern. Obwohl sie kein Wort polnisch verstand und obendrein mit einem Dmüßer verlobt war, mußte sie das Land verlassen.

In Polen wurde sie sehr unfreundlich aufgenommen. Man nahm ihr den Paß ab und gab ihr zu verstehen, sie solle innerhalb einer Woche wieder in die Tschecho-Slowakei zurückkehren, sonst würde sie zwangsweise über die Grenze abgeschoben. So kehrte sie nach Währen zurück, heimlich und ohne Paß. Wegen verbotener Rückkehr in die Tschecho-Slowakei mußte sie sich daraufhin vor Gericht verantworten.

Inzwischen hatte ihr Verlobter das Angebot besorgt und alles für die Hochzeit vorbereitet. Drei Wochen nach der Gerichtsverhandlung könnten die beiden heiraten. Um nun vorher nicht erneut ausgewiesen werden zu können, bat das Mädchen Währen seinen Verteidiger, die Höchststrafe zu beantragen.

Der Verteidiger tat das und das Urteil lautete dann auch auf einen Monat Gefängnis. Wenn das Mädchen seine Strafe abgeleistet hat, kann es sofort heiraten und damit die tschecho-slowakische Staatsangehörigkeit erwerben. Es wird dann nicht mehr möglich sein, sie abermals auszuweisen. So gewinnt das Mädchen durch die über es verhängte Gefängnisstrafe dreierlei: baldige Hochzeit, die tschecho-slowakische Staatsangehörigkeit und einen festen Wohnsitz.

Abends wichtig - morgens richtig

Chlorodont

Wenn Sie nicht nach Memel kommen, dann wenden Sie sich bei Bedarf schriftlich oder auch telefonisch (Sammelnummer 2211) an die

Versandabteilung

Danzer, W. Hennig & Co.

Alles Gewünschte wird Ihnen schnellstens zugesandt. Portofreier Musterversand. Bei Bestellungen über Lit 25.— kostenlose Zustellung. Bei Nachnahmesendungen 5% Preisnachlass. Nehmen Sie Kenntnis von unserem umseitigen Sonderangebot während der

Werbe-Tage!

Unsere Werbe-Preise zeichnen sich durch besondere Günstigkeit aus!

Danzer, W. Hennig & Co.

Spezialhaus für sämtliche Textilwaren
Memel, Börsenstr. 14 Fernruf Sammelnummer 2211



Kaufe nur erstklassige Pferde

im Alter von 4-7 Jahren von 1.55 bis 1.62 Stockmaß am Montag, dem 30. 1. 39

um 7 Uhr vormittags in Dampfen (Gasth. Silberstein)
um 8 Uhr vormittags in Memel (Weid. überampe)
um 9 Uhr vormittags in Brökuls (Gasth. Schulz)
um 10 Uhr vormittags in Saugen (Gasth. N. Kokschat)
um 11 Uhr vormittags in Heydekrug (Weid. überampe)
um 12 Uhr vormittags in Mladon (Gasth. W. Schmann)
um 1 Uhr nachmittags in Lauken (Gasth. S. Siebert)
um 2 Uhr nachmittags in Kell (Gasth. A. A. A. A. A.)
um 3 Uhr nachmittags in Goad (Gasth. Neubauer)
um 4 Uhr nachmittags in Mladon (Gasth. Broxoph)
um 5 Uhr nachmittags in Mladon (Gasth. Klein)

am Dienstag dem 31. 1. 39
um 7 Uhr vorm. in Gooenen (Gasth. Pleok)
um 8 Uhr vorm. in Mladon (Gasth. Kannegler)
um 9 Uhr vorm. in Mladon (Gasth. Wildermann)
um 10 Uhr vorm. in Mladon (Gasth. A. A. A.)
um 11 Uhr vorm. in Gooenen (Gasth. Klinow)
um 12 Uhr vorm. in Mladon (Gasth. Neumann)
um 1 Uhr nachm. in Gooenen (Gasth. Stenzel Nachf.)

Außerdem werden gleichzeitig fette, transportfähige Schlachtpferde mitgekauft.

Krebs & Schickedanz

Neustadt, Tel. 19 u. 42

Die beste aller Lotterien

Staatslotterie

Ziehung der III Klasse am 6. und 7. Februar

Umtausch der Lose bis zum 3. Februar

Preise für neue Lose
1/1 30.-, 1/2 15.-, 1/4 7.50 Lit.

Zu haben bei allen Agenten, Postanstalten oder direkt bei der

Generalagentur Libauer Str. 15
(jetzt im Banklokal)

Rechtsanwalt

ausgelassen und zum

Notar

im Bezirk des Memelgebietes ernannt worden bin, habe ich mein Büro in Pogegen eröffnet. (Frei-r. Büro des Herrn Dr. Bütcher)

Dr. Kurt Endrigkeit
Rechtsanwalt und Notar
Pogegen Telefon Nr. 82.

Elektriker

Elektriker, möglichst mit Erfahrungen in Schiffsbauarbeiten zu sofort gesucht. Es wollen sich nur Kräfte melden, die in Verzugnis in der Elektrotechnik erworben haben. Persönliche Meldung Montag früh, Zeugnisse mitbringen.

Schiffwerft Lindenau

INGENIEURSCHULE
MASCHINENBAU, ELEKTRO-TECHNIK, AUTOMOBIL- UND FLUGZEUGBAU
WEIMAR
SEHESTERBEGINN IM APRIL UND OKTOBER
EIGENE WERKSTÄTTEN

Da. Mädchen

aus anst. Hause, sucht von sofort oder später Lehrstelle als Schneiderin. Zuschriften unter 2842 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3573]

Schmalenungen

Offiziere blühende Hyazinthen und Tulpen

auch für Wiederverkäufer. [3607]

E. Rehwald

Telefon 42.

Pogegen

Mittelgroßer

Laden

(bisher Manufakturgeschäft) nebst Wohnung, im Zentrum des Orts gelegen, und eine sonnige

Drei-Zimmer-Wohnung

mit Küche ab sofort zu vermieten. Zuschr. unter Nr. 2850 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [3605]

Pogegen

Tätige Schneider-

gefellen

sucht von sofort für bauernb. [3570]

Schernen

ausgehende

Schmiede

zu verpachten. [3252]

Radzuweit
Schernen
Post Telefon.

Szagathen

Müllerlehrling

von sofort od. später gesucht. [3358]

Schmidt
Motormühle
Szagathen
Tel. Namuten 11.

Kruden-Görge

Instmann

mit Hofgänger sucht zum 1. 4. [3391]

Labrenz
Kruden-Görge.

Die Begräbniskasse für Jedermann, gleich welcher Religion, Konfession usw. er angehört, ist der Sterbekassen-Verein für das Memelgebiet

früher: für Memel und Umgegend
Solider einheimischer Versicherungsverein
Gegründet 1858

Aufgenommen werden — ohne ärztliche Untersuchung — Personen bis zum 60. Lebensjahr. Eine bis fünf Versicherungen zu je 500.— Lit für eine Person. Eintrittsgeld 2.— Lit. Monatsbeitrag je Versicherungsart von 500.— Lit 1.—3 Lit je nach Eintrittsalter. Beitragsbefreiung bereits nach Entrichtung von 1/3 der Versicherungssumme. Verzinsung ausgezahlter Versicherungen bis zum Ableben. Sterbegeldzahlung — § 10 des Statuts — sofort beim Todesfall.

Näheres und Aufnahmeanträge durch:
1. den Vorsitzenden des Vorstandes, Verwaltungsdirektor a. D. r. Skirat, Memel, Bahnhofstrasse 8, Tel. 2501
2. unsere Kasse: Memel, Breite Str. 23, Tel. 2502
3. unser Vertreter für den Kreis Heydekrug Herr Helz Salowski, Heydekrug, Bergstrasse 6.
4. unser Vertreter für den Kreis Pogegen Herr C. Matthes, Pogegen, Tel. 75

Damen- u. Herrenstoffe

prima Auslandsqualitäten
moderne Gewebe / neue Farben

Bitte besuchen Sie uns und überzeugen Sie sich von der Preiswürdigkeit und der grossen Auswahl unserer Lager.

Kaufhaus „CENTRUM“ G.m.b.H.

Telefon 3112 Marktstrasse 10-12 früher Robert Waller

Begräbniskasse für die ev. Kirchengemeinde Memel Stadt und Land (Memelgebiet)

Grösste Sterbegeldversicherung im Memelgebiet

Rund 22 000 zahlende Mitglieder mit einer Versicherungssumme von über 12 Millionen Lit. Seit dem Jahre 1931 wurden an Sterbegeldsummen rund 1 200 000.— Lit. ausbezahlt.

Wir versichern gesunde Personen bis zum 80. Lebensjahr ohne jede Wartezeit (mit Ausnahme bei Selbstmord) und ohne ärztliche Untersuchung.

Billigste Monatsbeiträge von Lt. 0.30 an. Sofortige Auszahlung der vollen Sterbegeldsumme im Todesfall. Bei Tod durch Unfall Auszahlung der doppelten Sterbegeldsumme.

Durch Abschluß des Kollektiv-Vertrages mit der Iduna-Germania Lebensversicherungs-Gesellschaft a. G., Berlin, besteht unbedingter Rechtsanspruch auf das volle Sterbegeld.

Anmeldungen zur Aufnahme jederzeit im Büro der Kasse Memel, Johannisstrasse 6, sowie bei sämtlichen örtlichen Kassen im Memelgebiet.

Geldmarkt

Lit 25 000

zur 1. Stelle auf ein Stadgrundstück bei Abzahlung v. 400 Lit den Monat gesucht. Zuschr. unter 2844 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3575]

Verloren Gefunden

Ein schwarzer Zwergpintcher entlaufen. Abzug. Wörbenstrasse 14, I Tel. 2266.

Grundstücksmarkt

Bauplatz

bei Königsgraben zu kaufen gesucht. Zuschr. unter 2852 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3608]

Stadtgrundstück

mit 20-30 000 Lit Anzahl., zu kaufen gesucht. Zuschr. unter 2855 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3576]

Stadtgrundst.

zu kaufen gesucht. Bis 25 000 Lit Anzahlung vorhanden. Zuschr. unter 2834 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [3493]

Gut

zirka 800 Morgen, mit gut. Gebäuden, zirka 14 km von Memel entfernt, steht zum Verkauf. Reflektanten erhalten nach Auskunft durch:

Treuhand- und Revisionskontor
A. W. Dgl v g
Schuhstrasse 4/5
Eing. Schmiedestr.
Tel. 3014.

Patentpapier

erbötlich
S. W. Siebert
Memel, Dampfboot

Kaufgesuche

Gebr. Transparent
zu kaufen gesucht. Zuschr. mit Preisangabe unter 2840 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3557]

Auto

gebraucht, Simonsine, 4-Ziger, wirtschaftlich u. Unterhalt, aus nur guter Hand, zu kaufen ges. Preisangabe mit näheren Angaben unter 2857 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3630]

Verkäufe

Zu verkaufen eine Chaiselongue mit Kochofen für ein Ausziehtisch mit Stühlen, ein weißer Schrank ein zweiflammiger Gaskocher und div. Wirtschaftssachen [3592]
Libauer Strasse 24 2 Treppen.

Trockene Eichenbretter Rundschmitt, Fischlerware, ajtrien, 3 bis 5 cm bei [3596]

Emil Grädtko Taurage Valzgaote Nr. 58.

Sakenkreuz abzeichen

Wolfsgangeln u. mem. Flaggen grün-weiß-rot, liefert an Wiederverkäufer sofort. [3476]

G. Güllich, Käin Kh. Christophstrasse 16.

Moderne Küche

Geschrank, Gasherd, Weggläser, eis. Ofen und Herd, Eisbärrel, Lampen preiswert zu verk. Altenbergstrasse 13 1 Trp. links.

Autovermietungen

Anruf 3214 Neuer 7-Ziger Schwirbles

Rutoruf 2778 7-Ziger. E. Bolj

Rutoruf 4414 Zwei neue 7-Ziger. E. Heidrich Hospitalstrasse 25.

Stellen-Angebote

Leibgen [3606]

Schneidemüller

auch Anfänger, für Dauerbeschäftigung gesucht
Hans Meyer Reumühl.

Schuhmacher-geselle

wird gesucht für seine Arbeit. Breite Str. 16 a.

Lehrling

Feldkeller Wilkieten Nr. Memel.

1 Verkauferin

für Kolonialwaren u. Schank

1 Müller

für Motormühle. Verpachte Schmiede mit Wohnung. Konfurrenzlose gute Brotst. [3253]

Willumeit
Dawillen.

Tücht. Wirtin

für Geschäftsbetrieb. Verpachte Schmiede mit Wohnung. Konfurrenzlose gute Brotst. [3253]

Juvel. Mädch.

per 1. 2. gesucht. Mühlenstrasse 11 im Laden.

Juvel. Mädchen

mit Kochofen für jüd. Haushalt nach Aretinga gesucht. Vorst. am Montag, dem 30. 1., von 2 bis 6 Uhr bei [3579]

Taicas ir Ko. Baderstrasse 28.

Engl. Dolm. u. Korrespondentin

bisch. Stenogr. und Schreibm., Führerschein Kl. III, sucht Position.

Zuschr. unter 2851 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes ob. Tel. 3801. [3604]

Guter Verdienst

durch Schablensbefähigung mit Gas. Lizenz für ein neues, konfurrenzloses Verfahren erwerb. Herren zu übergeben. Zuschr. an H. Janson, Riga, Latwja, Brivibas iela 40. [3561]

Tücht. Mädchen

das perf. kochen kann, gesucht. Zu erf. an den Schaltern dieses Blattes. [3640]

Laufbursche

von sofort gesucht. [3626] H. Barthes.

Stellen-Gesuche

Kindert. Mädchen sucht Stelle bei Kindern oder im Haushalt. Zuschr. unter 2843 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Vermietungen

Eine 4-Zimmerwohn. und ein sep. Zimmer sofort zu vermieten. Ausf. b. Hausbesitzer Topferstrasse 1 b.

Biers-Zimmer-Wohnung

m. Balkon, Bad und Mädchenzimmer Marktstrasse zu verm. Zu erfragen [3586]

Möbl. Zimmer

sep., sofort zu verm. Ziegelstrasse 1, unten.

Schlafstelle

an junge Leute zu vermieten. [3623]

Matuttis

Simon-Dach-Str. 10.

Möbl. Zimmer

sep., sofort zu verm. Ziegelstrasse 1, unten.

Schlafstelle

an junge Leute zu vermieten. [3623]

Matuttis

Simon-Dach-Str. 10.

Ausbesserer und Aufpolierer von Möbeln

wird billig übernommen. Zuschriften unter 2849 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [3603]

4 1/2 Zimmerwohn. und 2-Zimmer-Wohnung

zu vermieten. [3558]

Baugeschäft Fritz Bornitzki Wiesenstrasse 11-12.

4-Zimmerwohn.

m. Nebengelass, part. gel., auch als Laden od. Büro, vom 1. 4. zu vermieten. [3556]

A. Seigies
Solsstrasse 3 c.

2 1/2, 3 und 4-Zimmer-Wohn. und Laden mit Wohnung zu verm.

[3552]

Libauer Strasse 14.

3 Zimmerwohn.

zu vermieten. Daf. div. Wirtschaftssachen billig zu verk. Freischänkenstr. 3.

3 Zimmer

und Küche sofort od. später zu vermieten Schützenstr. 4, part. Zu erfragen 1. Etage.

Gut möbl., sonniges Zimmer

zu vermieten. [3609]

Hospitalstr. 15, part.

1-2 gut möblierte Zimmer mit Bad zu verm.

Rollstrasse 52.

Schlafstelle

zu haben
Wallstrasse 10.

Kleine Wohnung

an Wohnungsberechtigten zu vermieten. Zu erfragen an den Schaltern d. Bl. [3593]

Mitbewohnerin

v. 1. 2. od. 15. 2. gef. Wallstrasse 11, Hof.

Der [3565]

Eckladen

mit 2 Schaufenstern und Wohnung für jeden Zweck geeignet, ist sofort zu verm. Max Lemke Grabenstrasse 9/10.

Werkstatt

zirka 100 m² groß, auch geteilt, zu verm. Zu erf. bei [3580]

Speicher

mit Nebenzimmern, Mittelpunkt d. Stadt, zu verm. Zu erf. an den Schaltern dieses Blattes. [3440]

Schlafstelle

an junge Leute zu vermieten. [3623]

Matuttis

Simon-Dach-Str. 10.

Möbl. Zimmer

sep., sofort zu verm. Ziegelstrasse 1, unten.

Schlafstelle

an junge Leute zu vermieten. [3623]

Matuttis

Simon-Dach-Str. 10.

Drei-Zimmer-Wohnung

von sofort od. später zu vermieten. Zu erf. b. Dobles, Wallstrasse 13 a.

Gepirat möbl. Zimmer

mit auch ohne Pension, zu verm. [3616]

Frantz
Loisenstrasse 7 b.

Möbl. Zimmer

m. Pension zu verm. Bolangenstrasse 14 Privatmitwohng.

Gut möbl. Zimmer

sep. Eing., mit auch ohne Pension, zu verm. Solsstr. 12

Möbl. Zimmer

zu vermieten. [3616]

Präf.-Emet-Allee 22 1 Trp.

1 1/2-Zimmer-Wohnung

zu vermieten. [3620]

Riblenstrasse 36.

Leeres Zimmer

m. Bad und Nebenzimmer, im Zentrum, von sofort an eine Dame zu vermieten. Zuschr. unter 2855 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [3622]

6-Zimmerwohn.

zu vermieten. Friedr. Wilsch-Strasse 35-36. Beschäftigung 9 bis 1. 4 bis 5 Uhr. Robers Ausfahrt erreicht.

A. Mikolaitis
Präsidenten-Allee 17
Telefon 4046.

Mietsgesuche

Junges Möbel für 11. Zimmer oder als Mitbew. Zuschr. unter 2847 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3624]

Berufsrl. Tel. 1041
1 1/2-Zimmer-Wohnung.

Zuschr. unter 2828 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3614]

1-1 1/2-Zimmer-Wohnung

mit Küche zu mieten gesucht. Zuschr. unter 2848 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3625]

2-Zimmerwohn.

wird von alleinb. alt. Dame gef. Zuschriften unter 2841 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3624]

Geschäft

Rebensmittel für Kurzwaren zu pachten gesucht. Zuschr. unter 2840 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3623]

Drei-Zimmer-Wohnung

mit Bad zum 1. 3. von Beamten gef. Zuschr. mit Angabe des Preises und der Lage unter 2855 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [3621]

Moderne 4 1/2-Zimmer-Wohnung

in guter Lage, zum 1. 3. gef. Zuschriften unter 2848 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [3625

Nachruf

Am 27 d Mts verstarb der Schneidemühlensbesitzer

Otto Kolitz

Der Entschlafene ist von 1919 bis 1923 Mitglied des Kreisausschusses, von 1919 bis 1925 Mitglied des Kreistages und von 1919 bis 1929 Mitglied des Vorstandes der Kreissparkasse gewesen. Er hat in diesen Zeiträumen seine Arbeitskraft und sein Wissen in den Dienst der Allgemeinheit und des Kreises gestellt.

Wir werden sein Andenken ehren.

Heydekrug, den 27. Januar 1939

Namens des Kreisausschusses
des Kreises Heydekrug

Der Vorsitzende
Buttkereit

Am Mittwoch, dem 25. Januar 1939, mittags 12 Uhr, entschlief plötzlich und fern von der Heimat unser langjähriges Genossenschafts-Vorstandsmitglied, der Gutsbesitzer

Herr Robert Motikat

Grudbeiken.

Wir haben sein heiteres, hilfsbereites Wesen sehr geschätzt und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Der Vorstand
der Entwässerungs-Genossenschaft Dumpen
Buntin. [3594]



Sonntag, d. 29. d. M.
11 Uhr
Antreten d. Schützenkameraden
nur in Uniform
im Schützenhause.
12 Uhr gemeinsames
Eintopfeszen mit den
auswärtigen Kameraden.
13,15 Uhr Abmarsch
z. Sammelplatz Auf-
bauhschule. [3466]



Sonntag, d. 29. d. M.
Antreten aller Ab-
teilungen im Club-
anzug 13,15 Uhr Auf-
bauhschule. [3628]

Der Vorstand.
Eisbahn
glatt und trocken.
Festungsgraben.

**General-
versammlung
d. Niederfreunde**

am Dienstag um
9,45 (nicht 8) Uhr
abends
im Schützenhaus.
Tagesordnung laut
Zugung. Aktive und
Passive sind dazu ge-
laden. [3647]

Motorrad
5-6 PS, gut erhalt.,
gegen Barzahlung zu
kaufen gesucht. Zu-
schriften unter 2856
an die Abfertigungs-
stelle d. M. [3620]

Restlose Räumung im

Beginn Montag, den 30. Januar

Inventur-Ausverkauf

ist unser Ziel, deshalb diese große

Preisherabsetzung

Wir müssen Platz schaffen für die neuen Wareneingänge

Bitte
beachten Sie
unsere
Schaufenster



Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Heimzuge unserer lieben Entschlafenen sowie Herrn Pfarrer Janz für die trostreichen Worte am Sarge und Grabe und dem Beamtendenkmal der Stadt Memel sagen wir allen unseren herzlichsten Dank

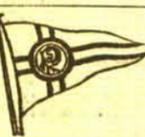
Familie R. Bluhm



Sonntag, 13 1/2 Uhr
Antreten
hof Aufbauhschule.



Sonntag
1 Uhr nachmittags
Clubzimmer.
Der Vorstand.



Sonntag pünktlich
13 Uhr
Abmarsch z. Sammel-
platz am Klubhaus.

Die Räume
meiner Konditorei
bleiben am Sonn-
abend, dem 28. 1., ab
8 Uhr abends ge-
öffnet. [3588]

Paul Sommer

Die Belegung, die
ich Hrl. Gerda Radtke
zugefügt habe, nehme
ich zurück. [3627]

G. Jagschies
Eggenfeldstr.

„Baltischer Hof“
Jeden Sonntag
5-Uhr-Tanz-Tee

Sprech-An Montag Mittags aus-
sauerntag (1 Tasse Kaffee,
2 Stück Gebäck 1.- Vit.)

„Zum Weissen Rößl“
Rohgardenstraße 9 Telefon 3691
Jeden Sonnabend und Sonntag
Bockwurst mit Sauerkraut
Anflich von Bockbier.

Schlafzimmer **Möbel**
Wohnzimmer **Centrale**
Speisezimmer
Herrnzimmer
Kleider-, Einzel- und Polstermöbel
in Modern und Stil haben Sie in zentraler
Lage und sehr preisgünstig in der
Möbel-Centrale G. m. b. H.
Libauer Strasse 43

Wo tanzen die Berufsstraßfahrer?
Auf ihrem
Winterfest

in Strandvilla am Sonnabend, dem
4. Februar, abends 8 Uhr, mit reich-
haltigem Programm und der beliebten
Kapelle **Gronus**.
Eintritt für Gäste 1.50 Lit.
Der Berufsstraßfahrer-Berein des Memelgaus



Mercur-Schokoladen
sind führend!
Ein neuer Beweis
unserer Leistungsfähigkeit:

Mercur-Bändchen-Serie
Feinbitter-Schokolade
Vollmilch-Russ-Schokolade
Vollmilch-Schokolade

Erlesene Qualitäten
Gediegene, stielichte Ausstattung
Überall erhältlich!

Mercur
Schokoladen- und
Zuckerwaren-Fabrik
Memel, gegr. 1920
Aelteste Schokoladen- und Zucker-
waren-Fabrik des Memellandes
Seit der Gründung
in rein arischem Familienbesitz

Capitol
Tägl. 5.30 und
8.30 Uhr
Freddie Bartholomew, Warner Baxter
Deutschspr. / Beiprogramm
Sonntag 2.30 Uhr Sondervorstellung
unt. 1.-, oben 1.50, Kinder
unt. 50 Cent.
Im goldenen Westen Jeanette MacDonald
Nelson Eddy
Deutschspr. / Beiprogramm

Konzertmeister — Violinvirtuose
Frei ab 1. Juni 1939. Anzeigebote mit Ur-
gabe der Gage und Dienstzeit an Em. Lan-
weppert, Leiter d. Violinklasse Palmieras
musikhs f. a. Palmiera, Laibia,
u. s. Beste beste Refer. u. Zeitungskritiken
Zeitlands. [3560]

Bürofräulein
auch strebsame, aufgeweckte Mädchen er-
m. gebeten sich schriftl. mit Angabe der
Gehaltsford. zu bewerben

Sulfabell, Töpferstraße 7
Auto- und Möbel-Polsterei
Reparatur-Werkstätte
O. Kröhnert, Ankerstraße 12

Großer Speicher
und Büroraum sofort zu vermieten
„Gerové“ A. G., Ector-
straße 1.

LEIPZIGER FRÜHJAHRSMESSE 1939



Mustermesse 5. bis 10. März
Grosse Technische Messe u. Baumesse 5. bis 13. März
Messe für Photo, Optik, Kino und
Bugramaschinenmesse 5. bis 10. März

**60% Fahrpreismässigung auf den
deutschen Reichsbahnstrecken**

Alle Auskünfte erteilt der Ehrenamtliche Vertreter
Carl Wiese i. Fa. A. H. Schwedersky Nachf.,
Memel-Börse, Telefon 4117-18

Apo. 10 Täglich 5 und 8 1/2 Uhr
Maja zwischen zwei Ehen
Lil Dagover, Peter Petersen
Alb. Schoenhals / Beiprogr.
Kammer Täglich 5 u. 8 1/2 Uhr
Frauen für Golden Hill
Staal, Weiser, Martell, Gebühr
Kirsten Heiberg / Beiprogr.
Apollo Sonntag 2,15 Uhr
billige Sonderpreise
Erna Saak
Joh. Heesters
Ufa-Großfilm / Beiprogramm
Kammer Sonntag 2,15 Uhr
billige Sonderpreise
Die Nacht der Entscheidung
Sabine Peters, Ivan Petrovich
Pola Negri / Beiprogramm

**Häute- und Fellverwertungs-
Genossenschaft**
Memel G. m. b. H.
Am Mittwoch, dem 8. Februar
abends 7 Uhr
findet in der Handwerkskammer die
Ordentliche

Generalversammlung
statt. [3597]

Tagesordnung:
Jahresbericht und Vorlage der Bilanz
Entlastung des Vorstandes
Wahl auscheidender Aufsichtsratsmitglieder
Bericht des
Sollte die Versammlung nicht beschluß-
fähig sein, so findet 1/2 Stunde später eine
neue Versammlung statt, die ohne Rücksicht
auf die Anzahl der erschienenen Mitglieder
dann beschlußfähig ist. Der Vorstand.

Deine Wahl-nur
Sonnal-GOLD
Sonnal
Handabzug
unser Schlag
überall erhältlich

Schlachtbücher
hält vorrätig
Memeler Dampfboot A.-G.

Sämtliche Baulichkeiten
auf den Grundstücken Grüne Straße 15
und 16 werden zum

Abbruch
verkauft.
Näheres im Markenhausebüro, Park-
straße. Angebote werden bis zum 6. Fe-
bruar erben.
Memel, den 28. Januar 1939
Der Magistrat
Krankenhäuserverwaltung

Inventur-Ausverkauf bei F. Lass & Co.



bieten Ihnen unsere

Werbe-Tage

die reichste Auswahl! Gleichgültig ob es ein Mantel, ein Kleid oder nur modische Kleinigkeiten sein sollen — alles finden Sie in den elegantesten Farben und Geweben in unserem Werbe-Angebot:

Wollkleiderstoffe

In einer Auswahl, die Ihnen jeden „besonderen“ Wunsch erfüllt. Unser Werbeangebot: **Hochmoderne reinwollene Gewebe** in allen Farbstellungen: per Meter Lit 12.—, 6.90, 4.75 **3⁴⁰**

Mantel- und Kostümstoffe

Selbstverständlich bekommen Sie hier alle Arten der erlesensten Stoffe. Das Sonderangebot in diesen Tagen: **Jaquard-Gewebe**, vorzügl. hochwertige (u. a. Original Englische) Ware in beige, grau, schwarz und marine per Meter Lit 23.50, 22.75, 14.50 **13⁹⁰**

Herrenstoffe

in guten, dauerhaften Qualitäten, billiger denn je:
Sportanzug, einfarbig und modern gestreift, ca. 140 bis 150 cm breit per Meter Lit 17.50, 13.50 **12⁹⁰**
Anzüge für den Nachmittag und Abend, Original engl., ca. 150 cm breit per Meter 29.50 **22⁵⁰**

Stoffe für Berufskleidung

gegen Regen, Sturm und Kälte. Die richtigen Qualitäten, sehr preiswert:
Warps, ca. 80 cm breit, halbwollene, kräftige Ware für Herren- und Frauenbekleidung per Meter Lit **3⁷⁵**
Lodenstoffe, ca. 140 cm breit, für Herren-Anzüge u. Joppen per Meter Lit 14.80 **9⁵⁰**

Wäsche- u. Baumwollstoffe

Viele verschiedene Qualitäten zu Werbe-Preisen:
Hemdentuch, 75 und 80 cm breit per Meter Lit 1.75, 1.50, 1.35, 1.10 **0⁹⁵**
Bett-Linon, 80, 130 und 160 cm breit per Meter Lit 3.20, 2.35 **1⁴⁵**
Laken-Dowlas, 140 und 160 cm breit per Meter Lit 3.25, 3.20, 2.95 **2⁹⁰**
Baumwoll-Tweed und Schotten per Meter Lit 1.85, 1.65, 1.50 **1⁴⁵**

Herrenartikel

Nicht allein der flotte schöne Anzug genügt, sondern das Gesamtbild wird vollendet durch:
Oberhemden und Sporthemden aus erstklass. engl. Popeline und Kunstseide Stück Lit 15.80, 12.75, 10.50, 7.90 **6⁴⁰**
Krawatten: Kunstseide und reine Seide Stück Lit 12.75, 8.95, 7.50 **4⁵⁰**
Woll-Schal, Auslands-Qualitäten Stück Lit. 8.50 **7⁵⁰**

Hauskleidung und Wäsche

Herren-Hausröcke (Dressing jowes), Samt-Imitat Lit **29.50**
Baumwoll-Velour Lit **34.50**
Reine Wolle Lit **67.50**
Hauskittel für Damen, ärmellos, feiner Linon Lit **7.20**
Kunstseidene Charmeuse-Unterzüge Lit **6.90**
Kunstseidene Interlock-Garnituren Lit 7.50 **6³⁰**

Modische Kleinigkeiten

Auch hierin sind wir bemüht, Ihnen nicht nur das Neueste, sondern auch das Schönste in großer Auswahl anzubieten:
Ansteckblüten für Ball- u. Gesellschaftskleider per Stück Lit 7.25, 5.50, 4.75 **3²⁵**
Elegante Chiffon-Tücher, einfarbig und gemustert, in allen Größen Lit 2.25, 1.75 **0⁹⁰**
Kleiderkragen und Westen, weiß und farbig, Pique, Seide, Georgette u. Spitzen Lit 8.50, 6.50, 4.50 **2²⁰**

Ein Besuch bei uns macht Ihnen bestimmt Freude — deshalb erwarten wir Sie!

Danzer, W. Hennig & Co

Spezialhaus für sämtliche Textilwaren

an der Börsenbrücke

Montag, den 30. Januar beginnt mein grosser

Inventur-Ausverkauf

10% Rabatt auf alle Artikel Bei einem Einkauf von 10 Lit

Gläser-u. Teller-Reste, elektr. Lampen, defekte Stücke zu Spottpreisen

Carl Goetz, Börsenstrasse Nr. 10/II

Gut raffert-



gut gelaunt!

Generalvertreter für Litauen
Geb. Gronau, Memel

Al. Büffert

mit Kurische
 Aussichtsfisch
 für 450 Lit zu verk.
 Zu erfragen an den
 Schalter d. St. 3567
Größ. Büffert
 passend für Schanz,
 billig zu verkaufen
 Schanzstrasse 5.

Dejmolwaage

Einrichtung
 zur Gefährderei
 abzugeben. Zu erfr.
 im Kontor Lützen-
 strasse 8. Tel. 2880.



TAUSENDFACH

Motorräder

jetzt wieder **prompt** lieferbar.

Generalvertretung

E. Petroschka, Memel

Kath. Predigerstr. 3. Telefon 4309.

NEU! ELEKTRO-DAMPF-BUEGELEISEN NEU!

VORZÜGE: **KEINE** feuchten Tücher mehr,
kein Einlaufen beim Bügeln,
kein Versengen, gleichmässiges Abdämpfen

Alleinverkauft **C. F. Schwerdter**

Reste! Reste!

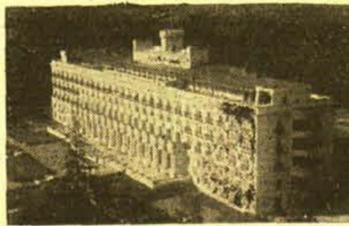
Wolle, Baumwolle u. Seide
 zu sehr billigen Preisen empfehle!

Gerson Scher, Grabenstr. 5

Paßbilder

für Ordnungsdienst und S. U.
 zu Konkurrenzpreisen

Photo-Kunstatelier
O. Lehmann, Sibauer Str. 7
 Tel. 4203



Das weltberühmte staatliche Bad „**KEMERI**“ (Letland bei Riga)

Starkes Schwefelwasser und schwefel-jodreiches Moor
 Besonders billiges Leben im Winter und Frühling
 Das staatliche Kurhotel mit seinen Bädern im Hause
 ist das ganze Jahr geöffnet, daher sind Heilkuren im
 Winter und Frühling sehr bequem durchzuführen.
 Hervorragende Erfolge bei Rheuma, Gicht, Neuralgien
 (Ischias), Kinderlosigkeit, Frauen-, Gelenk-, Herz-, Stoff-
 wechsel-, Magen-, Darm- und Leberkrankheiten, sowie
 bei Katarhen der oberen Luftwege, allgemeiner Erschöpfung
 und Nervosität. Diätikuren, Inhalationen

moderne Untersuchungs- und Heilapparate, Bibliothek und Lesehalle mit Büchern und Zeitschriften in vielen Sprachen, auch in deutscher und litauischer, Musik, Wintersport: Schlittschuhlaufen, Skilauten, Schlittenfahrten, Reiten, Grossartiger Park, Naher Strand, Idealer Erholungsort. Die Nähe der Stadt Riga (eine Stunde Fahrt) gestattet den Gästen die Oper, Ballett, Theater, Konzerte, Museen etc zu besuchen. Eine vierwöchentliche Kur kostet: Litas 50—80, Zimmer mit voller Pension im Kurhotel Litas 8—11 pro Tag, dasselbe in Privatpensionen Litas 4—6 pro Tag.

Auskünfte und Prospekte: **KEMERI** seravotu iestade. Telegr.-Adr.: „Kemerihotkem“.

Inventur-Ausverkauf bei F. Lass & Co.

